Die Ideale der Liebe.

Roman

von

August Schrader.

Verfasser der Romane: „Das Staatsgefängniſs" — „die Braut von Louisiana" ꝛc.

Vierter Band.

Zweite Abtheilung:

Die Doppelehe.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1851.

Die

Ideale der Liebe.

Vierter Band.

Die Doppelehe.

Zweiter Band.

1.

Auf der westlichen Hälfte der Insel Wasily-Ostrow, des Theiles der kaiserlichen Residenz Petersburg, der zwischen den beiden Armen der Newa sich ausbreitet, erhob sich um die Zeit, in welche die geschilderten Begebenheiten fallen, ein zweistöckiges ziemlich langes Gebäude, das rings von einer aus Ziegelsteinen erbauten hohen Gartenmauer eingeschlossen ward. Es lag in der mittelsten der drei Hauptstraßen, Linien genannt, und wurde von den Nachbarhäusern durch große Strecken Gartenlandes getrennt, so daß es auf der weiten, unbebauten Fläche wie eine Oase in der Wüste erschien.

Von der Straße aus war von dem Dasein dieses Hauses nichts zu gewahren, und da sich gegenüber ein Gebäude befand, das zufällig nur aus

einem Erdgeschosse bestand, so bot sich nicht einmal Gelegenheit, die hohe verwitterte Mauer zu übersehen. Ein ovales, aus zwei Flügeln bestehendes Thor, das die Höhe der Mauer nicht überstieg, bildete den Eingang von der Straße.

Den eigentlichen Besitzer dieses in eine Art geheimnißvollen Dunkels eingehüllten Gebäudes kannte man nicht; die Bewohner der Straße erzählten sich nur, daß es eins der ältesten Häuser Petersburgs sei und daß es Peter der Große für Katharina Alexiewna habe erbauen lassen, als sie noch seine heimliche Geliebte gewesen sei. In neuerer Zeit habe es eine alte Dame bewohnt, die menschenscheu oder überspannt gewesen sein müsse, denn sie sei nur selten ausgegangen, und wenn es geschehen, habe sie in der Dämmerung die nahe gelegenen Kirchhöfe besucht, um wie ein Gespenst zwischen den Gräbern zu irren und in später Nacht in ihre einsame Wohnung zurückzukehren. Seit vielen Jahren habe man die Dame jedoch nicht mehr gesehen, sie müsse entweder ausgezogen sein oder sich völlig in dem alten Gebäude begraben haben.

Es war anfangs März des Jahres 1813.

Der strenge Frost hatte bereits nachgelassen und ein feuchter Thauwind schnob durch die Straßen der Residenz. Auf den mit Schnee bedeckten Dächern der Häuser zeigten sich hin und wieder die grauen Ziegeln und große Ballen lös'ten sich von der festen Decke ab, um prasselnd zur Erde niederzufallen und die Fußwege in den Straßen mit ihrer Masse zu versperren. Von Zeit zu Zeit trat die Sonne hinter einer flüchtigen Wolke hervor und warf ein bleiches Licht auf das zerrissene und beschmutzte Gewand des Winters, das seit beinahe fünf Monaten mit starrer Pracht die Erde eingehüllt hatte. Doch bald verschwand der trübe Schein wieder und Regen und Schneeflocken füllten wirbelnd die trübe Luft.

Wir betreten das niedere Haus, das dem in der erwähnten Mauer befindlichem Thore gegenüberliegt. Schon die kleine, niedere Hausflur verräth, daß hier arme, aber ordnungsliebende Leute wohnen. Bei dem schwachen Lichte, das durch ein schmales Fenster über der Thür eindringt, sieht man frisch gestreuten gelben Sand auf dem kalten Steinboden und an den Wänden überaus reinliches Hausgeräth. In einer Ecke stehen Spaten, Rechen

und Hacken. Oeffnet man rechts eine dunkelroth angestrichene Thür, so tritt man in ein ziemlich geräumiges, aber niederes Gemach, das durch zwei Fenster mit runden in Blei gefaßten Glasscheiben sein Licht erhält.

Es ist ein Uhr Mittags. Eine große Uhr mit weißem, metallenen Zifferblatte hat so eben diese Zeit angekündigt. In dem Lehnstuhle hinter dem breiten, niedern Kachelofen sitzt ein schon bejahrter Mann, den man eher für einen russischen Bauer als für einen Bewohner der Linie in Wasily-Ostrow halten kann. Er hat den Kopf zurückgelegt, die Hände gefalten und schläft. Der volle Bart und das starke Hauptthaar sind grau, während die buschigen Augenbrauen sich kohlschwarz erhalten haben. Starke Furchen zeigen sich auf der hohen Stirn und auf den fleischigen braunen Wangen. Ein starkes, schnarrendes Athemholen zeigt an, daß er in einem festen Schlafe liegt.

Langsam und leise öffnet sich eine schmale Seitenthür und ein junges Mädchen tritt vorsichtig ein. Sie hört das Athmen des Schläfers. Geräuschlos, wie sie eingetreten, schleicht sie auf den

Zehen zu dem Ofen und sieht mit langem Halse darüber hinweg.

—Ich dachte es mir, flüsterte sie — er ist diesen Morgen früh aufgestanden und hat ein tüchtiges Stück Arbeit gehabt! Damit ich ihn nun nicht wecke, werde ich mich still an den Tisch setzen und mein Mieder vollenden — der Schnee vergeht schon, und bald kommt die Zeit, wo ich es tragen kann.

Das junge Mädchen trat zu einem Wandschranke und holte einen Korb daraus hervor, dessen Inhalt, farbiges wollenes Zeug, sie prüfte.

Eine zartere und edlere Gestalt läßt sich nicht denken. Ein graues wollenes Kleid, das von den Schultern bis zu den Fußspitzen herabging und in der Taille von einer starken weißen Schnur zusammengehalten wurde, vermogte trotz seiner Fülle von Falten das Ebenmaaß der jugendlichen Glieder nicht zu verbergen. Das Gesicht war von einer bleichen, aber nicht krankhaften Farbe, das braune Auge, sanft und mild, ward von einem Kranze schwarzer Wimpern eingeschlossen, und über den fein geschweiften dunkeln Brauen wölbte sich eine weiße zarte Stirn, die wiederum von schwarz glänzenden

schlicht gescheitelten Haupthaaren eingerahmt ward. Obgleich, wie schon gesagt, die Gesichtsfarbe eine bleiche war, so verliehen die zarten rothen Lippen, die Unschuld und kindlichen Frohsinn strahlenden Augen dem lieblichen Oval dennoch eine gewisse Frische, die mit den lebhaften Bewegungen im reinsten Einklange stand und einen wunderbaren Reiz ausübte. Wie die Gesichtsfarbe war auch die des Halses, dessen blaue Adern wie leichte Schatten durch die feine Haut schimmerten. Ein buntes Tuch war um die obere Hälfte des Kopfes geschlungen und bildete an der rechten Seite eine zierliche Schleife. Die Haare hingen in zwei langen glänzenden Flechten über den Rücken herab.

Die ganze Erscheinung dieses Mädchens, die man mit vollem Rechte eine poetische nennen kann, bildete zu der armseligen Umgebung einen scharfen Contrast. Sie war zu edel für die Sphäre, in der wir sie finden, zu anmuthig für das trübe, unfreundliche Zimmer. Und dennoch schien sie sich glücklich zu fühlen, sie betrachtete mit innigem Wohlgefallen die brennend rothe Farbe des Stoffes, den sie zu einem Mieder bestimmt hatte, nahm den Korb unter den Arm und schlich mit

einem Lächeln, das zu beschreiben vergebliche Mühe wäre, zu dem weiß gescheuerten Tische, der neben dem Fenster stand. Die kleinen fleischigen Hände breiteten den Inhalt des Korbes auf dem Tische aus, dann begannen sie mit seltener Geschicklichkeit und Gewandheit zu arbeiten.

Der Alte im Stuhle schlief ruhig fort. Für die fleißige Näherin gab es jetzt keinen Gegenstand mehr, der ihre Aufmerksamkeit von der Arbeit ablenkte.

So verfloß eine halbe Stunde. Plötzlich schleuderte der Wind eine Fluth von Regen und Schloßen mit einer solchen Gewalt an die Fenster, daß die runden Scheiben in ihrer Bleieinfassung zitternd erklirrten. Das junge Mädchen fuhr empor und sah auf die Straße hinaus. Sie war fast finster von dem dichten Schneewirbel, der in großen Flocken durch die Luft saus'te und bald von rechts, bald von links kam. Der Wind umtobte heulend das Haus und blies die Flamme aus dem kleinen Zugloche des Ofens in das Zimmer. Unwillkührlich ließ die Arbeiterin die Hände in den Schooß sinken und sah erstaunt dem Treiben des so plötzlich entstandenen Unwetters zu. Nach fünf

Minuten ward indeß das Zimmer wieder heller, der Sturm ließ nach und der Schnee fiel nur noch in einzelnen, flüchtigen Flocken zur Erde nieder. Die immer noch feiernde Näherin konnte das gegenüber liegende Thor in der hohen Gartenmauer wieder wahrnehmen.

Obgleich die Atmosphäre sich beruhigt hatte, verdoppelte das junge Mädchen dennoch die Aufmerksamkeit, mit der sie bisher durch die Scheiben gesehen. Es schien selbst, als ob irgend ein Gegenstand ihre Verwunderung oder den höchsten Grad von Neugierde erregte, denn sie erhob sich, trocknete mit einem Tuche den Schweiß von einer der Fensterscheiben und setzte ihre Beobachtung fort.

Plötzlich verließ sie das Fenster und trat hastig zu dem Schlafenden.

— Vater, Vater, rief sie, indem sie seine Hand ergriff, ich muß Dich wecken, komm rasch zu dem Fenster!

— Was giebt es? rief der Vater, indem er aus dem Schlafe emporfuhr und die in den Nacken gefallene Pelzmütze auf dem buschigen Kopfe zurecht setzte.

— Komm, sieh und wundere Dich! sagte drin=

gend die Tochter, indem sie den Vater bei der Hand an das Fenster zog.

Aus den Augen des Alten war plötzlich der letzte Rest des unterbrochenen Schlummers verschwunden, er brachte das Gesicht dicht an die Fensterscheibe und starrte mit dem Ausdrucke des höchsten Erstaunens auf die in diesem Augenblicke von einem Sonnenstrahle beleuchtete Straße hinaus.

Das junge Mädchen stand an seiner Seite. Beide beobachteten ohne ein Wort zu reden.

Die Aufmerksamkeit des Mädchens hatte ein Reiter gefesselt, der dicht an dem Thore in der gegenüberliegenden Mauer hielt und die alten verwitterten Flügel in demselben betrachtete. Dann war er abgestiegen, hatte den Zügel des Pferdes über den Arm geworfen und war unter die schmale von der Mauer gebildete Wölbung getreten. Die Beobachterin am Fenster hatte anfangs geglaubt, er wolle Schutz vor dem Wetter suchen, obgleich ihr dies unerklärlich war, da ihn der schmale Thorbogen nicht gewähren konnte — als sie aber sah, daß er einen großen Schlüssel aus der Tasche zog und ihn in das alte verrostete Schloß zu bringen

suchte, hatte sie rasch den Vater geweckt, denn die Erscheinung eines Mannes, der in diese geheimnißvolle Wohnung einzudringen die Absicht zeigte, in diesen seit sieben bis acht Jahren hermetisch verschlossenen Raum, hatte sich die Neugierde in Erstaunen verwandelt, so daß sie sich unwillkührlich gezwungen fühlte, den Vater zum Augenzeugen dieses Ereignisses zu machen.

In dem Augenblicke, als der Alte zu dem Fenster trat, war es dem Fremden gelungen, das Thor zu öffnen. Die beiden Personen konnten nun in den mit hohem Schnee bedeckten Garten sehen und in einer Entfernung von vielleicht fünfhundert Schritten auch das Haus gewahren, das einem langen, mit schwarzen Flecken bedeckten Schneehügel glich. Rechts und links erhoben sich ebenfalls minder hohe Hügel, die, weil sie zwei regelmäßige Reihen bildeten, unter dem Schnee verborgene Gesträuche zu sein schienen. Uebrigens glich der ganze Raum, den das geöffnete Thor zu übersehen erlaubte, einer mit weißen Trümmern bedeckten Brandstätte und das in der Entfernung liegende Haus dem verschont gebliebenen Ueberreste eines großen eingeäscherten Gebäudes.

Jetzt stämmte sich der Fremde, immer den Zügel am Arme, gegen den halb geöffneten Thorflügel und schob ihn mit sichtlicher Anstrengung aller seiner Kräfte soweit zurück — der dahinter angehäufte Schnee erschwerte dieses Geschäft — als nöthig war, um das Pferd einführen zu können. Nachdem dies geschehen, wandte er sich, um sein Roß folgen zu lassen. Sein Gesicht war von dem hohen Pelzkragen und die tief über die Stirn herabgedrückte Mütze so eingehüllt, daß nichts als die Nase und ein großer Schnurbart davon zu sehen waren.

Der Mann verschwand, das Pferd verschwand und das Thor schloß sich wieder.

Vater und Tochter sahen noch einige Augenblicke verwundert durch die Fensterscheiben in die menschenleere Straße hinaus, die plötzlich wieder von einem neuen Schneegestöber erfüllt wurde, daß das geheimnißvolle Thor wie von einem grauen, durchsichtigen Schleier überzogen erschien.

—Das ist seltsam! sagte leise der Alte, als ob er zu sich selbst spräche. Wie lange war dieses Thor geschlossen — und nun erscheint plötzlich ein Reiter, um bei Wind und Wetter den

verödeten, mit hohem Schnee bedeckten Raum zu betreten.

—Nicht wahr, lieber Vater, fragte mit ihrer weichen, wohlklingenden Stimme die Tochter, ich habe wohl gethan, daß ich Dich weckte?

—Gewiß, Olinka; denn hättest Du mir bei meinem Erwachen erzählt, was ich jetzt selbst gesehen, ich würde es kaum geglaubt haben.

—Ach, Vater, als ich sah, daß der Mann einen Schlüssel hervorzog und in das Schloß brachte, ward mir seltsam zu Muthe. So lange ich denken kann, habe ich jenes Thor nicht offen gesehen, und schon die bloße Einbildung, es könne sich öffnen, machte mich so ängstlich, daß ich Dich wecken mußte.

—Thörigtes Kind, sagte lächelnd der Alte, wie kann man sich über solche Dinge ängstigen? Wenn ich mich wundere oder staune, so hat das seinen ganz natürlichen Grund — aber ein Grund zur Angst ist nicht vorhanden. Dort ist eine Mauer, die Mauer umschließt einen großen Garten und in diesem Garten liegt ein altes Haus, das lange kein menschlicher Fuß betreten hat — und das ist alles.

Olinka sah den Vater mit ihrem großen, seelenvollen Auge an und das zarte, wunderliebliche Gesicht umspielte ein Lächeln, das ihm einen wehmüthigen Ausdruck verlieh.

— Warum aber hat es seit langer Zeit kein menschlicher Fuß betreten? fragte sie schüchtern, als ob sie die Neugierde zwänge, ihre Aengstlichkeit zu überwinden. Dies muß doch einen Grund haben?

— Wohl möglich! antwortete kurz der Vater, indem er sich von dem Fenster abwandte und wieder zu seinem Lehnstuhle trat.

— Kennst Du ihn?

— Nein! Ich vermuthe nur, daß es keinen Besitzer hat — das ist alles.

— Wie aber kommt der Fremde zu dem Schlüssel? Ich sollte meinen, wenn er nicht ein gewisses Recht an das Haus hätte, würde er nicht am hellen Tage und mit der Sorglosigkeit jenes Thor geöffnet haben.

— Daran dachte ich, als er mit seinem Pferde verschwand — meine Vermuthung war also eine falsche.

Olinka warf noch einen Blick über die Straße,

dann nahm sie ihren Platz ein und begann wieder zu arbeiten.

Der Alte stützte seinen Elbogen auf das Knie, das Kinn in die hohle Hand und sah sinnend zu Boden.

Das Wetter draußen war vorüber, es herrschte augenblicklich eine völlige Stille in der Straße. Olinka sah zur Seite durch die Fensterscheiben. Das von dem Regen geschwärzte Thor ward von einem heitern Sonnenblicke beleuchtet, so daß sein düsteres Ansehen von dem freundlichen Lichte noch gehoben wurde.

In dem Zimmer regte sich nichts, als der große schwerfällige Pendel der Uhr.

— Es ist doch sonderbar, begann das junge Mädchen nach einer Pause, wie man sich an etwas gewöhnen kann. Mir kommt es wie ein Traum vor, daß ich den Fremden mit seinem Pferde dort verschwinden gesehen. Die alten Thorflügel hatten für mich stets etwas Ehrwürdiges, vorzüglich seit ich weiß, daß sie vor langer Zeit mit dem Beginne der Nacht eine Frau öffnete, um einen Spaziergang nach dem nahen Gottes-

acker zu machen. Sie ist ja wohl die letzte Bewohnerin des Hauses gewesen?

—Ja! sagte der einsilbig gewordene Alte.

—Weiß man nicht, wo sie geblieben ist?

—Nein.

—Vater, was hat Dich so verstimmt? rief Olinka besorgt. Du hast zwar nie gern über dieses sonderbare Haus gesprochen, aber Du wichst meinen Fragen doch immer freundlich aus — und jetzt bist Du traurig und einsilbig, wie ich Dich nie sah. Sollte das Erscheinen des Mannes etwas bedeuten —?

—Nichts, nichts, mein Kind! Ich dachte nur an den letzten Abend, den ich die arme Frau auf dem Gottesacker sah.

—Ach, mein Gott — Du hast sie gesehen? So ist es also keine Sage, die man sich erzählt?

—Nein, es ist eine Wahrheit, die ich bestätigen kann. Ich weiß es selbst nicht, woher es kommt — aber mir ist, als ob sich mit dem Oeffnen des Thores auch meine Erinnerung erschlossen hätte, daß die Bilder der Vergangenheit lebhafter vor mein inneres Auge treten. Und vorzüglich jene Frau — —

—Sie war doch wohl nicht gar ein Gespenst? fragte Olinka mit einem neuen Anfluge von Aengstlichkeit.

—Ein Gespenst? sagte wehmüthig lächelnd der Alte. Nein, Olinka, sie war eine schon bejahrte Dame, die sehr unglücklich zu sein schien.

—Vielleicht liegt auf dem Gottesacker ein ihr theures Wesen begraben? Warum wäre sie sonst jeden Abend dorthin gegangen?

—So glaube ich.

—Was that sie denn, wenn sie dort allein war?

—Olinka, sagte ernst der Vater, wenn ich bisher gegen Dich, der ich sonst alles mittheile, ein tiefes Schweigen über diesen Gegenstand bewahrte, so geschah es nur, weil ich die Schwatzhaftigkeit Deiner Jugend fürchtete, denn dem Gerede der Leute durch meine Schuld neue Nahrung geben, hielt ich nicht nur für eine Entweihung meines ernsten Standes, sondern auch für einen Frevel an dem Unglücke dieser Armen. Jetzt bist Du zu einer Jungfrau herangewachsen, bist sinnig und gut, und weil sich heute die Gelegenheit bie-

tet, will ich Dir mittheilen, was mir von jener geheimnißvollen Frau bekannt ist.

Das junge Mädchen, erstaunt über die wehmüthige Stimmung des Vaters, ließ die Arbeit in den Schooß sinken und horchte aufmerksam auf folgende Erzählung des Greises.

2.

„Ich war Soldat und machte im Jahre 1799 unter Suwarow den Feldzug nach Italien mit. Obgleich ich damals schon im vorgerückten Mannesalter stand — ich mogte drei bis vier und vierzig Jahre zählen — so hatte ich mir dennoch meine frohe Laune bewahrt, die mich weder bei den Strapatzen des Marsches, noch im Gefechte verließ, ich zog singend durch die schönen Gegenden Italiens und ging keck auf den Feind los, wo er sich zeigte. Deshalb nannte man mich allgemein den verwegenen Liedersänger Alexei, und selbst mein Generalissimus hörte mich gern singen, so daß ich Abends oft in sein Zelt kommen mußte, um ihm die Zeit zu vertreiben.

„Suwarow war ein derber, aber gutmüthiger Mann, er lebte wie ein Tartar und aß Brod und trank Wasser wie seine Soldaten, wenn sie nichts anderes hatten. Nach und nach hatte sich zwischen uns eine Art freundschaftlichen Verhältnisses gebildet; der General machte mich zum Unterofficier und nahm mich in seine nächste Umgebung. So kam der Tag der berühmten Schlacht bei Cassano, wo ich an seiner Seite focht — wir siegten an der Trebia und bei Novi, eroberten Mantua und Alexandrien und trieben die Franzosen vor uns her wie eine flüchtige Heerde Schaafe.

„Bei dem Sturme auf Mantua ward mein General verwundet. Wir mußten uns aus dem Gefechte zurückziehen und Schutz gegen die drückende Hitze in einem Häuschen suchen, das an einem reizenden See, der Gardasee genannt, lag. Dieses Häuschen ward von einer alten Frau bewohnt, die ein wunderschönes Kind von fünf Jahren hatte. Erschreckt erhob sich das alte, gelbe Weib von einem Lager, als wir eintraten, und zeigte uns kreischend die schwarzen Zähne, als ob sie uns verschlingen wollte. Der General, der an der linken Schulter verwundet war, zeigte ihr drohend

seinen Degen und sagte einige Worte in italienischer Sprache zu ihr, die ich nicht verstand. Dann verband sie seine Wunde sehr zuvorkommend und freundlich, es schien, als ob die Worte Suwarows von großem Gewichte für sie gewesen waren.

„Das kleine Kind, in armselige Bauerkleider gehüllt, stand ängstlich in einer Ecke der schmutzigen und halb dunkeln Stube.

„Gewiß, Olinka, rief der alte Alexei, ich habe nie ein schöneres Kindergesicht gesehen; trotz der Lumpen glich es einem Engel, wie man sie in den Kirchen auf den Heiligenbildern sieht! Ich konnte es nicht genug betrachten, während der General, der heftig geblutet hatte, sich verbinden ließ. Das alte, häßliche Weib kann doch die Mutter dieses hübschen Kindes nicht sein, dachte ich — und die Großmutter wohl auch nicht, denn die Alte hat ein gelbes Zigeunergesicht und das Kind ein schneeweißes.

„Ich theile dem General diese Bemerkung mit, der sich auf eine alte Bank gesetzt hatte, um ein wenig auszuruhen.

„Du hast Recht, Alexei, sagte er, ließ das Kind zu sich kommen und streichelte mit der Hand

das schöne schwarze Haar. Er sprach zu ihm italienische Worte; es sah ihn aber an, als ob es taub sei und fing endlich laut zu weinen an, daß es die Alte wegnehmen mußte.

„Vielleicht durch das Weinen herbeigerufen, trat plötzlich aus einer Kammerthür eine andere Frau ein. Diese war schön und jung und dem Kinde so ähnlich, daß ich unwillkührlich dem General zuflüsterte: dort ist die Mutter.

„Der General wendet sich zur Seite — doch kaum hat er einen Blick auf die Frau geworfen, als er emporfährt und den Namen „Proscurowska" ausruft. Nie hat das Gesicht des Generals eine so schreckliche Aufregung verrathen, als in diesem Augenblicke. Die Frau, ebenfalls in dürftiger Kleidung, sank erbleichend zu Boden und erhob zitternd die Hände, als ob sie um Vergebung bitten wollte. Der General aber stürzt aus dem Hause, besteigt sein Pferd wieder und befiehlt mir, daß ich ihm folge. Einige seiner Officiere, die uns gesucht hatten, kamen uns entgegen.

„Denselben Tag erhielten wir Befehl, den Marsch nach der Schweiz anzutreten. Abends erscheint plötzlich das alte Zigeunerweib in dem

Hause, das der General in der Stadt Mantua bewohnte. Ich melde es meinem Herrn, obgleich ich aus seinem Benehmen in dem Hause am See schließen konnte, daß er die Frau nicht vorlassen würde, zumal da seine Wunde heftig schmerzte.

„Laß sie ein, sagte er heftig, ohne sich lange zu besinnen.

„Verwundert vollzog ich den Befehl. Vielleicht eine Viertelstunde mogte das alte Weib bei ihm gewesen sein, als ich das Klopfen mit dem Degenknopfe hörte, das gewöhnliche Zeichen, wenn er meiner bedurfte. Ich trat in das Zimmer. Die Alte saß am Boden und sah mich grinsend an.

„Alexei, meinen Mantel und meine Pistolen!

„Ich brachte ihm das Verlangte. Dann winkte er mir und wir verließen das Zimmer und das Haus. Die Alte führte uns. Die ganze Stadt und die Umgegend waren von unsern Truppen besetzt, deshalb konnten wir ohne Aufenthalt den Weg bis zu dem Häuschen am See fortsetzen. Es war eine sternenklare, wunderschöne Nacht, eine Nacht, Olinka, wie man sie bei uns nicht kennt. Als wir das Haus, das von Gebüschen überhan-

gen war, erreichten, tritt uns aus dem Dunkel ein Mann entgegen.

„Wasilowitsch! ruft der Fremde.

„Clermont! antwortet bestürzt der General und verschwindet mit dem Manne unter den Stämmen der Bäume, die in der Nähe des Hauses standen. Besorgt um meinen Herrn folge ich und schleiche von einem Baume zu dem andern, bis ich dicht hinter ihm stand, wo ich im Schutze der Dunkelheit folgendes Gespräch vernehmen konnte:

„Wasilowitsch, hörte ich den Fremden in gutem Russisch sagen, als wir uns nach dem Sturme von Praga*), der über das Schicksal meines Vaterlandes entschied, trennten, als Du, der siegreiche Feldherr, von der Kaiserin Katharina zum Feldmarschall erhoben und reichlich beschenkt wurdest, während ich mit meiner Schwester durch das Land bettelte, um im Süden ein sicheres Asyl zu erreichen, wo Dein armes Weib, das Du verstoßen, weil sie die Schwester eines rebellischen Polen war, ihr Schmerzenslager aufschlagen konnte — als wir uns da trennten, glaubtest Du wohl nicht, daß

*) Suwarow erstürmte Praga am 4. November 1794.

uns das Schicksal am Garda-See wieder zusammenführen würde? Auch hier bist Du Sieger, Italien hat sich Deinem Schwerdte gebeugt und der Rebell Clermont mit seiner Schwester ist abermals von der russischen Rache bedroht — —

„Genug, Clermont! sagte mit bebender Stimme der General. Was willst Du von Wasilowitsch Suwarow?

„Ich fordere, daß Du Deine Gattin mit ihrem Kinde schützest!

„Proscurowska ist von mir geschieden — —

„Durch die Politik und Deine Ruhmsucht; aber das Band der Kirche und des Blutes ist noch nicht zerrissen und kann nie zerrissen werden! Ich stehe hier nicht als ein Bettler, der zitternd die Hand ausstreckt, ich habe vielmehr das Recht, Dich an Deine Pflicht zu mahnen, und daß ich mein gutes Recht nur als Ueberwundener aufgebe, muß Dir bekannt sein.

„Clermont, Du droheſt, Du droheſt mir, dem Generalissimus und Herrn dieses Landes? rief Suwarow, von seinem Zorne hingerissen.

„Der Generalissimus ist von der armen Proscurowska getrennt, sie hat ihn selbst nie gekannt

— aber Wasilowitsch Suwarow ist ihr Gatte und ihm gelten meine Worte. Sollte der Graf den Feldherrn zu Hülfe rufen, um sich gegen eine verrathene Frau zu vertheidigen, so steige ich zu der Waffe des Banditen hinab, um mich vor neuem Verrathe zu wahren.

„Du siehst, ich bin allein gekommen, sagte der General, und dem Tone seiner Stimme war deutlich anzuhören, daß die Worte Clermonts den aufbrausenden Zorn gedämpft hatten.

„O, ich wußte, daß Du allein kommen würdest, denn mein Loosungswort hat eine mächtige Gewalt; selbst der Generalissimus muß es respectiren! antwortete bitter der Fremde.

„Was willst Du von mir, Iwan Clermont?

„Du weißt, daß bei der Theilung Polens die Güter meiner Familie als Geschenke den Generalen zugefallen sind, die sich um die russische Krone verdient gemacht haben.

„Ich weiß es. Fast alle hat der General von Tscherrnikoff erhalten, der in diesem Augenblicke Gouverneur von Warschau ist.

„Tscherrnikoff? Tscherrnikoff? rief Clermont mit einer gräßlichen Bitterkeit und mit einem Lachen,

das dem eines Wahnsinnigen nicht unähnlich war. Großer Gott, das also sind die Fügungen Deiner Vorsehung! Das also ist die allwaltende Gerechtigkeit, mit der Du die Welt regierst! Tschernikoff ist in dem Besitze unserer Güter, während wir die Welt durchirren! Und was haben wir verbrochen, um dieses Elend zu verdienen? Nichts, als daß wir menschlich dachten und menschlich fühlten — nichts, als daß wir die Ehre der Schande vorzogen und unser Vaterland liebten!

Eine Pause trat ein. Ich hörte nur das leise Wuthgestöhn des Fremden und das Rauschen des Nachtwindes in den Blättern der Bäume.

„Iwan, begann endlich der General wieder, meine Sendung in Italien ist erfüllt, ich breche morgen nach der Schweiz auf — —

„Sie ist nicht erfüllt, Wasilowitsch, denn noch hast Du Pflichten gegen Dein Weib, gegen Dein Kind!

„Was forderst Du für Beide?

„Daß Du ihnen Gatte und Vater bist!

„Iwan, ich bin kaiserlicher Generalissimus!

„Doch ehe Du dies wurdest, warst Du der Gatte meiner Schwester; ehe Du der Kaiserin

schworst, schworst Du der armen Proscurowska ewige Treue am Altare!

„Ich bin Soldat!

„Auch ich war es, so lange es sich mit meiner Ehre vertrug!

„Iwan, Italien zittert vor mir!

„Doch nicht der Bruder Deiner verrathenen Gattin! Nicht der letzte Sprosse eines edeln Hauses, das Ruhmsucht und Meineid vernichtete! Wasilowitsch, unser Glanz ist verschwunden, es lebt nichts mehr, als der Name — aber auch dieser ist gebrandmarkt, wenn Du Dich nicht öffentlich als den Gatten meiner Schwester bekennst, wenn Du vor der Welt nicht hältst, was Du in nächtlicher Stunde am Altare gelobtest.

„Mensch, rief der General, wenn ich den Sinn Deiner Worte recht verstehe, willst Du mich zu dem Abfalle von dem Kaiserhause bewegen?

„Nenne es, wie Du willst, aber laß mich vor der Welt bekennen, daß Wasilowitsch Suwarow der Gatte meiner Schwester ist!

„Iwan, Iwan, Dich leitet nicht die Ehre Deines Hauses, nicht die Liebe zu Deiner Schwester — Dich leitet die Rache!

„Wie Dich die Ruhmsucht! Doch bedenke, daß die Gunst der Fürsten wandelbar ist, daß es nur eines ungnädigen Blickes bedarf, um Dich von Deiner Höhe herabzustürzen und in die Reihe der um Gnade buhlenden Hofschranzen zu stellen. Und was bleibt Dir dann? Man sieht mitleidig auf die gefallene Größe herab, die man früher gefürchtet und beneidet, man läßt den Verachteten mit seinem Zorne allein, der dann doppelt elend ist, weil ihm ein treues Herz zu seinem Troste fehlt!

„Genug, sagte kalt der General, ich kenne jetzt Deinen Plan. Gieb ihn auf, Iwan, mich kann nichts erschüttern.

„Nichts? Nichts? Auch nicht der Anblick des in Elend versunkenen Weibes mit ihrem Kinde?

„Hier ist Gold — und jährlich soll eine ähnliche Summe nachfolgen.

„Wie, mit Gold willst Du meine Schwester abkaufen? Gold soll die Schande verdecken —?

„Ich sorge für mein Kind!

„Vielleicht auch für Deinen Tod! Nimm Deine Waffe, Elender! rief Iwan.

„Ha, das dachte ich mir! rief Suwarow mit

bebender Stimme. Wähnst Du, ich fürchte ein Duell in finsterer Nacht, weil ich auf der Höhe des Ruhmes und des Glückes stehe? Wäre ich nicht stets kühn gewesen, würde ich ein Mann Deines Gleichen sein — wähle von diesen Pistolen!

Ich hörte das Geräusch, das das Berühren der Waffen verursachte; ich hörte die Schritte der sich von einander entfernenden Männer; ich hörte das Knacken der Hähne — schon stand ich im Begriffe, mein Versteck zu verlassen, als ich plötzlich den lauten Schrei einer Frauenstimme höre.

„Haltet ein! rief sie im Tone des Entsetzens.

„Proscurowska! murmelte bestürzt der General.

„Schwester, hemme nicht den Lauf eines Gottesgerichts! rief der wüthende Iwan Clermont. Hinweg!

„Erst muß Deine Kugel meine Brust durchbohren, ehe sie die Brust des Vaters meines Kindes trifft!

„Wahnsinnige, bedenke Deine Ehre!

„Meine Ehre ist nur noch ein Schatten, sagte wehmüthig die Frau — aber meine Liebe

lebt noch und giebt mir Kraft, den Verlust zu tragen! Iwan, raube mir das Letzte nicht, an das sich mein jammerndes Herz klammert — laß meinem Kinde den Vater und mir die Hoffnung, daß ich meiner Liebe alles, alles opfern kann!

„Sinnlose Schwärmerin! brüllte Iwan.

„Nenne mich, wie Du willst — ich bin Gattin und Mutter und fühle anders wie der Mann, der das Herz dem Verstande unterordnet. Glaubst Du, daß meine Liebe eine Befriedigung in der Rache findet?

„Großer Gott, spricht so ein polnisches Mädchen?

„So spricht das Weib, das liebt!

„Proscurowska, rief hingerissen der General, wenn Du mich wirklich liebst, zerreiße mein Herz nicht durch Deine Großmuth —!

„Durch meine Großmuth? Wasilowitsch, mich leitet nur der Stolz, der Stolz auf das Ideal meiner Liebe. Du wärst es nicht, wenn Dich der Kriegsgott nicht zu seinem Lieblinge erkoren hätte, wenn Dein Muth Dich der Höhe nicht würdig machte, die Du erstiegen! Ich opfere alles dem Gedanken: der Held, der Polen und Italien be=

siegt hat, der wie ein Meteor am Himmel der Geschichte glänzen wird, ist der Mann, der Dich liebte, ist der Vater Deines Kindes! Meinst Du, ich solle Dich zurückhalten, solle Deinen Siegesflug hemmen und durch meine Thränen Dich in ein Nichts herabziehen? Ja, Bruder, ich beweise, daß ich eine Polin bin, denn ich opfere meine Neigung und jauchze mit blutendem Herzen dem Manne nach, der durch seine Thaten die Bewunderung der Welt erregt. Ich zittere nicht vor dem Tode, aber für das Glück meines Ideals zittere ich, daß es sich wenden und ihm den Rücken kehren könne. Sieh, Wasilowitsch, dort ist die Hütte, die meine Armuth und mein Elend gesehen; aber sie hat auch die Gebete gehört, die ich für Dein Glück zum Himmel sandte. Du hast Dich von mir losgerissen, von der, die Du liebtest — ich weiß es — um die Bahn des Ruhmes zu betreten; Du hast selbst Dein Kind gelassen, um Deine Stirn mit Lorbeeren zu schmücken — dies alles macht mich stolz, Wasilowitsch, denn ich erblicke in Dir den Mann, der berufen ist, dem muthigen, kühnen Korsen entgegenzutreten und mit ihm die Unsterblichkeit zu theilen, die er sich jetzt schon

durch seine Thaten erworben hat. So geh' denn und vollende Deine Sendung, ich bleibe in der Einsamkeit, um an mein Ideal zu denken und so das Glück meiner Liebe zu genießen. Stürzest Du herab von Deiner Höhe, siehst Du mich wieder, und genügt Dir dann die arme Proscurowska, wirst Du sie bereit finden, Dein Unglück tragen zu helfen! Geh', Suwarow, und gebe der Himmel, daß wir uns nie wiedersehen!

„Wahnsinnige, Wahnsinnige! rief Iwan. Muß ich Dich an unsere Schmach erinnern?

„Sie ist zu klein, um ein Gewicht in die Schaale der Geschichte zu werfen.

„Großer Gott, das Unglück hat ihr den Verstand geraubt!

„So ehre ihr Unglück, Iwan! rief erschüttert der General. Ehre es, wie ich es ehren werde!

„Mein Unglück, sagt Ihr? Wer kann von Unglück sprechen, so lange Suwarow's Glücksstern leuchtet?

„Proscurowska, Du hast in meinem Herzen gelesen! Ja, ich liebte Dich und ward Dein Gatte — aber ich durfte Dich nicht lieben, weil es mir der Dämon der Ruhmsucht und das Geschick ver-

sagten. Glaube mir, daß der Siegestaumel kaum die Sehnsucht nach Dir betäuben konnte und daß ich längst zu meiner Gattin zurückgekehrt wäre, wenn mich ein furchtbares, geheimnißvolles Verhängniß nicht gefesselt hätte. Dasselbe Verhängniß treibt mich jetzt fort, aber vielleicht zum letzten Male. Iwan, Proscurowska, ich stehe auf der Höhe der Zeit, tausende von Männern gehorchen meinen Befehlen und tausende zittern vor mir; aber daß ich doch nur ein schwacher Mensch bin, der seine Gefühle nicht völlig zu besiegen vermag, lehrt mich dieser Augenblick und ich danke Euch, daß Ihr ihn herbeigeführt. Mich ruft die Pflicht, die Pflicht für meine Familie und meine Ehre — aber beide werde ich zu vereinbaren wissen. Fragt mich jetzt nicht nach meinem Plane, ich kann ihn nicht nennen — aber hier nehmt einen kleinen Theil Eures Vermögens — nehmt und erwartet meine Rückkehr.

„Wasilowitsch, bat Iwan, bleibe jetzt zurück, es könnte zu spät sein — —

„Jetzt? rief die Frauenstimme. Die Franzosen fliehen und Suwarow sollte das Werk un=

vollendet lassen? Wenn Du mich liebst, so folge Deinem Sterne!

„Wann sehen wir uns wieder? fragte Iwan.

„Ehe der Frühling zum zweiten Male kommt!

„Noch einige Minuten setzten die drei Personen ihr Gespräch leise fort, dann eilte der General in großer Aufregung an mir vorüber. Ich folgte ihm. Kaum hatten wir uns zwanzig bis dreißig Schritte von dem Orte der Unterredung entfernt, als ein Schuß durch die stille Nacht krachte. Die Kugel zischte an unsern Köpfen vorbei.

„Was ist das? rief ich erschreckt. Sind Sie getroffen?

„Nein! sagte ernst der General. Der Rasende!

Ein zweiter Schuß dröhnte über den See hin. Ich sah, wie Suwarow zusammenbebte.

„Folge mir! rief er erschüttert. Und wir eilten nach der Stadt zurück. Der nächste Morgen fand uns auf dem Marsche nach der Schweiz. Als wir dort, nicht ohne bedeutende Verluste, ankamen, fanden wir die russisch=österreichische Armee unter Korsakow schon geschlagen und wir wurden zu einem gefährlichen und beschwerlichen Rückzuge

genöthigt. Suwarow bewies abermals sein großes Feldherrntalent, denn er führte diesen Rückzug so geschickt aus, daß wir unsere Winterquartiere in Böhmen und Baiern beziehen konnten. Hier erhielt der General den Befehl zum Rückmarsche nach Rußland und zugleich das Versprechen, einen triumphirenden Einzug in St. Petersburg halten zu sollen. Während des Rückmarsches aber fiel er in Ungnade, da er eine militairische Bestimmung des Kaisers unerfüllt gelassen hatte, und die Vorbereitungen zum Triumphzuge wurden nicht nur eingestellt, sondern der General ward in einem Armeebefehl laut getadelt. Die Nachricht von den veränderten Gesinnungen des Kaisers traf ihn schon krank in Riga und verschlimmerte sein Uebel, so daß wir hier zurückbleiben mußten, während die Armee ihren Marsch fortsetzte. Wir bewohnten ein Landhaus in der Nähe der Stadt. Eines Abends war ich allein bei dem General. Bleich wie ein Schatten und sich nur mit Gewalt aufrecht erhaltend, ging er durch das Zimmer.

„Alexei, fragte er mich, würdest Du mir folgen, auch wenn ich nicht nach Petersburg ginge?

„In den Tod, mein General! rief ich aus

und sah den kranken Mann, dessen Augen einen besondern Glanz ausströmten, verwundert an. Ich ahnte, wohin er gehen würde, denn ich erinnerte mich der Nacht am Garda=See.

„Gut, sagte er, indem er mir die brennende Hand reichte, so folgst Du mir, Alexei, und gräbst mir mein Grab, damit ich doch wenigstens von der Hand eines Freundes begraben werde.

„Denken Sie doch nicht an's Sterben, General, die Krankheit ist vorübergehend — —

„Ja, Alexei, sie geht vorüber, um dem Tode Platz zu machen. Was dem Feinde nicht gelang, dem ich mich mit der Waffe in der Hand entgegenstellte, gelingt dem Freunde, für den ich kämpfte und dem ich alles, alles opferte. Proscurowska, murmelte er bewegt vor sich hin, ich sehe Dich wieder, um mir Trost in den Armen der verrathenen Gattin zu holen. Alexei, rief er plötzlich, morgen reisen wir!

„Wohin, General?

„Nach dem Garda=See.

„Morgen schon? Sie sollten doch noch einige Tage der Ruhe pflegen.

„Erinnerst Du Dich des kleinen Hauses an dem stillen Gestade?

„Ja, Herr. Wir folgten einem alten, häßlichen Weibe —

„Dort will ich ruhen, dort sollst Du mir mein Grab graben, wenn mich der Tod nicht früher ereilt, denn ich fühle, daß er nahe ist.

„Bewegt verließ ich das Zimmer, um meine Vorbereitungen zu treffen. Ich hatte nicht den Muth, dem Kranken zu widersprechen. Es war in der Mitte des April und die ersten warmen Frühlingstage hatten die Knospen an den Bäumen bereits hervorgelockt. Mit einem seltsamen Gefühle kämpfend, trete ich in die Thür des Hauses und betrachte die im Mondenscheine glänzende Wiese, der ein frischer Duft entströmte. Da sehe ich, daß zwei Gestalten aus einem Wagen steigen, der kurz vor meinem Erscheinen angekommen sein mogte. Die eine derselben kommt mir näher. Olinka, wie soll ich Dir mein Erstaunen beschreiben — dieselbe Stimme, die ich am Garda-See gehört hatte, fragt nach meinem General. Es war Proscurowska, seine Gattin. Kaum vermochte ich, einen lauten Ausruf der Freude zu unterdrücken. Da ich

wußte, daß er sich nach ihr sehnte, wollte ich ihn einigermaßen auf ihre unverhoffte Ankunft vorbereiten. Ich bat die Dame, einen Augenblick im Vorzimmer zu warten. Rasch trete ich in das Zimmer des Kranken — er saß in einem Lehnstuhle.

„Herr, sage ich, draußen ist eine fremde Dame, sie will mit Ihnen sprechen.

„Eine Dame? Nannte sie ihren Namen?

„Nein; aber ihre Stimme ist mir bekannt — —

„Wo hörtest Du sie — erinnerst Du Dich —?

„Mir ist, als ob ich sie in Italien —

„Am Garda-See? rief Suwarow auffahrend.

„Ich glaube —

„Großer Gott, sollte es Proscurowska sein?!

„Ich öffnete die Thür und beide Gatten stürzten sich mit einem lauten Schrei in die Arme.

„Proscurowska, rief erschüttert der General, der die laut weinende Frau aufrecht erhalten mußte — Du bist mir treuer, als das Glück und der Ruhm! Ich stehe im Begriffe, zu Dir zurückzukehren, mein Stern ist untergegangen!

„Ich weiß es, Wasilowitsch, denn ich folgte Dir.

„Wo ist Dein Bruder? fragte er rasch, indem er sich umsah.

„In Italien; ihn zieht keine Macht nach dem Vaterlande zurück.

„So lebt er?

„Um in stiller Einsamkeit das Geschick Polens zu betrauern und seine Schwester zu erwarten, wenn sie gezwungen sein sollte, ohne ihren Gatten zu ihm zurückzukehren.

„Zürnt er mir noch? Wird er mir noch nach dem Leben trachten?

„Die Kugel des Wüthenden galt dem General — Wasilowitsch war stets sein Freund!

Zwei Tage später fuhren sie in dem Reisewagen der Gräfin nach Petersburg, anstatt nach dem Garda-See. Wir durften nur langsam den Weg fortsetzen, da der General lange Tagereisen nicht vertragen konnte. Am 2. Mai kamen wir vor den Thoren der Residenz an. Kein Glockenton empfing uns, kein Officier-Corps erschien, um den Helden, dem Rußland soviel zu danken hatte, das Geleite in das kaiserliche Schloß zu geben — auf den beschmuzten Reisewagen richtete sich kein

Auge. Ich ritt an den Schlag, ehe wir in das Thor fuhren.

„Wo steigen Sie ab, General?

„In Wasily=Ostrow. Das letzte Haus in der mittelsten der Linien ist mein Ziel.

Suwarow hatte kaum soviel Kraft noch, mir diese Worte zuzurufen. Ich ritt an die Spitze des Wagens und als es dämmerte, hielt ich an jenem Thore, das damals zu dem letzten der Häuser dieser Straße führte. Die Strecke bis zu den Kirchhöfen war noch unbebauet.

— Und es war dasselbe Thor, fragte Olinka, das jetzt noch in der Mauer sich befindet?

— Dasselbe! Alt und schwarz, wie Du es in diesem Augenblicke siehst.

Unwillkührlich warf das junge Mädchen einen Blick nach dem Thore. Die kleine Pforte in demselben öffnete sich und der Mann trat heraus, den sie um Mittag mit seinem Pferde in demselben verschwinden gesehen. Erschreckt fuhr Olinka von ihrem Sitze empor.

— Ach, Vater, da ist der Mann wieder! Er tritt langsam aus der Pforte — jetzt verschließt er sie.

Alexei war neben Olinka getreten und faßte den Fremden scharf in's Auge. Dieser verschloß sorgfältig die kleine Thür in dem rechten Thorflügel, dann hüllte er sich fest in seinen Pelz und schritt dem Innern der Stadt zu. Der Wind trieb ihm Regen und Schnee entgegen, daß er den Kragen über das Gesicht zog und die beiden Beobachter am Fenster wieder nichts weiter sehen konnten, als den Schnurbart und die Nase. Bald war er in dem immer dichter werdenden Schneegestöber verschwunden.

— Er ist ohne das Pferd ausgegangen, murmelte der Alte vor sich hin — folglich hat er die Absicht wiederzukommen. Ich bin doch neugierig, was dieser Besuch für einen Zweck hat.

Nachdenkend nahm Alexei seinen Platz wieder ein. Olinka schürte das Feuer in dem Ofen an und säuberte die mit Schweiß bedeckten Fenster. Als ob die Erscheinung des Fremden die Erinnerung an jene Zeit und mit ihr die Erzählungslust des Alten angeregt, fragte Alexei nach einer Pause:

— Wo war ich stehen geblieben, Olinka?

— Bei der Ankunft vor dem Thore.

— Ganz recht. Ich zog also an einem eiser-

nen Ringe, den ich in der Mauer bemerkte und für einen Glockenzug hielt, und zehn Minuten später ward die Pforte von einem alten Manne, dem Kastellan des Hauses, geöffnet. Ich sagte ihm, wer sich in dem Wagen befände. Eilig erschloß er das Thor und der Wagen fuhr durch den halb verwilderten Garten dem Hause zu.

—So bist Du also in dem Hause gewesen?

—Ja. Wir brachten den kranken General in das Zimmer des Kastellans, da von den übrigen keins eingerichtet war. Ich bivouakirte im Stalle bei meinem Pferde. Am andern Morgen trat ich an das Krankenbett. Mir kam es vor, als ob die Gräfin in der einen Nacht sichtlich gealtert sei. Obgleich sie erst fünf bis sechs und dreißig Jahre zählen sollte, wie mir der Kastellan gesagt hatte, so schien sie mir an jenem Morgen doch beinahe fünfzig alt zu sein. Ihr volles Haar, das wirr unter einer schwarzen Polenmütze herabhing, war mehr grau als blond; die Augen waren trübe und lagen tief im Kopfe; auf der Stirn und im Gesichte, das trotzdem von einer rührenden Schönheit war, zeigten sich eine Menge Furchen, und die Farbe war bleich und krank. Mit

einem seltsamen, starren Blicke sah sie unverwandt auf den Kranken, während ihre Hand die seinige festhielt. Der General lag in einem unruhigen Schlummer und sein Gesicht hatte sich so verändert, daß ich es kaum wiedererkannte. Ich mußte weinen bei diesem Anblicke.

„Frau Gräfin, flüsterte ich, soll ich einen Arzt holen?

„Einen Arzt? fragte sie. Und dabei sah sie mich mit einem Lächeln an, das mir das Innerste meines Herzens durchschnitt. Es giebt nur einen Arzt, der hier zu helfen vermag — er ist aber derselbe, der ihm den Todesstoß gab. So lange ich an seinem Bette sitze, darf er sich nicht nahen, denn mein Dolch würde ihn an der Schwelle empfangen. Suwarow stand auf der Höhe seines Ruhms — hier muß er sterben, damit ihn die elende, undankbare Welt nicht stürzen kann. Dem Todten wird man den Lorbeerkranz nicht entreißen, denn er gehört der Ewigkeit an — wohl aber wird man den Lebenden verunglimpfen, daß er nicht ehrenvoll in das Grab steigen kann. Geh', Alexei, und sprich nie wieder von einem Arzte.

„So verflossen vierzehn Tage, und mein Ge-

neral war zu einem Gerippe zusammengeschrumpft. Aber auch die arme Gräfin, die Tag und Nacht nicht von seiner Seite wich. Mir schien, als ob beide die Sehnsucht nach dem Tode verzehrte, als ob sie Hand in Hand das Jenseits betreten wollten. Ach, Olinka, es war ein herzzerreißender Anblick, den diese beiden Menschen gewährten! Das Glück und der Ruhm hatte sie im Leben getrennt, und das Unglück führte sie am Rande des Grabes wieder zusammen.

Es war gegen Abend des fünfzehnten Tages, als der General mit schwacher Stimme meinen Namen rief.

„Was befiehlt mein General? fragte ich mit Thränen in den Augen.

Langsam schlägt er die großen Augen zu mir auf, sieht mich eine Zeit lang an, als ob ihm meine Züge die alten, glücklichen Zeiten noch einmal zurückriefen, dann reicht er mir mit Anstrengung die matte Hand und sagt:

„Alexei, Du alter, verwegener Liedersänger, daß ich Dich und meine Proscurowska hier sehe, ist mir ein Trost, der mich alles vergessen läßt, was die Welt mir Leides zugefügt hat. In Dei-

nem Gesichte lese ich die Schlachten, die ich dem Kaiser und meinem Ruhme gewann, ich sehe die Tage Italiens darin verzeichnet — aber auch das Herz des treuen Gefährten aus dem niedern Soldatenstande. Alexei, meine Stunden hat das Schicksal gezählt, ich fühle es — bald schlägt mir die letzte und das Leben mit seiner Eitelkeit liegt hinter mir. Einsam, heimlich verlasse ich die Welt, denn meine Gattin will es so und ich schulde ihr Gehorsam. Aber so wie ich sterbe, will ich auch begraben sein — Alexei, grabe mir mein Grab und lege mich mit Deiner treuen Hand hinein — das ist der letzte Dienst, den ich von Dir fordere!

„Herr, rief ich, in lautes Weinen ausbrechend — Herr, ruft Sie das Schicksal früher ab, als mich, so finde ich mich mit Hacke und Schaufel zum Dienste ein. Mein General hat befohlen — und ich gehorche!

„Hast Du mir den letzten Dienst erwiesen, fuhr er, immer matter werdend, fort, so hole Dir aus jenem Wandschranke das Papier, bringe es dem Kaiser und sage ihm, daß Wasilowitsch Suwarow gestorben sei — der Soldat, der ihn auf der Bahn des Ruhmes und der Gefahr beglei-

tet, habe ihm mit treuer Hand das ewige Ruhebett gegraben. Und nun lebe wohl!

Ueberwältigt sank ich an dem Bette nieder und bedeckte die todesmatte Hand mit Thränen und Küssen. Dann verließ ich das Zimmer. Am andern Morgen war mein General todt. Proscurowska saß noch mit derselben Miene, mit demselben Lächeln an dem Bette und hielt die erstarrte Hand in der ihrigen.

„Alexei, flüsterte sie mir zu, jetzt besitze ich das Ideal meiner Liebe — jetzt ist es unerreichbar, niemand kann es mir mehr rauben — selbst der Kaiser nicht! Mein Wasilowitsch bleibt groß, sein Heldenname wird rein und makellos auf die Nachwelt hinüberklingen, und mir bleibt die ungetrübte, selige Erinnerung — das Ideal meiner Liebe!

Am folgenden Tage grub ich ein Grab auf dem Gottesacker, der zunächst an unsere Straße grenzt. Ich war noch in der vollen Arbeit begriffen, als Proscurowska an den frisch aufgeworfenen Erdhügel trat. Sie trug einen schwarzen Mantel und einen langen, schwarzen Schleier, der dem bleichen magern Gesichte noch ein abschreckenderes

Ansehen verlieh, als sonst. Schweigend sah sie eine Zeit lang der Arbeit zu. Ich stützte mich auf meinen Spaten, um einen Augenblick zu ruhen — da rief sie, indem sie in das Grab hinabsah:

„Alexei, die Gruft ist noch nicht tief genug! Grabe weiter, grabe weiter, damit das Ideal meiner Liebe unerreichbar bleibe!

Und dabei lächelte die arme Frau in die schwarze Gruft hinein, aus welcher der frische Frühlingsodem emporstieg; sie lächelte, Olinka, daß mir über ihren Zustand kein Zweifel blieb: sie war wahnsinnig geworden.

—Ach Gott, die arme Frau! seufzte das junge Mädchen und trocknete die Thränen von den zarten Wangen.

Am dritten Tage, den zwanzigsten Mai des Jahres 1800, begruben wir in der Morgendämmerung den General. Niemand folgte dem einfachen Sarge als Proscurowska, die einen Lorbeerkranz trug, der alte Kastellan und ich. Nachdem ich die Gruft geschlossen, legte die arme Frau ihren Lorbeerkranz darauf. Wir weinten, während sie mit einem unheimlichen Lächeln den frischen Grabhügel betrachtete und leise einige Worte vor

sich hinflüsterte, die ich nicht verstehen konnte, da der Morgenwind durch die jungen Blätter der Bäume rauschte und einen Blüthenschnee auf das Grab herabschüttelte.

In das einsame Haus zurückgekehrt, gab sie mir das in dem Wandschranke verborgene Papier, von dem der Verstorbene gesprochen hatte. Dann schloß sie die Thür dieses geheimen Schrankes mit großer Vorsicht.

„Jetzt geh' zum Kaiser, rief sie in einem freudigen, triumphirenden Tone, und sage ihm, daß Wasilowitsch Suwarow diesen Morgen begraben sei!

In vollständiger Uniform des Regimentes Suwarow betrat ich den Palast. So streng der Kaiser Paul I. gegen die Großen seines Reiches war, so herablassend zeigte er sich gegen die Soldaten und Bürger. Nicht lange hatte ich gewartet, als man mich zu ihm führte.

„Was willst Du? fragte er mich in seinem gewöhnlichen barschen Tone und seine stechenden Blicke schienen mich durchbohren zu wollen.

„Großer Kaiser, mein General ist todt!

Er mogte meine Uniform erkannt haben, denn im Tone des höchsten Schreckens rief er aus:

„Suwarow? Suwarow ist todt?

„Der General Suwarow! wiederholte ich bekräftigend und überreichte das Papier.

Es war das erste Mal, daß ich vor dem Kaiser stand, aber ich empfand auch nicht die geringste Anwandlung von Aengstlichkeit, meine Sendung hatte mich feierlich, muthig gestimmt, denn ich begriff, daß sie von großer Wichtigkeit war.

Der Czaar, das Papier in der Hand, stand noch immer und starrte mich an. Die Botschaft mogte ihm so unerwartet kommen, vielleicht auch so folgenschwer erscheinen, daß er ihr kaum Glauben schenken konnte.

„Wer sendet Dich? fragte er endlich.

„Der General selbst. Den letzten Abend vor seinem Tode befahl er mir, sobald er gestorben und begraben sein würde, meinem Kaiser die Nachricht und dieses Papier zu überbringen. Ich habe seinen letzten Befehl erfüllt!

„Er lag krank in Riga — ich weiß es, sagte erschüttert der Czaar. Also trifft ihn mein Bote nicht mehr, er kommt zu spät! fügte er dumpf

murmelnd hinzu, indem er mit der Hand seine Augen bedeckte. Dann wandte er sich ab und las das Papier. Deutlich sah ich, wie er langsam das Haupt wiegte und mit wehmüthigem Schmerze die Schriftzüge des Verstorbenen betrachtete.

„Wasilowitsch, rief er leise, ich habe Dich verkannt, ich verlor den treuesten Freund in Dir! O über das Mißtrauen, es ist der ewige Fluch der Fürsten, so lange eine Krone auf ihrem Haupte ruht!

„Alexei, sagte er nach einer Pause, und ich sah eine Thräne in seinem Auge erglänzen — die Leiche Deines Generals soll mit demselben Gepränge, das einem Czaar gebührt, nach Petersburg geschafft werden. Denn die Welt muß erfahren, daß ich einen unersetzlichen Freund verloren habe. Ich selbst werde mich an die Spitze meiner Garden stellen, um ihm das Geleite zu geben!

„Mein Kaiser, antwortete ich, es ist bereits alles geschehen. Der General war sechszehn Tage in Petersburg, als er starb. Diesen Morgen ist er begraben.

Sichtlich erbleichte der Kaiser.

„Er starb hier in Petersburg?

„Vorgestern, Majestät.

„Und mir verschwieg man seinen Zustand?

„Es war der ausdrückliche Befehl des Generals, daß niemand weder seine Anwesenheit in der Residenz, noch seine Krankheit wissen solle — ich durfte nicht einmal einen Arzt zu Hülfe rufen. Erst wenn ich ihn begraben hätte, solle ich dem Kaiser, meinem allergnädigsten Herrn, die Botschaft überbringen. Ich war sein Soldat und mußte dem Befehle gehorchen.

Der Kaiser sah von neuem in das Papier.

„Und wenn mir nichts seine Treue bewiese, flüsterte er tief bewegt, so beweis't sie diese Vorsicht, mit der er seine Krankheit und sein nahes Ende, das er fühlte, verborgen hielt. Wasilowitsch, ich verstehe Dich, Du giebst mir einen Fingerzeig, den ich beachten muß! Wie Dein Diener Deinen letzten Willen befolgt, soll es auch Dein Kaiser, Dein Freund — Dein Kaiser, weil er muß, und Dein Freund, weil er es für Pflicht erachtet. Alexei, wandte er sich zu mir, Du hast Deinem Herrn das Grab gegraben?

„Ja, Majestät!

„Er will, daß Du es pflegst, damit niemand erfahre, wen es berge. Du hast lange als Soldat gedient, der General fordert eine Versorgung für Dich — ich erreiche also einen doppelten Zweck, indem ich Dich zum Aufseher und Todtengräber des Friedhofs ernenne, wo Du ihn begraben hast. Das Haus, in welchem er starb, bleibe so lange als ein Heiligthum verschlossen, bis ich seine Oeffnung befehle, ich mache Dich dafür verantwortlich. Du theilst jetzt ein Geheimniß mit Deinem Kaiser, das von großer Wichtigkeit ist, schwöre mir, Alexei, es treu zu bewahren, was auch immer geschehen möge.

„Ich schwöre es, mein Kaiser!

„Nun geh, und warte Deines ernsten Amtes!

Schon am folgenden Tage erhielt ich meine Bestallung und die Zusicherung eines guten Jahresgehaltes. Außerdem ein Geschenk von zweitausend Rubel, das ich zur Erbauung meiner Wohnung verwendete. Ich wählte diesen Platz, um das Haus da drüben stets im Auge zu haben. Proscurowska und der alte Kastellan blieben darin wohnen, da es das Eigenthum des Generals gewesen war. Wie ich später erfahren, hatte er es

von der Kaiserin Katharina II., der Mutter Paul's, zum Geschenke erhalten, deren bevorzugter Günstling er gewesen war. Man erzählt sich sogar, daß sie ihn dort heimlich besucht habe, weil sie ihn liebte. Hieraus erklärte ich mir auch die Ungnade des Kaisers, der alles haßte, was seine Mutter begünstigt hatte und leider zu spät einsah, daß er nicht nur ungerecht, sondern auch unklug gegen ihn verfahren war.

— Warum aber, fragte Olinka, forderte der Kaiser Paul, daß der Tod des Generals geheim gehalten werden sollte?

— Mir scheint, er hatte zwei Gründe dazu. Erstens, weil es Suwarow, um seiner geistesschwachen Gattin entgegenzukommen, wollte, und zweitens, weil den Kaiser politische Rücksichten, die mir ein Jahr später klar wurden, dazu nöthigten. Außerdem glaube ich auch fest, daß der General in dem Papiere, das ich dem Kaiser überbrachte, diese Vorsicht selbst angerathen hat, denn die Worte, die der Czaar zu sich selbst sprach, deuteten darauf hin. Doch höre nur weiter, und Du wirst selbst klar sehen.

„Wie ich schon gesagt, bewohnten Proscu=

rowska und der Kastellan das alte Gebäude, dessen Thor sich seit dem Begräbnißtage nur Abends öffnete, wenn die beiden Personen ihren Gang nach dem Friedhofe antraten. Die Frau ging wie ein schwarzes Gespenst voran und der Greis, ebenfalls in einen schwarzen Mantel gehüllt, folgte in einiger Entfernung. Dann kniete sie an dem Grabe — das keinen Leichenstein hatte und nur einfach mit Blumen geschmückt war, um unbeachtet zu bleiben — nieder, betete, weinte und lachte eine halbe Stunde lang und ging hierauf eben so still und unbemerkt nach Hause, wie sie gekommen war. Damit sie um so ungestörter diesen täglichen frommen Gang ausführen konnte, entließ ich mit der einbrechenden Dämmerung meine Leute und schloß selbst das Gitter, wenn sich Proscurowska mit ihrem Begleiter entfernt hatte. Da es mir vorkam, als ob sie jedes Begegnen vermeiden wollte, hielt ich mich stets verborgen und unterließ es, sie anzureden.

„Eines Tages mußte ich zu dem Kaiser kommen, um ihm Bericht zu erstatten. Mit einer unverkennbaren Aengstlichkeit fragte er mich, ob ich bis jetzt nicht Personen bemerkt habe, die ein vor-

züglicheş Augenmerk auf das Grab des Generals gerichtet hätten. Ich theilte ihm mit, daß außer seiner Gattin, deren Verstand der Schmerz um den Todten zerstört habe, niemand erschienen sei.

„Die arme Proscurowska! rief bewegt der Czaar aus. Auch sie war ein Opfer Katharina's. O daß es jetzt noch nicht in meiner Macht steht, sie durch ehrenvolle Anerkennung zu trösten! Alexei, wache über diese Unglückliche, bis ich selbst Dir diese Sorge abnehmen kann!

Diese Unterredung mit dem Kaiser fand am letzten Tage des Monats Juni, also fünf Wochen nach dem Tode des Generals, statt. Seit dieser Zeit sah ich Proscurowska nur allein, der Kastellan begleitete sie nicht mehr. So verfloß der Sommer und der Winter.

—Lieber Vater, unterbrach Olinka den Redenden, kam die arme Frau auch im Winter zu dem Grabe?

—Bei Sturm und Regen, bei Hitze und Frost. Wenn der Schnee zu hoch lag, bahnte ich ihr einen schmalen Fußweg, der sich ganz unbemerkt bis zu dem weißen Grabhügel fortschlän=

gelte. Ich kann dreist behaupten, daß meine Aufmerksamkeit außer ihr niemandem aufgefallen ist.

—O mein Gott, wie muß die Unglückliche gelitten haben!

—Es war in den ersten Tagen des März 1801. Der Thauwind jagte Schnee und Regen durch die Luft, wie heute. Da ich die Ueberwachung Proscurowska's für eine heilige Pflicht hielt, hülle ich mich bei dem Beginne der Dämmerung in meinen Pelz und trete, wie gewöhnlich, meine Wanderung nach dem Friedhofe an. Obgleich die Gräfin bis zu diesem Tage noch keinen Besuch ausgesetzt hatte, so zweifelte ich doch, daß sie bei diesem entsetzlichen Wetter erscheinen würde, denn große Sümpfe von Schneewasser, die abzuleiten eine Unmöglichkeit war, bedeckten den weiten Platz zwischen dem Hause und dem Gottesacker. Ich selbst hatte Mühe, das Gitter desselben zu erreichen. Um mich vor der Fluth des vom Sturme gepeitschten Regens zu schützen, trete ich in die Thür des kleinen Häuschens, in welchem die Arbeitsgeräthschaften aufbewahrt werden. Nicht lange hatte ich so gestanden, als ich die schwarze Gestalt der Gräfin, und heute in der Begleitung des

Kastellans, erblicke, den ich seit sieben bis acht Monaten nicht mehr gesehen hatte. Der Kastellan trug seinen schwarzen Mantel und eine große Pelzmütze, die tief über das Gesicht herabgezogen war. Daß er dicht neben seiner Herrin ging, hielt ich bei dem gräßlichen Unwetter für ganz natürlich. Schweigend gingen die Gestalten an mir vorüber und verschwanden in einem Seitenwege. Ich weiß nicht, was mich dazu antrieb, aber ich verließ meinen Platz und schritt rasch durch die Reihen der Gräber dem Orte zu, den Proscurowska und ihr Begleiter auf dem gewöhnlichen Wege zu erreichen suchten. Einige Augenblicke kam ich früher an, so daß ich mich hinter einem großen Leichensteine verbergen konnte, der einige Schritte von dem Grabe des Generals entfernt stand. Kaum hatte ich meine Stellung eingenommen, als die beiden Personen ankamen. Der Sturm hatte sich gelegt und ein dichter Schnee fiel ruhig zur Erde nieder. Die augenblicklich eingetretene Stille in der Atmosphäre und die rasch gebildete Schneedecke, welche die Nacht ein wenig lichtete, erlaubten mir jedes Wort zu hören und jede Bewegung der beiden Personen zu sehen.

„Proscurowska kniete auf dem feuchten Boden nieder und betete. Gegen ihre Gewohnheit erhob sie sich schon nach einigen Minuten wieder und trat ihrem Begleiter näher, der starr das Grab betrachtete.

„Iwan, sagte die Frau, hier schläft mein Wasilowitsch. Berühre sein Grab als Zeichen, daß Du ihm nicht mehr grollst!

Und feierlich tauchte Iwan die Hand in den Schnee des Hügels.

„Du starbst zu früh, hörte ich jetzt dieselbe Stimme sagen, die mir vom Garda-See her noch bekannt war — Du starbst zu früh für mein unglückliches Vaterland, das Gift des Kaisers endete Deinen Siegeslauf, weil er Deine Größe fürchtete, die auch ich nicht begreifen konnte. Wasilowitsch, hier schwöre ich, meine Schuld gegen Dich zu tilgen und Deinen Tod, der Deinem Mörder jetzt eben so fürchterlich ist als Dein Leben und Dein Waffenglück es waren, zu rächen! Verzeihung, mein geliebter Freund und Bruder, denn ich fehlte gegen Dich aus Liebe zu meinem Vaterlande, und weil ich Dich nicht fassen konnte. Dein Körper ruht erstarrt unter der Erde, aber

Dein Geist und Dein Muth lebt noch fort zum Verderben unserer Feinde!

Beide knieten noch einmal nieder und beteten einige Augenblicke, dann erhoben sie sich und verschwanden wie Schatten in der dichten Schneeluft. Wie betäubt sah ich ihnen nach, mir war, als ob ich die Beute eines Fiebertraums gewesen sei. Ich verließ den Friedhof und schloß das Gitter. Der Sturm brach mit erneuerter Gewalt los und erschwerte mir den Heimweg. Proscurowska und Iwan sah ich an jenem Abende nicht mehr, obgleich ich mich beeilte, ihnen nachzukommen. Eine unerklärliche Besorgniß peinigte mich die ganze Nacht, ich lag schlaflos auf meinem Bette. Wie kommt Iwan Clermont nach Petersburg? fragte ich mich. Wer hat ihm Nachricht von dem Tode des Generals gegeben, der, wie sicher anzunehmen, ihn zur Reise bewogen? Was bedeutet das geheimnißvolle Erscheinen in der Kleidung eines Dieners am Grabe? Er sprach von Gift und schwor, den Todten zu rächen —? Was soll ich beginnen? Ist es Pflicht, dem Kaiser den Vorgang zu berichten, oder ist es Pflicht, die Freunde des Generals nicht zu verrathen? —

Der Morgen dämmerte, und ich hatte weder einen Entschluß gefaßt, noch ein Auge geschlossen. Mißmuthig, ich kann wohl sagen, ängstlich stand ich auf. Da klopfte es ungestüm an meine Thür — ich öffne und Kaspar, mein erster Knecht, tritt ein.

„Ach, Herr Alexei, ruft er, ein schweres Unglück hat sich diese Nacht ereignet — die ganze Stadt ist in Bewegung und starke Soldatenabtheilungen ziehen durch die Straßen.

„Was ist geschehen? Was ist geschehen? rufe ich, und eine entsetzliche Ahnung durchbebt meine Brust, mir war, als ob ich das Unglück schon wüßte.

„Man hat diese Nacht den Kaiser in seinem Zimmer erdrosselt!

„Großer Gott! rief ich erbleichend und mit Mühe meine Fassung zusammenraffend, um dem Knechte nicht Anlaß zu Vermuthungen zu geben. Daß Iwan's, des eingefleischten Polen, Anwesenheit in Petersburg mit dem Morde des Kaisers im Zusammenhange stände, zog ich keinen Augenblick in Zweifel; daß er seine Rache aber so rasch

ausführen würde, und auf eine so furchtbare Art, war mir nicht in den Sinn gekommen.

Ich kleide mich an und eile nach dem Palaste des Kaisers. Eine dichte Menschenmenge, die wie eine Mauer das große Gebäude umgab, versperrte mir den Weg. Ich trete einer Gruppe näher, in deren Mitte ein Mann eifrig erzählte.

„Der Kaiser hatte sich schon zu Bett gelegt, höre ich diesen Mann sagen, als die Rotte der Verschworenen in sein Schlafzimmer drang. Man riß ihn aus dem Schlafe und legte ihm eine Schrift vor, die er unterzeichnen sollte. Der Monarch weigerte sich anfangs, als man ihm aber die blanken Waffen zeigte, unterzeichnete er die Entsagung seines Thrones. Plötzlich verlöschte das Licht, das Gemach war dunkel und in der dichten Finsterniß begann ein heftiger Kampf, der nur von einzelnen Personen ausgeführt zu werden schien. Ein Officier stürzte mit Licht herein — da sah man den Kaiser, mit seiner eigenen Schärpe erwürgt und mit blutigem Gesichte leblos am Boden liegen.

„Und wer war der Mörder? fragten [illegible]dernd die Umstehenden.

„Man weiß es nicht. Die im Saale befindlichen Officiere und Edelleute, die ihn zur Unterschrift des Papiers gezwungen hatten, sahen selbst erstarrt auf die Leiche.

Der Redner schwieg, denn in der Menge entstand eine große Bewegung und gleich darauf ließ sich der Ruf vernehmen, der wie eine Lawine sich fortwälzte:

„Es lebe Alexander, der junge Kaiser!

Erschüttert kehrte ich in meine Wohnung zurück. Nie werde ich die Nacht vom 11. zum 12. März des Jahres 1801 vergessen. Den folgenden ganzen Tag beobachtete ich das Thor da drüben — es blieb fest verschlossen, wie sonst. Mit einer peinigenden Angst erwartete ich den Abend, denn mir war, als ob die tägliche Besucherin des Grabes heute ausbleiben müßte. Um die gewöhnliche Zeit trat ich meinen Weg zum Friedhofe an. Nicht lange sollte ich in meiner Ungewißheit bleiben — Proscurowska erschien, betete und entfernte sich, wie es seit einem Jahre allabendlich geschehen war.

— Und kam sie allein? fragte Olinka, die mit ängstlicher Spannung zugehört hatte.

— Allein; ich habe auch nie wieder ihren Begleiter gesehen. Am 24. März trat des ermordeten Kaisers Sohn, Alexander, die Regierung an. Wie man erzählte, habe er zwar um die Absicht der Verschworenen gewußt — nämlich den Kaiser Paul zur Abdankung zu Gunsten seines Sohnes zu zwingen —; den Mord aber verabscheuete er in tiefster Seele. Deshalb auch ließ er eine Untersuchung nach dem Missethäter anstellen und da sie fruchtlos ablief, erhielten die Verschworenen eine gelinde Strafe — sie wurden auf einen gewissen Umkreis aus der Residenz verbannt. So trat nach und nach die alte Ordnung wieder ein und Proscurowska setzte ungestört ihre Besuche fort, aber stets allein. Es verflossen noch zwei Jahre. Da sah ich sie an einem heitern Sommerabend früher als gewöhnlich ihren Gang antreten. Verwundert verließ ich mein Haus und folgte ihr. Bei den ersten Gräbern trafen wir zusammen.

„Alexei, sagte sie mit einer Stimme, die aus dem Grabe zu kommen schien — Du hast das Grab Deines Generals gut gepflegt und sein Geheimniß treu bewahrt, die Gattin Suwarow's dankt Dir dafür. Nimm diesen Ring und bewahre

ihn zum Angedenken, er ist das köstlichste Kleinod, das ich besitze.

Und Proscurowska reichte mir einen Ring, den sie von ihrem Finger zog.

„Frau Gräfin, rief ich, nicht als Lohn, sondern als Angedenken nehme ich diesen Ring —!

„Der Lohn soll Dir noch werden, denn Du hast ihn verdient und wirst ihn noch verdienen.

„Befehlen Sie, gnädige Frau!

„Den Befehl, mein Grab zu graben, wird Dir der Himmel geben; doch eine Bitte habe ich an Dich zu richten. Das Haus, in welchem der General starb, ist mein Heiligthum und die Vorsehung hat es gefügt, daß es bis jetzt der Welt verschlossen blieb. Es birgt keinen Schatz, wohl aber der Erinnerungen viele, die mir Kraft zu leben gaben, und darum lebe ich noch. Jetzt gebietet mir die Pflicht, eine Reise zu unternehmen und ich muß, vielleicht auf lange Zeit, durch ferne Länder ziehen — willst Du mit der Sorge für dieses Grab auch die für mein Heiligthum übernehmen?

„O wie gern, Frau Gräfin!

„So verhüte, daß es ein menschlicher Fuß betritt!

„Wenn ich es kann — —

„Du wirst es können, dieser kaiserliche Befehl giebt Dir die Macht dazu. Nimm dieses Papier! Die Gelübde des Vaters wird auch der Sohn in Ehren halten. Tritt jedem damit entgegen, der es wagen sollte, gewaltsam die Hand an das Schloß des alten Thores zu legen — nur wenn eine Person erscheint, die den Schlüssel dazu führt, so rüste Dich, mein Grab zu graben, denn Du wirst mich an die Seite meines Gatten betten müssen. Doch ehe Du den letzten Dienst mir erweisest, löse die Kette von meinem Halse, sie bleibe auf der Erde, weil sie meiner Tochter gehört, die sie von Dir fordern wird. Nun lebe wohl, Alexei!

Langsam schritt sie nun dem Grabe zu, wo sie sich niederwarf und lange betete. Der Mond schien hell auf den Garten der Todten und die weißen Leichensteine tauchten wie gespenstige Wesen aus dem Dunkel der Gräber empor, als ob sie eine wunderbare, geheimnißvolle Kraft belebte. Ich fühlte mich in eine seltsame Stimmung versetzt und

die Vergangenheit mit ihren Leiden und Freuden schwebte an mir vorüber wie eine Mahnung an die Vergänglichkeit alles Irdischen. Ein Nachtvogel, der sich auf das Grab des Generals niederschwang, weckte mich aus meinem Nachsinnen. Die betende Frau war verschwunden.

Seit dieser Nacht sind zehn Jahre vergangen; Proscurowska habe ich nicht wiedergesehen und jener Fremde, den Du gesehen, ist der Erste, der sich dem Thore nahete."

Alexei schwieg und lehnte sich in den Stuhl zurück, um sich seinen Gedanken zu überlassen.

Olinka ergriff mechanisch ihre Arbeit wieder und setzte langsam die kleinen Finger in Bewegung, wobei sie einen tiefen Seufzer ausstieß.

3.

Schon lange erfüllte Dämmerung das Stübchen des Todtengräbers und immer noch verharrten die beiden Personen in tiefem Schweigen. Vater Alexei rührte sich nicht, er schien sich in der Erinnerung völlig verloren zu haben. Nur das junge

Mädchen warf von Zeit zu Zeit schüchtern einen Blick durch das Fenster, als ob es sich fürchtete, den Mann, der das Thor geöffnet hatte, zurückkehren zu sehen. Und dennoch wünschte sie es wieder und grollte über die stets wachsende Dunkelheit, die ihr die Aussicht über die Straße raubte. Die Ungewißheit über das Schicksal Proscurowska's, das ihre ganze Theilnahme fesselte, hatte sie in eine so aufgeregte Spannung versetzt, daß sie die Sorglosigkeit des Vaters um die Rückkehr des Fremden nicht begreifen konnte. Sie wunderte sich selbst darüber, daß er ihm nicht gleich nachgeeilt war, als er diesen Nachmittag sich aus der Pforte entfernte, denn sie war der festen Ansicht, seine Ankunft müsse den Schluß zu der Erzählung des Vaters liefern.

Die Uhr schlug fünf. Draußen zog ein neues Wetter heran und trieb Regen und Schloßen an die Fenster. Das Feuer in dem Ofen warf einen dunkelrothen Strahl durch die kleine Oeffnung in der Thür und beleuchtete mit einem ungewissen Scheine einen Theil des Fußbodens. Olinka wußte, daß der Vater diese Beleuchtung des heimischen Stübchens liebte, deshalb unterließ sie es, Licht

anzuzünden und legte feiernd die Hände in den Schooß.

Plötzlich flimmerte ein Licht auf der Straße. Erschreckt fuhr Olinka empor und sah durch die Scheiben des Fensters. Das Licht kam aus einer Laterne, die unbeweglich in dem Thore gegenüber stand und deutlich das schwarze Viereck der geöffneten Pforte in demselben zeigte. Schon wollte das junge Mädchen die Lippen öffnen, um den Vater zu rufen, als sich ein lautes Klopfen an der Thür des Hauses vernehmen ließ.

Olinka stieß einen leichten Schrei aus.

— Was hast Du? rief der Alte und richtete sich ruhig empor.

— Hast Du das Klopfen gehört, Vater?

— Ich habe es gehört!

— Ach Gott, was es wohl bedeutet?

— Es bedeutet, daß ich öffnen soll, sagte Alexei, indem er aufstand.

— Vater, da drüben am Thore ist auch ein Licht — —

Ein neues Klopfen unterbrach Olinka's Worte.

— Zünde die Lampe an! befahl der Todtengräber, indem er einen Blick durch das Fenster

warf, das seine Tochter rasch verlassen hatte, um die Lampe herbeizuholen. Gut, daß er kommt, murmelte er vor sich hin, öffnete die Thür und trat auf die Hausflur hinaus.

Kaum hatte das junge Mädchen die Lampe angezündet und auf den Tisch gestellt, als der Vater wieder eintrat. Seine Ruhe war verschwunden, eilfertig griff er nach einem alten Pelze, der neben dem Ofen hing, und zog ihn über seine schwarze Tuchjacke.

— Vater, wohin gehst Du? fragte ängstlich die Tochter.

— Nicht weit, mein Kind — in das Haus gegenüber. Ehe Du meine Abendsuppe gekocht hast, bin ich wieder bei Dir. Sei ohne Furcht!

Mit einem erzwungenen Lächeln reichte er ihr die Hand und verließ das Zimmer. Mit klopfendem Herzen trat Olinka wieder zu dem Fenster. Deutlich hörte sie, wie der Vater sorgfältig die Hausthür hinter sich verschloß. Zwei Minuten später erschien er mit einem Manne in dem Lichtkreise der Laterne, die sich noch immer an demselben Orte befand. Der Mann trug einen dunkeln Mantel und eine tief über das Gesicht herab-

gezogene Pelzmütze, ganz wie der Vater den Begleiter Proscurowska's geschildert hatte. Die Laterne bewegte sich, verschwand in der Pforte und die beiden Männer folgten. Gleich darauf scholl ein dumpfes Geräusch über die stille, finstere Straße. Man hatte die Pforte in das Schloß geworfen.

Noch einige Augenblicke starrte Olinka durch die Scheiben, dann begann sie mit zitternden Händen das Abendessen für den Vater zu bereiten.

Wir begleiten indeß die Männer, welche die Schwelle des geheimnißvollen Thores überschritten haben.

Die Person mit der Laterne, sorgfältig gegen Wind und Wetter geschützt, ging voran. Ihr folgte Alexei und der Mann im Mantel. Der Erstere schien der Reiter von diesem Mittag zu sein.

Der aufgehäufte und durch das Thauwetter fest gewordene Schnee, unter dessen Decke das Wasser sich sammelte, gestattete nur ein langsames Fortkommen. Die Nacht war so schwarz, daß man nichts zu unterscheiden vermochte; die Laterne beschrieb nur einen kleinen Lichtkreis, dessen Reflex auf dem Schnee die Augen blendete. Rechts

und links mußten einige Bäume stehen, denn ein knisterndes Rauschen, als ob der Wind durch dürre Zweige saus'te, begleitete das Geräusch der Schritte.

Ein dumpfes Rollen, ähnlich dem Fallen der ersten Erdschollen auf den Sarg in der Gruft, übertönte plötzlich das bisher gehörte monotone Geräusch, und gleich darauf erschütterten drei starke Schläge die Luft. Der Mann mit der Laterne stand still, da eine gewaltige Last in kurzer Entfernung vor ihm zu Boden gestürzt war.

— Nur weiter, sagte der Todtengräber; es ist nichts — der Schnee hat sich von dem alten Dache des Hauses abgelös't und ist zu Boden gerollt.

Die Männer setzten ihren Weg fort. Nach einer Minute befanden sie sich unter einem verwitterten Schirmdache, das die Last der herabgestürzten Schneemasse getroffen haben mochte, denn die einzelnen Stücke zerbrochener morscher Bretter lagen am Boden und versperrten die Thür des Hauses, die sich bei dem Lichte der Laterne zeigte. Schwarze Baumzweige und Reben lagen zerstreut auf dem durch die entstandene Oeffnung gedrungenen Schnee. Dicht an der Schwelle des Hauses

hatte sich eine tiefe Wasserpfütze angesammelt. Rechts und links seufzten die Pfosten des von dem kalten, feuchten Winde geschaukelten Schirmdaches.

Der Laternenträger führte einen kräftigen Fußtritt gegen die Thür, und dumpf dröhnend sprang sie auf. In dem schwarzen Raume hallte das Geräusch wieder. Man trat ein. Das Licht traf die grauen Wände einer geräumigen Hausflur, auf der sich mehrere Thüren zeigten, von denen einige geschlossen, andere halb geöffnet waren. Dem Eingange gegenüber zeigte sich ein großer russischer Kamin, aus dessen schwarzer Oeffnung das Geheul des durch den Schornstein sausenden Windes drang, der durch das Oeffnen der Thür neue Kraft erhalten hatte. Der Boden vor diesem Kamine war mit Schnee bedeckt und von der obern Seite des Vierecks hingen lange Eiszacken herab, die wie Kristall erglänzten.

Alexei sah traurig durch den öden, wüsten Raum, der Anblick desselben weckte eine wehmüthig schmerzliche Erinnerung in ihm. Der Mann in dem schwarzen Mantel lehnte ruhig und behutsam die Thür an, dann hüllte er sich fester ein und starrte düster zu Boden. Der dritte ließ wie prü=

fend seine Blicke nach allen Seiten schweifen und schüttelte ironisch lächelnd den Kopf über den verfallenen Zustand des alten Gebäudes.

Der Todtengräber unterbrach nach einigen Augenblicken das Schweigen.

—Ihr habt mich gerufen, sagte er ernst und düster; doch bevor Ihr mir den Grund sagt, muß ich eine Frage an Euch richten.

—Was wollt Ihr wissen? fragte der Mann im Pelze, indem er seine Laterne auf den Fuß einer runden Holzsäule setzte, die den Hauptbalken des Gebäudes trug.

—Wer gab Euch den Schlüssel zu diesem Hause?

Der Fremde lächelte.

—Lieber Freund, was giebt Euch das Recht, danach zu fragen?

—Meine Pflicht giebt mir das Recht.

—Sind wir etwa wie Diebe eingedrungen? Habe ich nicht am hellen Tage ordnungsmäßig das Thor geöffnet? Oder glaubt Ihr, daß hier Schätze liegen, die zum Stehlen reizen? Wenn mich eine verdächtige Absicht führte, würde ich nicht an Eure Thür geklopft haben, und daran, daß es etwas

spät geschah, trägt mein Begleiter die Schuld. Beruhigt Euch, Freund Todtengräber, wir sind in kein fremdes Eigenthum gedrungen, Ihr geht auf rechtlichen Wegen, wenn sie auf den ersten Blick auch etwas unheimlich erscheinen. Ist mir selbst doch zu Muthe, als ob ich mich in einem großen Grabe befände.

— Und dennoch muß ich meine Frage wiederholen, sagte Alexei bestimmt.

— Ich begreife nicht — — Bist Du der Besitzer dieses Hauses?

— Ich frage im Namen der Besitzerin.

— Der Besitzerin? rief verwundert der Mann im Mantel.

— Der Gräfin Proscurowska!

— Du lügst! Die Gemahlin Suwarow's sendet mich —!

— Wer bist Du?

— Sieh' mich an, Alexei, und Du mußt es wissen, wenn mich die Zeit Dir nicht unkenntlich gemacht hat!

Mit diesen Worten warf der Fremde seinen Mantel zurück, nahm die Pelzmütze ab und zeigte dem Todtengräber ein ehrwürdiges, von einem

weißen Barte umflossenes Greisenangesicht. Die Züge desselben waren ernst, aber mild, und seine großen, von der Luft getrübten Augen verriethen einen offenen Character.

— Sieh' mich an, fuhr er fort; wir sind nicht zum ersten Male unter diesem Dache — mich deckte es sechzehn Jahre und Dich sechzehn Tage!

— Keraskoff! rief Alexei. Du, Du wieder hier? Der Kastellan und Begleiter der armen Proscurowska —!

— Ja, ich bin es. Wirst Du nun glauben, daß wir ein Recht an dieses Haus haben? Weißt Du nun, wer mir den Schlüssel dazu gab?

Alexei sah zweifelnd den greisen Kastellan an. Daß es derselbe war, den er bei seiner Ankunft aus Italien hier vorgefunden, hatte er keinen Grund zu bezweifeln; daß er nach dem Tode des Generals die Gräfin oft zum Gottesacker begleitet, also ihr volles Vertrauen besaß, wußte er — aber sein plötzliches Verschwinden, die hierauf erfolgte Ankunft Iwan Clermont's, die Nacht vom elften zum zwölften März — wenn ein neues Geheimniß ihn zurückgeführt hätte?

— Nein, sagte er fest, ich weiß es nicht.

Doch jetzt, da Du mich kennst, wirst Du begreiflich finden, daß ich noch einmal frage: wer gab Dir den Schlüssel?

—Der Bruder Proscurowska's, Iwan Clermont! war die ungezwungene Antwort.

—Iwan? Iwan?

—Kennst Du ihn, Alexei?

—Ja, ich kenne ihn! sagte schaudernd der Todtengräber. Keraskoff, Du verschwandest zwei Monate nach dem Tode des Generals aus diesem Hause und kehrst jetzt, nach dreizehn Jahren, zurück — es hat sich Manches in dieser Zeit ereignet — warum kehrst Du jetzt zurück?

Keraskoff unterdrückte eine leichte Ueberraschung.

—Du weißt, ich war der Diener Proscurowska's, mußte mich also willig einer Sendung unterziehen, die ich ihr geschworen habe, geheim zu halten. Darum frage mich nicht, Du wirst sie nie erfahren. Daß ich nicht wieder zurückkehrte, als diese Sendung beendet war, hatte seinen Grund in einem Gelübde der armen geistesschwachen Frau: sie wollte allein dieses Haus bewohnen und allein das Grab ihres Gatten besuchen.

—Sie hat, was sie gelobt, treulich erfüllt,

sagte Alexei — ich kann es bezeugen. Aber zwei Jahre nach der Ermordung des Kaisers Paul und drei Jahre nach dem Tode Suwarow's verschwand sie plötzlich —?

—Ich habe sie um diese Zeit wiedergesehen. Sie gab mir abermals einen geheimen Auftrag und die Weisung, ein Document des Kaisers von Dir zurückzufordern, das dem jedesmaligen Vorzeiger den ungeschmälerten Besitz dieses Hauses zusichert.

—Dieses Document befindet sich allerdings in meinen Händen; aber wo sind die Beweise, daß die Ueberlieferung desselben an Dich wirklich der Wille Proscurowska's war?

—Den ersten habe ich bereits geliefert, antwortete der Greis: er ist der Schlüssel, der uns das Thor öffnete.

Alexei erinnerte sich der letzten Worte, die Proscurowska auf dem Friedhofe zu ihm gesprochen hatte. Ein unheimliches Ahnen beengte die Brust des alten Mannes.

—Sie sagte mir von dem Schlüssel, ohne eine bestimmte Person anzugeben, die ihn bringen würde.

—Aber sie wird Dir auch gesagt haben,

fügte Keraskoff hinzu, daß Du nur den Personen mit dem Documente entgegentreten sollst, die gewaltsam die Hand an das Schloß des alten Thores legen.

—Ja; und daß der Schlüssel mir ein Zeichen sein solle, mich zu rüsten, um sie an die Seite ihres Gatten zu betten.

—Seltsam! murmelte der greise Kastellan. In diesem Falle müßte sie doch hier gestorben sein. Hast Du sie nie wieder auf dem Friedhofe gesehen?

—Weder dort, noch hier. Seit sie vor zehn Jahren verschwand, hat keine Hand das Thor geöffnet, kein Fuß diese Schwelle betreten.

Keraskoff sann einen Augenblick nach.

—Die Worte sind ohne Bedeutung, sagte er dann. Es ist unmöglich, daß Du Dein Amt an der armen Wahnsinnigen üben kannst, denn Länder und Meere müssen sie von Dir trennen, die längst nicht mehr am Leben sein kann. Aber Du forderst den Beweis, daß Proscurowska die Ueberlieferung des Documentes befiehlt?

—Ich halte es für meine Pflicht, da ich

über fremdes Eigenthum nicht leichtsinnig verfügen kann.

—Diesen Beweis kannst nur Du selbst liefern.

—Ich?!

—Höre die Worte der Gräfin, die sie zu mir sprach, als sie sich von mir trennte. Es ist mir unmöglich, sagte sie, indem sie mir die Hand zum Abschiede reichte, Dich in diesem Augenblicke für Deine treuen Dienste zu belohnen, denn ich bin so arm wie Du selbst; aber nach meinem Tode, der nahe, sehr nahe ist, wird meine Tochter den Diener nicht vergessen, der mir den wichtigsten Dienst im Leben geleistet hat. Dasselbe sage Alexei, dem treuen Diener meines Gatten, und fordere ihn auf, den Wandschrank zu öffnen, der nur ihm allein bekannt ist, aus dem ich das für den Kaiser bestimmte Papier hervorholte. In diesem Schranke befindet sich ein anderes von meiner Hand geschriebenes Papier, das die Bestimmungen meines letzten Willens enthält. Alexei wird Dir dann das Document über den Besitz des Hauses in der Nähe des Friedhofes einhändigen, das Du dann nach meinem Auftrage verwenden wirst. — Nachdem sie

dies gesagt, trennten wir uns und ich habe sie nicht wiedergesehen.

—So hat Proscurowska über ihr Eigenthum verfügt? fragte Alexei, der den Worten des Kastellans glauben mußte, da das, was sich auf ihn bezog, die lautere Wahrheit war.

—Mündlich und schriftlich.

—Ich erinnere mich des geheimen Wandschrankes und bin erbötig, ihn Dir morgen zu zeigen.

—Mein Auftrag erfordert Eile, es muß diesen Abend noch geschehen.

—Diesen Abend noch? rief der Todtengräber. Die Nacht vom elften zum zwölften März hat begonnen, setzte er murmelnd hinzu.

Keraskoff hatte die Laterne ergriffen.

—Du siehst, alter Freund, daß Du das Testament Proscurowska's zu vollziehen hast; ich fordere nur, was Deine Pflicht ist und die Erfüllung derselben kann sich an keine Zeit knüpfen. Hier, nimm und führe uns!

—Noch eine Frage!

—Was willst Du wissen?

—Du warst lange der Kastellan dieses Hau-

ses — ich sollte meinen, daß Dir jeder Winkel desselben bekannt sein müßte.

—Du hast Recht, Alexei. Dieses alte Gebäude enthält aber der kleinen Zimmer so viele und das Wandgetäfel jedes einzelnen Zimmers wiederum so viel der geheimen Schränke und Fächer, daß ich vielleicht eine geraume Zeit nach dem rechten suchen müßte, wenn mir der Zufall nicht günstig ist. Außerdem ist es der Wille der Gräfin, daß Du den Schrank öffnest und den Willen einer Verstorbenen muß man heilig halten.

— Einer Verstorbenen? murmelte Alexei.

Und der Todtengräber nahm die Laterne aus der Hand des alten Kastellans.

4.

Alexei sah sich einen Augenblick in dem von einem steten Luftzuge durchstrichenen Raume um. Seine Blicke blieben an einer der halb geöffneten Thüren haften. Die Laterne in der erhobenen Hand schritt er diesem Punkte zu. Das Dröhnen der kräftigen Fußtritte auf dem mit großen Qua=

dersteinen gepflasterten Boden erfüllte schallend die kalte Hausflur. Ein kurzer, schmaler Gang nahm die Fremden auf.

In dem Augenblicke, als Alexei die ersten Stufen einer Treppe betrat, rief der Kastellan, der ihm zunächst folgte:

—Wohin führst Du uns? Ich erinnere mich nicht, daß die Gräfin je diesen Flügel bewohnte —.

—Aber der General starb in einem Zimmer dieses Flügels —

—Ganz recht!

—Nun, so folge mir!

Die Treppe war erstiegen und ein Corridor, ähnlich dem Gange im Erdgeschosse, zeigte sich bei dem matten Lichte der Laterne. Ein kalter Zugwind, der durch eine verfallene Fensteröffnung eindrang, traf die Gesichter der eintretenden Männer. Auf dem Boden lag verwehter Schnee und die theilweise eingestürzte Bekleidung der Wände, die von Eis und Reif hell erglänzten.

Die rechts und links befindlichen Thüren waren alle fest verschlossen.

Einzelne kleine Kalkstücke fielen knisternd bei den Schritten der Männer von der Decke herab.

Vor der letzten der drei Thüren, die sich rechts in der Wand zeigten, blieb der Todtengräber stehen.

— Oeffne! sagte er zu dem Kastellan.

Keraskoff legte die Hand an den Drücker des verrosteten Schlosses, das nach einigem Widerstande dem kräftigen Drucke des Greises wich. Die gequollene Thür kreischte laut in ihren Angeln.

Ein Rauschen, wie von einer Menge vierfüßiger Thiere erzeugt, die rasch über den hohlen Fußboden laufen, drang unheimlich dem Todtengräber, der zuerst das Zimmer betrat, entgegen.

Die Männer befanden sich in einem vollständig eingerichteten Gemache. Alexei hob die Laterne empor, daß die Lichtstrahlen die Wände treffen konnten. Die Fenster waren mit dunkeln Vorhängen geschlossen, die leise vom Luftzuge bewegt wurden. Auf dem Gesimse des Kamins, vor dem ein Lehnsessel stand, sah man verschiedene Gefäße und eine große Schirmlampe. Zwischen den Fenstern hing ein großer, fast unkenntlich gewordener Spiegel und an den Wänden einige große Bilder

in schwarzen Rahmen. Tische und Stühle standen geordnet an den Seiten.

Alle Gegenstände erschienen in einer dunkelgrauen Farbe, da sie dick mit Staub überzogen waren.

Der Thür gegenüber stand ein großes Himmelbett, dessen schwere, faltenreiche Gardinen fest zusammengezogen waren.

— Das Sterbebett meines Generals! sagte Alexei wehmüthig, indem er einige Schritte tiefer in das Zimmer trat. O mein Gott, ist mir doch, als ob ich so eben die Vorhänge zusammengezogen hätte, um den schlummernden Kranken vor dem Lichte zu schützen! Auf jenem Stuhle saß die arme Proscurowska und sah mit starren Blicken zu Boden — hier stand ich und weinte — ich vergesse die letzten Tage nie!

— Was ist das? rief plötzlich Keraskoff, indem er hastig dem Todtengräber die Laterne aus der Hand nahm und dem Bette näher trat.

Das Licht beschien einen Sessel, auf dem ein schwarzer Mantel lag.

Eine tiefe Stille trat ein.

Alexei und Keraskoff sahen bestürzt nach dem

Lehnstuhle, auf welchem Proscurowska während der Krankheit des Generals gesessen haben sollte. Ein jeder glaubte den ihm wohlbekannten Mantel zu erblicken, den die geistesschwache Frau stets getragen hatte.

Ein dumpfes Dröhnen erschütterte das Haus, das wie ein kurzer Donner über die Erde hinrollte. Gleich darauf hörte man den Fall des von dem Dache herabstürzenden Schnee's.

Die beherzten Männer bebten einen Augenblick zusammen, ihr Muth erlag der geheimnißvollen Ahnung, die in der unheimlichen Umgebung zu einer lauten prophetischen Stimme ward.

Der Kastellan hatte zuerst seine Fassung wiedergewonnen; kühn ergriff er den schwarzen Stoff und hob ihn empor. Eine dunkele Staubwolke sank zur Erde. Alexei trat hinzu und ergriff den herabhängenden Theil des feuchten Gewandes — die Form eines einfachen, schwarzen Frauenmantels trat deutlich hervor.

— Proscurowska's Mantel! rief Alexei.

— So scheint es! murmelte der Kastellan.

— Aber kein Mensch hat diese Schwelle be=

treten — seit zehn Jahren lag der Raum verödet —!

—Nur noch ein Schatten sah ich sie in Italien — sie hat unmöglich eine so weite Reise zurücklegen können!

—Sollte ich dennoch mein Amt an ihr üben müssen? fragte der Todtengräber mit einem Seitenblicke auf das verschlossene Bett.

—O mein Gott, wer giebt uns Gewißheit? fragte der Kastellan.

—Wer? Wer? rief Alexei schmerzlich. Starb in diesem Bette nicht das Ideal ihrer Liebe, der ruhmgeschmückte russische Held? Wollte sie nicht von meinen Händen begraben sein, wie ich den General begraben hatte? Proscurowska konnte wo anders nicht sterben — das Todtenbett ihres Gatten wird uns Gewißheit geben!

Und Alexei riß die schweren Vorhänge auseinander.

Mit einem dumpfen Schreckensschrei fuhren die Männer entsetzt zurück — ein gräßliches Schauspiel bot sich ihren Blicken dar! In dem vom Ungeziefer zernagten Bette lag das völlig fleischlose Gerippe eines menschlichen Körpers. Der graue

Schädel mit einem Büschel weißer Haare, seinen schwarzen Augenhöhlen, dem aufgerissenen Munde, der noch einige Zähne zeigte, den bogenförmigen, unten spitz zulaufenden Kinnladen und mit seinen hervorragenden Backenknochen hatte sich zur Seite geneigt, so daß sich das gebogene Halsgelenk deutlich zeigte. Das Gerippe der Brust ward noch halb von den Lumpen der Decke verhüllt, während die Knochenarme mit den Fingern, die theilweise ihre Nägel behalten hatten, darüber hinweg ragten.

Der furchtbare Eindruck, dem die Männer erlagen, ward durch die Gewißheit gesteigert, daß die wirklichen Ueberreste Proscurowska's sich in dem Bette befanden, denn an dem langen Halsknochen erglänzte die doppelt umschlungene goldene Kette mit einem kleinen Diamantschlosse, dieselbe, die Alexei vor dem Begräbnisse ablösen und der Tochter übergeben sollte.

In sprachlosem Entsetzen verbrachten die Männer einige Minuten, während der Sturm mit furchtbarer Gewalt das Haus umtobte und Regen und Schloßen an die klirrenden Fenster peitschte. Auf dem Corridor klapperten die verwitterten Fensterladen, in dem Kamine heulte der sich verfan=

gende Wind und von dem Dache herab stürzte geräuschvoll der sich immermehr auflösende Schnee in großen Ballen.

Alles vereinigte sich, um den Anblick Proscurowska's zum höchsten Entsetzen zu steigern.

— Sie hat wahr gesprochen, murmelte der Todtengräber. Der Mann mit dem Schlüssel ist da — ich will mich rüsten, sie an die Seite ihres Gatten zu betten! Ihr letzter Wille werde genau erfüllt!

Alexei neigte sich und lös'te die Kette von dem Halse des Gerippe's.

— Himmel, riefen die beiden andern Männer, was thust Du?

— Ich entreiße das Eigenthum der Tochter Proscurowska's dem Grabe — die Mutter hat es so bestimmt!

Und Alexei hielt eine schwere goldene Kette mit einem flimmernden Diamantschlosse in seiner Hand.

Der Kastellan zog die schweren, feuchten Vorhänge des Bett's wieder zusammen, während der Todtengräber den Schmuck in seiner Tasche verbarg.

Keiner der beiden Männer wußte sich die Rückkehr der unglücklichen Frau zu erklären. Der Kastellan behauptete, sie in Italien in einem Zustande gesehen zu haben, der ihr eine Reise nach Rußland unmöglich hätte erlauben können — und der Todtengräber, der die Bewachung des Hauses als seine heiligste Pflicht betrachtet hatte, behauptete, daß kein menschlicher Fuß die Schwelle des Thores überschritten habe, und soviel er wisse, führe kein anderer Weg zu diesem Hause, da auf der entgegengesetzten Seite ein tiefer und breiter Wassergraben das unbebauete Feld begrenze und außerdem die hohe, unübersteigliche Mauer die nächste Umgebung völlig von den bewohnten Stadttheilen trenne.

—Und nun zu dem Testamente der Todten, sagte der Kastellan.

Alexei prüfte das Zimmer.

Die Wände waren mit dunkelm Holze getäfelt und zeigten überall altmodische, gut erhaltene Verzierungen. Kleine Holzfiguren standen auf den hervorspringenden Gesimsen und in der Mitte der einzelnen Felder bemerkte man künstlich geschnitzte Kränze und Ringe. Das Täfelwerk gehörte offen=

bar einer spätern Zeit an, als der, in welcher das Haus erbauet war.

— Ganz recht, murmelte Alexei nach einer Pause, von dorther holte Proscurowska das Papier, das ich dem Kaiser überbringen mußte — ich erinnere mich noch deutlich aller ihrer Bewegungen.

Und rasch trat er neben den Kamin und prüfte das Feld der Wand, das sich zwischen diesem und dem großen Himmelbette befand. Die Gardinen bedeckten es zum Theil. Ein kleiner eiserner Ring, den man auf den ersten Blick für den Mittelpunkt eines Kranzes halten mußte, bewegte sich, als die Hand des alten Todtengräbers darüber hinwegfuhr. Alexei zog an dem Ringe, das Brett mit dem Kranze öffnete sich langsam und der schwarze Raum eines Wandschrankes ward sichtbar.

Das Licht der Laterne beschien ein schwarzes Holzkästchen, das am Boden des geheimen Schreines stand.

Der Kastellan holte es hervor und öffnete den Deckel. Ein vergelbtes Papier lag darin.

— Lies'! sagte der ungeduldige Alexei.

Vorsichtig entfaltete Keraskoff das feuchte Blatt.

— Ihre Handschrift! sagte er. —

— So lies', so lies'! wiederholte dringend der Todtengräber, indem er seine Laterne so nahe als möglich brachte.

Der Kastellan las folgende Zeilen:

„Mein Schicksal hat sich erfüllt, wenn dieses Papier in die Hand eines Menschen fällt. Daß es Alexei's Hand sei, habe ich unternommen, vorherzubestimmen, dieselbe Hand, die mich begraben soll. Das Document des Kaisers, das ich ihm zum Schutze meines Eigenthums übergab, wird der treue Diener meines Gatten dem einhändigen, der als der Vollstrecker meines letzten Willens mit dem Schlüssel erscheint, der in seinem Ringe das kaiserliche Wappen trägt und sonder Mühe das Thor zu meinem hinterlassenen Eigenthume öffnet. Mit Geld und Gut kann ich den nicht lohnen, der mich und meinen Gatten in den Schooß der Erde bettete, aber mit einem Angedenken will ich ihn erfreuen, um das ihn selbst der Kaiser beneidet. Derselbe Schrein, der dieses Papier barg, verbirgt auch den Heldendegen Suwarow's — er

werde Alexei, dem verwegenen Liedersänger des Generals, zum Lohne; ihm vermache ich feierlich das Schwerdt, das Rußland groß gemacht und ihm seinen Thron erhalten hat. Von dem Bewahrer des Schlüssels hoffe ich, daß er seinen Auftrag treu erfüllen wird.

Proscurowska, Gräfin von Suwarow.

Während Keraskoff das Papier schloß, stürzte Alexei zu dem Wandschranke zurück. Im nächsten Augenblicke schon holte er einen Degen mit vollem Gehänge daraus hervor.

— Er ist's! Er ist's! rief der Greis, überwältigt von einem schmerzlichen Entzücken und indem er mit strahlenden Blicken die Waffe betrachtete — ich habe den Degen meines Generals, die Waffe, die Europa fürchtete! Dank, Proscurowska, Dank — wandte er sich zu dem Bette — einen größern Lohn konntest Du dem alten Alexei nicht bieten, Du hast ihm seine letzten Tage durch die herrlichsten Erinnerungen verschönt! Dank, gute Herrin, Dank! Hier, fügte er rasch hinzu und indem er mit bebender Hand ein Papier aus seiner Tasche zog — hier ist das Document des

Kaisers, nimm es und verwende es nach Deinem Auftrage. Ich bin reich, sehr reich, denn ich besitze den Degen meines Generals!

Der Kastellan prüfte das von dem Todtengräber erhaltene Papier, nachdem er die Laterne auf einen Tisch gesetzt.

Der dritte der Männer, der bis jetzt ein stummer Zeuge alles Geschehenen gewesen war, hatte seine ganze Aufmerksamkeit auf den im Anschauen seines Degens versunkenen Alexei gerichtet. Seit dem Lesen des aus dem Schranke hervorgeholten Papiers betrachtete er den Todtengräber mit großen, neugierigen Augen.

—Alexei, sagte er endlich, Alexei — Du bist derselbe, den man bei dem Regimente den verwegenen Liedersänger nannte? Kämpftest Du nicht bei Ismail gegen die Türken?

—Ja, antwortete erstaunt der Gefragte.

—Theiltest Du nicht vor Praga mit einem Kameraden das Zelt, dem Du bei einem Ausfalle der belagerten Polen das Leben rettetest?

—Ich glaube —!

—Ward der Gerettete nicht Dein bester Freund? Trenntest Du Dich nicht von ihm mit

schwerem Herzen, als Dich der General, um Deine Tapferkeit zu belohnen, von dem Regimente Tschernikoff zu den Reitern Suwarow's versetzte?

—Du meinst den wackern Kasky —? Kennst Du ihn?

—Ob ich ihn kenne? Ob ich ihn kenne? Alexei, sieh' mich an, und dann sage mir, ob Du ihn noch kennst?

—Diese Stimme, rief Alexei — das Funkeln Deiner schwarzen Augen, die wir die Teufelsaugen nannten — Kasky, bei dem Himmel — Du bist Kasky und kein anderer!

—Ja, ich bin es, alter Freund! rief der Reitknecht des Generals von Tschernikoff, indem er dem Todtengräber die Hand schüttelte. Seit vielen Jahren haben wir uns nicht gesehen und nun feiern wir unser Wiedersehen an einem Orte, der die Haut schaudern macht und die Haare emporsträubt. Komm, alter Freund, laß uns wenigstens in ein Zimmer gehen, das für Menschen eingerichtet ist — ich fürchte mich zwar nicht, aber in der Nähe eines Gerippes kann ich meiner Freude doch nicht so recht den Zügel schießen lassen. Komm, Alexei, alter, verwegener Liedersänger!

—Aber wie kommst Du in dieses Haus?

—Viel weiß ich zwar selbst nicht, aber was ich weiß, sollst Du erfahren.

—Unser Geschäft ist beendet, sagte der Kastellan, das Document verbergend. Gehen wir!

—Morgen kehre ich zurück, um Dich an die Seite Deines Gatten zu betten! flüsterte Alexei, dem Bette zugewendet.

Dann drückte er seinen Degen an die Brust und reichte dem wiedergefundenen Freunde die Hand.

Die Männer verließen das traurige Gemach.

5.

Vierzehn Tage nach dem Oeffnen des Thores sind verflossen. In dieser Zeit sah man vielleicht zwanzig Arbeiter in der Morgendämmerung vor Alexei's Hause sich versammeln, um von dem Todtengräber durch die kleine Pforte sich zu dem Hause führen zu lassen, wo sie den ganzen Tag an dessen wohnlicher Einrichtung arbeiteten und mit dem Einbruche der Nacht wieder entlassen wurden. Die Herbeischaffung des erforderlichen Materials geschah

in der völligen Dunkelheit und mit möglichster Vermeidung alles Geräusches. Die stürmischen, finstern Abende begünstigten die Vorsicht bei der Ausführung dieses Unternehmens und sobald die Gegenstände einmal durch das Thor geschafft waren, verbarg sie die hohe Mauer den Blicken der am Tage Vorübergehenden in der Straße.

Wir fügen hinzu, daß nur der linke Flügel des langen Gebäudes einer völligen Veränderung unterworfen wurde, wohingegen der rechte, in welchem sich das Sterbegemach Suwarow's und Proscurowska's befand, in seinem bisherigen Zustande verblieb. Alexei's Pietät überwachte die Schonung desselben mit der eifrigsten Sorgfalt.

Ueber das geheimnißvolle Treiben in dem Bereiche der alten Mauer konnte Olinka von ihrem Vater nichts weiter erfahren, obgleich sie ihn täglich mit Fragen bestürmte, als daß man das alte Gebäude vor dem völligen Einsturze bewahren wolle.

Die wenigen Ueberreste Proscurowska's hatte der alte Todtengräber heimlich und still an der Seite ihres Gatten beigesetzt. Den Halsschmuck derselben bewahrte er in seinem Hause auf. Der

Degen des Generals hing, von einem Lorbeerkranze geschmückt, über dem Bette des Greises, der seit dieser Zeit das kleine Schlafgemach so sorgfältig verschloß, als ob es die Schätze beider Indien enthielte.

Kasky, der Reitknecht des Generals von Tscherikoff, war verschwunden; Keraskoff aber, der Kastellan und Vertraute Proscurowska's, erschien von Zeit zu Zeit in dem Hause des alten Todtengräbers. Seine Besuche stattete er nur Abends ab, wenn die Arbeiter des gegenüber liegenden Hauses entlassen waren. Das Geld zur Deckung des Lohnes dieser Leute empfing Alexei von Keraskoff.

Wir verlassen den Stadttheil Wasily-Ostrow und geleiten den Leser in den Admiralitätstheil.

Ueberschreiten wir den Petersplatz, auf welchem unfern der Newa die herrliche Statüe Peters des Großen zu Pferde, von Falkonet gegossen und 1782 aufgestellt, auf einem zu diesem Behuf mit großer Mühe dahin geschafften Granitfelsen steht. Umgehen wir nun die prächtige, in Form eines gleichschenkligen Kreuzes erbaute Isaakskirche, so haben wir eine Reihe der prächtigsten Häuser der

Residenz vor uns. Fast alle scheinen nach einem und demselben Risse gebauet zu sein, obgleich sie sich durch ihre Ausdehnung unterscheiden. Fast durchgängig sieht man zwischen diesen einzelnen drei und vier Stock hohen Häusern große eiserne Gitter, durch deren Stäbe man die dazu gehörigen Gärten bemerkt, die sich von hier aus bis an das Ufer der Newa ziehen. Prächtige Balcons schmücken die einzelnen Stockwerke und die großen Fenster erglänzen wie Krystallplatten.

Es war gegen Mittag, als vor einem dieser palastähnlichen Häuser ein eleganter Wagen hielt. An dem mit einem zierlichen Eisengeländer geschmückten Perron stand ein Diener in einem reichen Livreemantel und unterhielt sich mit dem Kutscher, der gemächlich auf seinem hohen Bocke saß und spielend die beiden muthigen Araber im Zügel hielt. Der bärtige Roßlenker trug einen Mantel mit sehr langem Kragen von derselben Farbe, in die der Diener gekleidet war; seine schwarze Pelzmütze hatte Aehnlichkeit mit der eines französischen Grenadiers.

—Ist die junge Gräfin noch krank? fragte der Kutscher den Diener.

—Nein, war die Antwort; sie besucht schon seit einigen Tagen den Gesellschaftssaal wieder.

—So wird sie wohl mit dem gnädigen Herrn ausfahren?

—Nein, der Arzt gestattet es noch nicht.

—Wie es wohl kommen mag, daß unser Haus so wenig, fast gar nicht von Fremden betreten wird?

—Ich begreife es auch nicht, antwortete der Diener. Es kommt mir immer lächerlich vor, wenn ich den Herrn Grafen, die Frau Gräfin und den Hausfreund, den ich Leonhard nennen höre, beisammen sehe.

—Warum?

—Weil sie sich stets in dem großen Gesellschaftssaale aufhalten, der doch mindestens für fünfzig Person Platz hat. Ich glaube, sie sehen sich fast nicht anders, als in diesem Saale, wenn gespeis't wird Uebrigens hat sich die Gesellschaft um eine Person vermehrt.

—Seit wann?

—Seit gestern Abend.

—Nun, wer ist diese Person? fragte neugierig der Kutscher.

—Ein alter Mann, aus dem ich nicht klug werde. Als er ankam, ward er von unserer Herrschaft mit einem wahren Jubel empfangen, und vorzüglich von der Frau Gräfin. Hieraus schloß ich, daß er ein Freund sei — der Alte aber benahm sich so ehrerbietig, als ob er ein Diener wäre. Diesen Morgen ward er uns als der erste Intendant des Herrn Grafen vorgestellt.

—Meinst Du den alten Peteroff?

—Ja!

—Den haben sie mit einem wahren Jubel empfangen?

—Wie ich Dir sage. Auch bewohnt er nicht ein Zimmer im Erdgeschosse, wie wir andern — nein, er bewohnt eins von den Zimmern der Gräfin.

—Eine sonderbare Auszeichnung! meinte der Kutscher. Nun, den Grund werden wir schon erfahren.

—Still, die Herrschaft kommt!

Der Kutscher nahm seine amtliche Position ein, der Bediente sprang an den Wagen, riß den Schlag auf und blieb ehrerbietig daneben stehen.

Auf der Freitreppe vor dem Hause erschienen

Emil und Leonhard, von dem alten Peteroff begleitet, der bereits sein Amt angetreten zu haben schien. Die beiden jungen Leute eilten die Treppe hinunter. Bevor Emil in den Wagen stieg, warf er noch einen freundlichen Blick nach einem der Fenster des ersten Stocks — Pamella, in einem kostbaren Morgen-Negligée, stand zwischen den Gardinen und erwiderte lächelnd den Gruß. In dem Augenblicke, als der Wagen fortrollte, trat sie rasch von dem Fenster zurück.

Vielleicht eine Viertelstunde mogte verflossen sein, als ein alter Mann langsam die Treppe zu dem Hause hinanstieg. Sein Gesicht, von einem langen, weißen Barte umgeben, war gebräunt und verrieth deutlich die Einwirkung der Witterung; seine Kleidung war schmutzig, zerrissen und so armselig, daß sie kaum die Blößen des Greises bedeckte. Eine alte, beschmutzte Kosackenmütze bedeckte das Haupt, von dem nur dürftige weiße Haare schlicht in den Nacken herabhingen. Auf dem Rücken trug dieser Mann eine kleine Tasche von rohem Leder und in der Hand einen ziemlich starken Stock, der ihm das Ersteigen der breiten Marmorstufen erleichterte.

Als er die von einem prächtigen Eisengeländer umgebene Platform der Treppe erreicht hatte, blieb er erschöpft stehen und sah mit einem freudigen Blicke, wie ein müder Wanderer das erreichte Ziel, an dem Hause empor. Dann griff er nach dem Glockenzuge und gab ein Zeichen. Nach zwei Minuten ward die Thür geöffnet und ein Diener erschien.

—Ist der Herr Graf von Tscherikoff zu sprechen? fragte der alte Mann.

—Der Graf von Tscherikoff?

—Nun ja — ich stehe doch vor seinem Hause?

—Du irrst, alter Freund, sagte mit einem geringschätzenden Lächeln der betreßte Bediente — der Besitzer und Bewohner dieses Hauses ist der Herr Graf von Vercigny.

—Unmöglich! rief erstaunt der Greis, und seine trüben Augen starrten den Diener an. Aber dieses Haus war doch das Eigenthum dessen, den ich suche?

—Suchst Du den alten General von Tscherikoff?

—Nein, den Sohn — daß der Vater todt

ist, weiß ich, und daß der einzige Sohn dann erbt, läßt sich wohl annehmen — darum klopfte ich an diese Thür, fügte der arme Mann mit einem tiefen Seufzer hinzu.

—Mein lieber Mann, sagte mitleidig der Bediente, diesmal ist Deine Annahme eine falsche — die junge Wittwe des Generals hat geerbt und bewohnt nun seit einiger Zeit dieses Haus in der Residenz — —

—Die junge Wittwe? rief sichtlich erschreckt der Greis.

—Ja!

—Aber Dein Herr — der Graf von Vercigny —?

—Ist der Gemahl der jungen Wittwe.

Mit diesen Worten wollte sich der über diese sonderbaren Fragen des Bettlers erstaunte Diener zurückziehen.

—Noch eine Frage! rief der Fremde mit Anstrengung.

—Die Frau Gräfin hat für heute den Zutritt untersagt, da der Herr Graf nicht zu Hause ist —

—Nein, Deine Herrin will ich auch nicht

sprechen — ich mögte nur wissen, wo sich der Sohn des Generals aufhält, Casimir von Tschernikoff.

—Wer bist Du denn? fragte der Bediente mit einer schlauen, geheimnißvollen Miene.

—Wer ich bin?

—Ich meine, ob Du zu dem jungen Grafen in Beziehung stehst?

—Gewiß, ich bin einer seiner ältesten Freunde. Du staunst meine elende Kleidung an — ich hoffe, der Graf wird sie ehren, fügte der Bettler mit einem Seufzer hinzu. So kann ich hier keine Nachricht empfangen —?

—Bist Du nur in der Absicht nach Petersburg gekommen, um ihn zu sprechen?

—Nur deshalb! murmelte der Alte.

—Und woher kommst Du?

—Von Moskau. Dort hörte ich, daß der Graf aus seinem Regimente geschieden sei. Ach, hätte ich die weite Reise vergeblich gemacht, würde ich der Verzweiflung und dem Elende anheimfallen!

—Freund, ich will Dir den Aufenthalt dessen, den Du suchst, nennen —

— Er ist doch in Petersburg?

— Bist Du hier bekannt?

— Ja.

— So verfolge den Weg nach Tschesme —

— Dem kaiserlichen Lustschlosse —

— Hast Du ungefähr zwei Werst zurückgelegt, so erblickst Du rechts in einem Wäldchen ein kleines Landhaus — das erste an der Straße — dort frage nach dem Grafen. Nun geh' und sage niemandem, daß Du hier diese Nachricht empfangen hast.

Der Diener schloß hastig die Thür.

Der alte Mann warf seine Tasche auf den Rücken und stieg die Stufen der Treppe wieder hinab. Noch einen Blick sandte er zu den glänzenden Fenstern des Hauses empor, während er leise in den Bart murmelte:

— Pamella vermählt mit einem jungen Manne, dessen Name mir völlig fremd ist — Casimir bewohnt ein einsames Landhaus — auf, Alter, nimm Deine letzten Kräfte zusammen, vielleicht giebt es eine Arbeit, die Dir die späten Lebenstage vor Hunger und Kummer schützt. Das hast Du gut gemacht, schöne Pamella, denn jetzt braucht

mich Herr Casimir, der mir, wenn er seinen Zweck erreicht, gewiß die Thür gewiesen hätte. O, ich kenne ihn, darum will ich ihn benützen! Fort, Alter, fort — nur noch einen kurzen Weg, und Du bist an dem Ziele, das für Deine Ankunft vorbereitet zu sein scheint, denn besser hättest Du die Verhältnisse nicht erwarten können!

So rasch als es seine Kräfte erlaubten, ging er nun über den Petersplatz und verschwand zwischen den Stämmen der blätterlosen Bäume, welche von hieran eine lange, unabsehbare Allee bilden.

Nach zwei Stunden erblicken wir den Greis auf der von dem Diener bezeichneten Landstraße. Mit großer Anstrengung überwindet er die Beschwerden des durchnäßten und hin und wieder mit Schnee bedeckten Weges, der sich zwischen durchsichtigen Gruppen niedern Nadelholzes in gerader Linie fortzog. Plötzlich schimmert ihm aus einer dieser Baumgruppen das Dach eines Landhauses entgegen.

— Gott sei Dank, rief er aus, das erste Dach, das ich sehe! Es war hohe Zeit, denn mich verlassen die Kräfte! Vor einem Jahre war ich noch

so rüstig und lebte ohne Sorgen — und jetzt schleppe ich einen kranken Körper, von Hunger und Noth geplagt, ruhelos durch das Land. Und wer trägt die Schuld an meinem Unglücke? Herr Casimir und seine Versprechungen — Herr Casimir und seine vereitelten Pläne. Hätte ich eben so treu der jungen Gräfin gedient, als ihm, ich könnte jetzt mein Alter in Ruhe beschließen, denn an einem Obdache würde es mir wenigstens nicht fehlen. Noch eine halbe Stunde, rief er aus, als ob er sich durch diesen Trost neue Kräfte erwerben wollte — ja, noch eine halbe Stunde und ich weiß, ob ich noch einmal dienen, oder — ein Verbrecher werden soll!

Und rüstig schlug er den Weg ein, der von der Hauptstraße dem Landhause zu führte. Nach einer Viertelstunde stand er an einem großen Holzgitter, das die Aussicht auf einen kleinen, reinlichen Hof gewährte. Er öffnete die Thür und schlug den Weg nach dem Herrenhause ein, das sich rechts hinter einer Reihe schlanker Pappeln zeigte. Es bestand nur aus einem langen, einstöckigen Gebäude, verrieth aber auf den ersten Blick den Luxus seines Besitzers. Unangefochten

gelangte er bis an die Thür, die ihm auf ein Zeichen von einem Diener geöffnet ward.

—Wohin? war die barsche Frage, als der Bediente den zerlumpten Greis erblickte.

—Zu dem Herrn Grafen von Tschernikoff!

—Um ein Almosen zu erbetteln, bedarf es des Eindringens in dieses Haus nicht — —

—Wer sagt Dir, daß ich betteln will? rief entrüstet der Greis, indem er sich zwischen die Thür drängte, die der Russe gewaltsam wieder schließen wollte.

—Hinaus, oder die Knute soll Dir den Weg zeigen!

—Sobald ich den Herrn Grafen gesprochen habe!

—Unverschämter Bettler! rief zurückweichend der Bediente.

—Geh' und melde mich dem Herrn Grafen von Tscherikoff, sagte der Greis mit flammenden Blicken und indem er mit seinem Stocke in das Innere des prachtvoll eingerichteten Hauses deutete.

—Mein Herr sitzt bei Tische — —

— So melde ihm, daß ein Gast angekommen sei.

Der Bediente, schon erstaunt über das freche Eindringen des Bettlers, trat bei diesen Worten einen Schritt zurück, denn er glaubte, er habe einen Verrückten vor sich.

— Ein Gast? fragte er noch einmal, den Greis vom Kopfe bis zu den Füßen betrachtend.

— Wenn Du nicht im Augenblicke gehst und den Auftrag erfüllst, den man Dir gegeben hat, so werde ich unangemeldet in das Zimmer des Herrn Grafen treten!

Bei diesen Worten schwang der Greis, der in der That einem Verrückten glich, gebietend seinen Stock, daß er fast den Kopf des erschreckten Bedienten erreichte.

— Wen soll ich melden?

— Einen Kameraden aus der Schlacht bei Mosaisk! war die in einem stolzen Tone ertheilte Antwort. Geh, ich werde hier warten.

Der Diener verschloß die Thür, dann stieg er die Treppe hinan. Der Greis stützte sich auf seinen Stock und sah durch den Raum des Hauses.

— Ich bin am Ziele, flüsterte er schmerzlich

lächelnd vor sich hin. In jener Malerei über der Thür erkenne ich das Wappen der Familie Tschernikoff. Herr Graf, von meinem Empfange soll es abhangen, ob dieses Wappen das Ihrige bleibt, oder durch die Hand des Henkers Ihnen entrissen wird, denn verwirkt haben Sie es längst. Nur klug, Alter, nur klug — Du hast die Mittel in Händen, noch einmal emporzukommen, darum verwende sie zu Deinem Vortheile. Ich habe eine weite Reise gemacht, bin oft zusammengesunken unter den Beschwerden des Unwetters und habe mir mehr als einmal den Tod gewünscht, daß er meinem qualvollen Leben ein Ende mache — in diesem Augenblicke aber fühle ich mich stark, meine Kraft ist völlig zurückgekehrt und mit ihr die Lebenslust. Sie, Herr Graf, sollen diese Lust befriedigen, oder — —

Ein Geräusch von Schritten auf der Treppe unterbrach das leise gemurmelte Selbstgespräch des Greises; regungslos blieb er in seiner gebeugten Stellung, die Blicke zur Seite gewendet. Der Diener erschien wieder.

— Mein Herr will den seltsamen Kameraden sprechen, sagte er lächelnd:

— Sitzt er noch bei Tische?

— Nein, er hat sich bereits in sein Zimmer zurückgezogen.

— Desto besser! murmelte der Alte und stieg die mit einem kostbaren Teppich belegte Treppe hinan.

Auf dem Corridor des ersten Stocks öffnete der Diener eine Thür und ließ den Fremden eintreten, der ohne Umstände der Aufforderung genügte.

6.

Casimir stand in der Mitte des Zimmers und hatte mit großer Spannung den Eintritt des angekündigten Kameraden aus der Schlacht bei Mosaisk, von der er nur den Geschützdonner gehört, erwartet. Wir erinnern den Leser daran, daß der Russe mit dem Wagen, in welchem er Pamella durch Nikol's Beihülfe von Gorod zu entführen gedachte, am Abend jener verhängnißvollen Schlacht sich einem russischen Bagagezuge angeschlossen, daß er dort von Emil zur Flucht gezwungen wurde

und den alten Nikol als todt zurückgelassen hatte. Obgleich der Diener einen Bettler angemeldet, der sich gewaltsam den Zutritt in das Haus angemaßt, so hatte Casimir es dennoch nicht für rathsam gehalten, den Alten abweisen zu lassen, da der ironische Beisatz Befürchtungen in ihm erweckt, die er durch eine Unterredung beseitigen zu müssen glaubte. Die Nachgiebigkeit seines Herrn hatte den Diener nicht wenig überrascht.

Als der Greis die Schwelle des Zimmers überschritten hatte, zog er grüßend seine alte Kosakenmütze und dem erstaunten Casimir zeigte sich ein völlig haarloser Schädel mit einer breiten Narbe, die wie ein dunkelrothes Band sich über den ganzen Kopf hinzog. Ein ehrwürdigeres Soldatenhaupt, als das dieses Fremden, läßt sich nicht denken. Der sonst so kecke, spöttische Graf fühlte sich unwillkührlich von einer Achtung ergriffen, daß er sprachlos den greisen Mann in den zerlumpten Kleidern anstarrte.

— Sie kennen mich nicht, Herr Graf — ich glaube es wohl, sagte der Fremde mit vor Erschöpfung zitternder Stimme. Aber sollte sich nicht eine Ahnung in Ihnen regen, wenn Sie sich

der Schlacht bei Mosaisk erinnern? Ich meine den Abend nach der Schlacht, als die russischen Truppen schon geschlagen waren.

— Deine Stimme, Freund, erinnert mich allerdings an eine bekannte Person — antwortete Casimir; aber nein, es ist nicht möglich — eine entfernte Aehnlichkeit — Was willst Du? fügte er rasch hinzu. Was veranlaßte Dich, gewaltsam in mein Haus einzudringen und Dich unter dem sonderbaren Titel mir anmelden zu lassen?

— Was mich veranlaßte? fragte der Greis, ohne seine Ruhe zu verlieren. Ich sehe, Herr Graf, daß Sie mich wirklich nicht wiedererkennen, obgleich ich Ihnen ein Losungswort gegeben, das außer uns und einer gewissen Dame niemand wissen kann Mein Schädel ist entstellt von einem gewaltigen Hiebe, und daß ein Diener, ein Freund, für Sie sein Leben bot, müssen Sie sich erinnern — —

— Nein, nein — die Todten können ihre Schneedecke nicht durchbrechen! murmelte Casimir, als ob er einen aufsteigenden Gedanken bekämpfen wollte.

— Herr Graf, die Todten können es, wenn

man sie nicht begraben hat! antwortete der Alte mit Beziehung.

— Mensch, was willst Du sagen?

— Daß Nikol, Ihr alter Diener, vor Ihnen steht!

— Nikol? Nikol?

— Nicht wahr, Herr Graf, er hatte das Recht, sich dem Bedienten zu widersetzen, der ihm den Zutritt in Ihr Haus verweigerte?

— Ja, bei Gott, das ist der alte Nikol — jetzt erkenne ich ihn! rief der junge Russe in einem plötzlich veränderten Tone. Aber verzeihe mir, wenn ich es nicht gleich fassen konnte, daß — —

— Daß ein Abgeschiedener aus dem Jenseits zurückkehrt? Zweifelte ich anfangs doch selbst daran, daß ich noch auf der Erde wandelte, auf dieser beschwerlichen, mühseligen Erde.

— Armer Nikol, Deine Hand — ich heiße Dich herzlich willkommen!

— Herr Graf, die Hoffnung auf diesen Empfang gab mir Kraft, mich bis nach Petersburg zu schleppen, sagte froh bewegt der Greis — wäre sie nicht in Erfüllung gegangen, hätte ich den Mann verflucht, der mich dem Tode entrissen —

hier ist meine Hand, die Hand des Bettlers, aber auch Ihres treuen Dieners!

— Noch einmal, armer Nikol, sei willkommen!

Der Alte drückte die Hand des Grafen unter Thränen an seinen Mund.

— Sie zittern, sagte er dann — ach ja, mein Anblick mag wohl keinen freudigen Eindruck hervorbringen, denn ich habe viel gelitten, seit ich von dem Tode auferstanden bin, und wohin ich mich auch wendete, um Hülfe zu suchen, überall ward ich als ein Bettler mit einem Stück Brode abgespeis't, oder wohl gar abgewiesen. Erst jetzt ist mir klar geworden, wie grausam die Menschen sind — nur der Glückliche wird freundlich empfangen, dem Armen und Elenden wendet man den Rücken zu, weil sie fürchten, daß sie geben sollen.

Nikol sank erschöpft auf einem Sessel nieder.

— Nun kenne ich die Welt, murmelte er dumpf vor sich hin, ich werde sie zu nehmen wissen! Herr Graf, fuhr er plötzlich auf, Sie bedürfen meiner Dienste, ich weiß es.

— Wie — was weißt Du?

— Daß wir das vor meinem Tode begonnene Geschäft unter erschwerenden Umständen fortsetzen müssen. Die schöne Neapolitanerin, die Erbin des Vermögens, das Ihnen eigentlich gebührte, hat sich wieder verheirathet — zwar kenne ich ihren Mann nicht, aber seine Eigenschaft als solcher genügt, 'um ihn mir verhaßt zu machen.

— Nikol, Du weißt nicht, wen Pamella geheirathet hat?

— Nein; nur durch einen Zufall erfuhr ich das, was ich Ihnen so eben gesagt. Er ist Ihr Feind, Herr Graf, folglich ist er auch der meinige.

— Nikol, Du hast mehr Grund, ihn zu hassen, als ich — Du hast selbst den triftigsten Grund von der Welt, ihn als Deinen Todfeind zu verfolgen und zu vernichten, denn er trägt die Schuld an den Schmerzen und an dem Elende, das Du erduldet, er hat Dich zu dem gemacht, was Du jetzt bist, zu dem Bettler, den die Menschen hartherzig von ihren Thüren gestoßen — —

— Herr Graf, rief der Alte mit blitzenden Augen und indem er mit beiden Händen die Lehnen des Sessels ergriff und sich gewaltsam empor-

richtete — Herr Graf, jener Mann, der Ihnen das Vermögen stahl — wer ist er? Wer ist er?

— Er ist jener Officier, der Dich an dem Reisewagen Pamella's zusammenhieb, daß ich Dich für todt halten mußte.

— Er? Er? schrie Nikol mit tonloser Stimme. Herr Graf, mein Mörder lebt? O wiederholen Sie noch einmal diese Worte — mein Mörder lebt?

— Er lebt, Nikol, und ist der glückliche Besitzer der reizenden Pamella und meines und Deines Vermögens! Während Du, das Opfer seiner feigen Heldenthat, als Bettler das Land durchwandertest und mit allem Ungemache der Welt zu kämpfen hattest, schwelgte er im Ueberfluß und spottete vielleicht des alten Mannes, der so keck war, eine junge Frau zu vertheidigen. Ja, Nikol, jener französische Officier, Dein Mörder, ist der Mann meiner Stiefmutter!

— Und er lebt in Petersburg?

— In dem Hotel meines Vaters am Petersplatze.

Nikols Gesicht verzog sich zu einem entsetz-

lichen Lächeln und die Blicke seiner mit buschigen Brauen bedeckten Augen, die von der Luft gerö=thet waren, wandten sich zum Himmel empor.

—So segne ich den Mann, rief er aus, der mich aus meinem Schneegrabe gezogen hat. Nicht die Vorsehung rettete mich, sondern die Rache und ich will ihr folgen, wie sie sich in meiner zerrisse=nen Brust kund giebt. Jetzt hat mein Leben einen Zweck und so lange es mir noch eine Bewegung meiner Glieder gestattet, will ich nicht müde wer=den, nach der Erreichung dieses Zweckes zu stre=ben. Ich habe viel gelitten, das Schwerste wohl, was ein Mensch zu leiden im Stande ist — aber den Mann in denselben furchtbaren Schmerzen wim=mern zu hören, die er mir zugefügt, ihn in dem=selben Elende der Hartherzigkeit der Welt preis=gegeben zu sehen, das mich verfolgte — diese Lust wiegt alles Erlittene auf und macht es völlig ver=gessen. Was that ich diesem Manne, daß er mir den Kopf spaltete? Vertheidigte ich nicht als treuer Diener den Wagen meines Herrn gegen die An=griffe eines Räubers? Mich, den Erschöpften, griff er von neuem an? Herr Graf, wir haben einen gemeinschaftlichen Feind zu bekämpfen, einen

frechen Abenteurer, der uns beide um unser Lebensglück bestahl —

— Und wir werden ihn bekämpfen, mein alter Nikol, so wahr ich den wiedererblicke, den ich todt glaubte. Unser Ziel ist noch dasselbe, aber der Preis hat sich verändert, er ist selbst ein doppelter geworden. Du folgst Deinem Hasse und der Rache, und ich meiner Leidenschaft für ein Weib, das mich haßt, weil ich es liebe!

Eine Pause trat ein. Nikol, dessen Schwäche von der ungewöhnlichen Aufregung auf kurze Zeit besiegt war, lag ermattet in dem Sessel und starrte mit einem unheimlichen, fast aberwitzigen Lächeln zu Boden. Der Greis in seinen zerrissenen und beschmutzten Kleidern, mit dem ehrwürdigen, krankhaften Angesichte und der erschrecklichen Narbe über dem haarlosen, glänzenden Schädel, bildete zu der prachtvollen, eleganten Umgebung einen seltsamen Contrast — Kummer und Elend vereinigte sich mit Luxus und Ueberfluß. Casimir betrachtete nachdenkend den Greis, in dessen Zügen sich deutlich der Zustand seines Innern malte. Er sann schon auf die Art und Weise, den schlauen Alten zu seinem Vortheil zu verwenden.

— Herr Graf, begann Nikol, als ich bewußtlos, von dem Hiebe des Franzosen getroffen, in den Schnee sank, blieben Sie allein bei dem Reisewagen zurück. Was wurde aus Pamella?

— Der Sieger nahm sie als Beute mit sich fort.

— Soviel ich mich erinnere, versprachen Sie mir, mich zu rächen — bot sich Ihnen keine Gelegenheit?

— Du kennst mich und weißt, daß ich mein Wort halte. Die französischen Husaren zwangen die Wagen-Colonne nach Mosaisk zurückzukehren, wo die feindliche Armee übernachtete.

— Aber Pamella —?

— O ich denke noch mit Erröthen an die Großmuth, mit der sie uns ihre treuen Diener nannte, um uns den Angriffen des Officiers nicht ferner auszusetzen, der sich ihr als Cavalier antrug. Wie es schien, bat sie nur um Schutz gegen das allgemeine Gefecht und nicht gegen uns. Um die Täuschung, zu der Pamella Anlaß gegeben, vollständig zu machen, nannte ich Dich meinen Vater und auch Du gingst darauf ein, indem Du mich Deinen Sohn nanntest.

—Ach ja, jetzt erinnere ich mich, antwortete Nikol mit einem schmerzlichen Lächeln — Sie schlossen mich in Ihre Arme und trockneten das Blut, das von meinem Kopfe strömte.

—Der Reisewagen, fuhr Casimir fort, entfernte sich mit dem eroberten Bagagezuge. Du brachst kraftlos zusammen und lagst dann erstarrt, mit der Blässe des Todes bedeckt, in meinen Armen. Eine furchtbare Wuth ergriff mich — dort sah ich den Wagen Pamella's in der Gewalt des Feindes und hier hielt ich den treuen Nikol als sein Opfer in meinen Armen. Da ich kein Lebenszeichen mehr in Dir gewahrte, vergrub ich Dich in den Schnee und schwor mit einem furchtbaren Eide, eine listige oder offene Rache an dem Feinde zu nehmen. Der Zufall schien meinem Beginnen geneigt zu sein, denn kaum hatte ich mich einige Minuten von dem Kampfplatze entfernt, als ich ein französisches Husarenpferd erblickte, dessen Reiter ohne Zweifel im Gefechte gefallen war. Nach kurzem Bemühen gelang es mir, mich seiner zu bemächtigen. Mit verhängten Zügeln sprengte ich in die Nacht hinein, um mir bei den schwärmenden Kosaken Hülfe zu holen. Ein Pulk von

vielleicht zweihundert Mann kam mir entgegen. Ich versah mich mit neuen Waffen, schloß mich dem Führer an und bezeichnete ihm die Richtung, in welcher man den geraubten russischen Bagagezug abgefahren hatte. Trotz des dichtesten Schneegestöbers hörten wir nach einer halben Stunde das Knarren der Räder. Die Kosaken vertheilten sich und unternahmen einzeln einen Angriff auf die ganze Linie, da wir nicht wußten, ob der Feind Verstärkung erhalten hatte. Obgleich wir von den wachsamen Husaren zurückgewiesen wurden, so stürzte doch mancher derselben von einer schwirrenden Lanze getroffen, die er nicht vermuthet hatte.

—Aber der Reisewagen der Gräfin und der Officier? rief Nikol, der eifrig zuhörte, voll Ungeduld.

— Bis dorthin zu gelangen, war mir nicht möglich, da der Officier ihn mit einer starken Abtheilung Husaren umgeben hatte. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß diese Vorsicht meine Wuth bis zum Aeußersten trieb, denn ich glaubte annehmen zu müssen, Pamella habe sich ihrem Cavalier, um seines Schutzes desto sicherer zu sein, ohne die angenommene Maske gezeigt; eines al=

ten, häßlichen Weibes wegen solche Anstalten zu treffen, hielt ich für unmöglich. Mehrere Angriffsversuche schlugen fehl — endlich gelang es mir, mich dem Franzosen zu nähern. Ich bezeichnete ihn einigen Kosaken als den Führer der Bande, die unsere Wagen genommen hatten. Man griff ihn an, und der Officier stürzte, von mehrern Lanzenstichen durchbohrt, zur Erde.

—Aber er lebte? rief Nikol mit blitzenden Augen.

—Das glaube ich kaum, denn ein halbes Dutzend Lanzenstiche, fast alle zu gleicher Zeit geführt, mögen von der Lebenskraft wohl nicht viel übrig gelassen haben.

—Verdammt! murmelte der Alte. Aber sagten Sie mir nicht, daß mein Mörder noch lebte —?

—Beruhige Dich, Alter, Deine Rache kommt nicht zu spät, antwortete Casimir mit seinem bekannten boshaften Lächeln. Höre weiter: zufrieden mit dem Ausgange dieses Angriffs zog ich mich zurück. Jetzt mußte auch der Reisewagen erobert werden, der immer noch eine starke Abtheilung Husaren als Bedeckung hatte. Der Zug setzte indeß langsam seinen Weg fort, während der Schnee

in dichter Masse herabfiel. Da mir die Zahl meiner Kosaken nicht hinreichend erschien, um einen allgemeinen Angriff zu wagen, umschwärmten wir die Colonne und lichteten nach und nach die Reihen unserer Feinde. Den Kosaken lag an der Wiedererlangung der Munitions- und Bagage-Wagen, mir an der des Reisewagens, der an der Spitze des langen Zuges fuhr. Nach zwei Stunden glaubten wir die Husaren so geschwächt zu haben, daß sie uns an Zahl nicht mehr überlegen sein konnten. Während man auf zwei andern Orten angriff, stürzte ich mich mit fünfzig Mann auf die Spitze des Zuges. Wer beschreibt mein Erstaunen, als der Officier, den ich schon gefallen wähnte, mir entgegensprengt.

— Gut, gut! rief Nikol. Also hatten Sie sich geirrt?

— Auch er schien mich wiedererkannt zu haben, fuhr Casimir fort, denn er griff mich mit einer Verwegenheit an, daß ich im Sattel schwankte und fast gestürzt wäre.

Es läßt sich denken, daß Pamella ihn um Schutz gebeten hat, und da sie eine schöne Frau ist — —

— Dieser Gedanke verdoppelte meinen Muth und meine Kraft — ich treibe mein Pferd an und führe einen so gewaltigen Hieb mit meinem schweren Korbdegen nach meinem Gegner, daß er zusammenbrach und in den Schnee stürzte. Dieser Kampf hatte vielleicht zehn Minuten gedauert. Jetzt wende ich mich wieder zu meinen Kosaken, um den letzten Rest der Bedeckung des Wagens, den ich im Schneegestöber nicht sehen konnte, niederzumetzeln — sie waren verschwunden, als ob sie der Schnee verschüttet hätte. Wie ich später erfuhr, waren sie dem wiedereroberten Bagagezuge nachgeeilt, um ihn vor dem vermeintlichen Angriffe einer andern feindlichen Abtheilung zu schützen. Ich allein konnte nichts ausrichten, deshalb sprengte ich ihnen nach. Als ich mit Verstärkung zurückkehre, war der Reisewagen verschwunden; ich sah nicht einmal seine Spur, die der Schnee verweht hatte. Daß Pamella sich unter französischen Schutz begeben, setzte ich nicht einen Augenblick in Zweifel — doch was nun beginnen? Auf einem Gehöfte, das in der Nähe des Kampfplatzes lag, vertausche ich meine Kleidung gegen den Kittel eines Bauers und trete am nächsten Morgen den

Weg nach Mosaisk an, wo ich etwas Näheres über meinen schönen Flüchtling zu erfahren gedachte. Das Glück war mir hold, denn in dem letzten Dorfe vor Mosaisk erblicke ich meinen Reisewagen, der vor einem Wirthshause hielt. Ich komme in demselben Augenblicke an, als die Gräfin aus dem Hause trat, um in den Wagen zu steigen — sie war fest verschleiert und trug die Maske der alten Frau noch. Noch ist nicht alles verloren, dachte ich und trat kühn an den Schlag. Sie erkannte mich und rieth mir zur Flucht.

— Wie großmüthig!

— O nein, rief bitter der junge Russe, nicht die Großmuth dictirte ihr diesen Rath, er hatte einen andern Grund. Während des kurzen Gesprächs sehe ich in den Wagen, und wer liegt in dem Rücksitze desselben —?

— Nun?

— Der Officier, den ich verwundet hatte.

— Gut, gut, murmelte Nikol — das Schicksal scheint ihn meiner Rache aufbewahrt zu haben — Pamella selbst ist sein Werkzeug!

— Da das Dorf von französischen Truppen besetzt war, durfte ich nichts unternehmen, ich zog

mich also zurück und mußte ruhig den Wagen abfahren lassen.

— Welche Richtung schlug er ein?

— Von zwei französischen Officieren, die in der Thür des Hauses standen, hörte ich, daß die alte Dame ihren verwundeten Lebensretter nach Wilna führen und dort für seine Herstellung Sorge tragen wollte. Mein Entschluß war gefaßt, und noch an demselben Tage trat ich die Reise nach Wilna an, in dessen Nähe die Hauptbesitzung meines Vaters liegt. Bis zu der Vernichtung der französischen Armee, die um diese Zeit siegreich in Moskau eingezogen war, konnte ich nichts unternehmen, obgleich ich wußte, daß Pamella das graue Schloß bewohnte und ihren Verwundeten mit großer Sorgfalt pflegte. Endlich erschien die Zeit, die mir zu handeln erlaubte — unsere Truppen brachen die Gewalt des Feindes, unter deren Schutze meine liebenswürdige Stiefmutter ihren Kranken pflegte, und ich hatte nichts mehr zu fürchten, als den Widerstand Pamella's selbst. Ich weiß nicht, woher es kam — aber der Gedanke, sie könne aus irgend einem Grunde mit dem Officier, der indeß völlig wieder genesen war,

die Flucht ergreifen, quälte mich wie ein böser Dämon und versetzte mich in einen unerträglichen Zustand. Der Befehl des Kaisers, alle gefangenen und verwundeten Franzosen auszuliefern, gab mir Gelegenheit, Vorkehrungen zur Verhinderung dieser geargwöhnten Flucht zu treffen. Ich mache dem Gouvernement in Wilna die Anzeige, daß sich auf dem grauen Schlosse ein Officier befände, der unserm Vaterlande vor allen andern gefährlich gewesen sei. Sofort Maaßregeln zu seiner Verhaftung zu ergreifen, war nicht möglich, da der Einmarsch unserer Truppen in Wilna noch nicht erfolgt war und die fliehenden Heerhaufen der Franzosen alle Straßen bedeckten. Mit Hülfe eines bestochenen Dieners verschaffe ich mir Zutritt in das graue Schloß und komme noch zur rechten Zeit, nicht etwa die gefürchtete Flucht zu verhindern, sondern Zeuge von der Verheirathung Pamella's mit dem französischen Officier zu sein.

—Verdammt!

—Ja, so rief auch ich, als ich am nächsten Tage von dem Gouverneur jenes Distriktes erfuhr, daß nicht allein Pamella für mich verloren sei, sondern daß auch der Franzose durch seine Heirath

Russe geworden und als einer der reichsten Grundbesitzer, da seine Frau ihm ihr Vermögen habe zuschreiben lassen, nicht verhaftet werden könne.

— Herr Graf, rief Nikol, Ihre Stiefmutter ist eine undankbare Schlange, welche die Gutherzigkeit Ihres Vaters gemißbraucht hat. Kaum ist der würdige General drei Monate todt, so verheirathet sie sich wieder — o es ist infam!

— Und doch natürlich, fügte Casimir rasch hinzu. Hätte sie den Officier, den sie liebt, später geheirathet, so hätte der kaiserliche Befehl auf ihn Wirkung gehabt, und man würde ihn nach Sibirien deportirt haben.

— Was thaten Sie nun?

— Du kannst Dir meinen Zustand denken — alles war verloren, Pamella und das enorme Vermögen, von dem ich Dir einen Theil versprochen hatte, wenn unser Plan gelungen wäre. Ein französischer Abenteurer befand sich in dem Besitze einer reizenden Frau und der ausgebreiteten Güter der Familie Tscherikoff! rief Casimir mit schmerzlicher Wuth und indem er die geballte Faust an die Stirn legte. O, dieser Gedanke könnte mich rasend machen!

— Doch weiter, weiter!

— Um wenigstens den jungen Eheleuten das Glück der Flitterwochen zu verbittern, nahm ich meine Zuflucht zu einer Lüge und sagte dem Officier, den ich am Morgen nach der Verheirathung, die in der Nacht stattgefunden, sprach, daß mein Vater noch am Leben sei und sich, seiner Ehre wegen, auf einem abgelegenen Schlosse verborgen halte.

— Vortrefflich!

— Dies bewirkte, daß Pamella's Gatte eine Reise antrat, um sich Gewißheit über den Tod des Generals zu verschaffen.

— Aber Pamella hatte doch Gewißheit, da er in ihren Armen gestorben ist — hat sie ihn doch acht Tage lang auf Gorod bitterlich beweint.

— Auch ich weiß, daß seine Gebeine von der brennenden Hütte, die schon über meinem Haupte schwankte, als ich Pamella herausschleppte, bedeckt sind — dessen ungeachtet aber glaube ich in der Neapolitanerin die Befürchtung erweckt zu haben, daß sie in einer Bigamie lebt. Auch weiß sie, daß jede Ausgleichung mit ihrem ersten Manne nur durch mich geschehen kann.

— Hatten Sie nach der Verheirathung eine Unterredung mit ihr?

— Ja, während ihr Mann verreis't war. Bei dieser Gelegenheit machte ich die kostbare Entdeckung, daß Pamella nicht die Tochter Clermont's, eines alten französischen Officier's, sondern ein angenommenes Kind von unbekannter Abkunft ist.

— Dies kann uns nützen, sagte Nikol. Für die Bewahrung des Geheimnisses muß sie mindestens die Hälfte des Vermögens herausgeben — —

— Die Hälfte des Vermögens? rief Casimir. Nein, dieser Preis ist zu gering. Pamella ist ehrgeizig, sie zittert vor dem Bekanntwerden ihrer niedern Abkunft — sie muß mehr gewähren, wenn sie das Gerücht nicht als eine Abenteurerin von ganz gemeinem Stande compromittiren soll. Wir werden es dahin bringen, daß sie an der Seite des Franzosen keinen der aristokratischen Cirkel besuchen darf, sie müssen ihr alle verschlossen bleiben — der allgemeine Haß gegen ihre Nation wird uns dabei von Nutzen sein. Doch zuvor nehmen wir zu andern Mitteln unsere Zuflucht — vor allen Dingen muß sie das Gespenst der Dop=

welche erzittern machen und sie veranlassen, ihre Verbindung mit dem Officier zu lösen; gelingt dies, so haben wir Beide unsern Zweck erreicht, denn mit der Gräfin gewinnen wir auch das Vermögen, das Dir für Deine alten Tage ein glückliches Loos schaffen soll.

—Aber meine Rache? sagte Nikol mit verbissenem Grimme.

—Ist das keine Rache, wenn Pamella's Gatte durch die Trennung seiner Ehe wieder in seinen vorigen Stand zurücktritt und der Deportation nach Sibirien anheimfällt? Ist das keine Rache, frage ich, wenn der Franzose mit seinem Grame um die verlorene schöne Frau als Gefangener zwischen den Eisbergen irrt? Ich sollte meinen, Nikol, daß dieser Zustand ärger, fürchterlicher ist, als der Tod. Leib und Seele werden von Qualen gefoltert, die kein Strafgerichtshof der Welt raffinirter erfinden kann. Aber schlagen alle Plane fehl, dann, Nikol, ist es Zeit, Deiner ungestümen Rachlust völlig freien Lauf zu lassen, dann trage Sorge, daß Pamella Wittwe wird!

—Gut, ich willige ein — aber wir dürfen nicht zögern!

— Bei meiner letzten Unterredung gab ich ihr einen Monat Zeit, sich zu erklären — diese Frist ist längst abgelaufen —

— Ohne daß etwas geschehen ist?

— Daß Pamella sich in Petersburg befindet, glaube ich als ein gutes Zeichen betrachten zu können, ebenso ihr einsames Leben, wozu sie nichts weiter veranlaßt haben kann, als die Ungewißheit über des Generals Tod und die Furcht vor einer Doppelehe. Du siehst, unsere Angelegenheit steht gut, Nikol, und noch einmal heiße ich Dich freudig willkommen!

Casimir drückte die rauhe Hand des Greises, in dessen Gesicht sich die volle Befriedigung aller seiner Wünsche aussprach.

— Herr Graf, sagte er mit einem satanischen Lächeln, unter welchem Titel werden Sie mich wieder in die Welt einführen?

— Unter welchem Titel? Der Titel wird von der Nothwendigkeit abhangen, wir werden ihn wählen, je nachdem die Gelegenheit ihn erfordert; für jetzt bist Du mein Freund, der sich von seinem Mißgeschicke erholen muß.

Der junge Graf setzte eine Glocke in Bewe-

gung. Derselbe Diener, der Nikol an der Thür empfangen hatte, trat ein.

—Rubin, ein Zimmer für meinen Kameraden aus der Schlacht bei Mosaisk und — ein gutes Mittagsessen! Einer von den übrigen Domestiken soll zu seiner Verfügung gestellt werden.

Der erstaunte Diener entfernte sich. Die beiden Männer setzten ihr Gespräch fort. Nikol erzählte die Geschichte seiner Rettung und seiner Leiden, die wir aus dem Grunde hier nicht mittheilen, da sie in dem Verlaufe unserer Erzählung liegt. Wir berichten nur, daß Casimir in seiner Freude über das Wiedersehen des schlauen Nikol seinen erschöpften Gast in das für ihn eingerichtete Zimmer führte, dann sein Pferd bestieg und der nahen Stadt zu sprengte.

Als Nikol allein war, verbarg er eine alte, beschmuzte Brieftasche, die er auf seiner Brust getragen hatte, in einem Wandschranke des Zimmers.

—Es ist für alle Fälle gut, murmelte er dabei. Ein Mensch, der im Stande ist, das Pistol auf den eigenen Vater zu richten, um seine junge Stiefmutter frei zu machen, kann auch die Hand

an den Helfershelfer legen, um ihn zu beseitigen, wenn er seiner nicht mehr bedarf. Mein Vortheil und meine Rache erheischen es, daß ich mich mit ihm verbinde — darum will ich schweigen und vorsichtig zu Werke gehen! Ah, Herr Graf, der alte Nikol ist zwar nur ein Diener, aber er kennt die Welt und sucht sie eben so gut zu benützen, als die vornehmen Herren! In Ihrem Dienste traf mich das Unglück — jetzt soll er mir auch das Glück eines sorgenfreien Alters wieder gewähren — dann soll unsere Rechnung ausgeglichen sein.

Nikol setzte sich zu Tische und ließ sich von dem Domestiken bedienen.

7.

Wir begleiten den jungen Grafen Casimir von Tschernikoff, der mit der beginnenden Dämmerung die ersten Häuser der Residenz erreichte. Mit der Keckheit eines aristokratischen Reiters trabte er auf seinem glänzenden Pferde durch die Menge der Arbeiter und Spaziergänger, die sich auf den Wegen

und Promenaden zeigten und scheu und erschreckt zurückwichen. Auf einem Kreuzwege jedoch, wo sich zwei Hauptstraßen durchschnitten, ward er durch die stockende Fluth der Menschen gezwungen, langsam zu reiten, denn die durch die Pferdehufe bedrohete Demokratie, kühn gemacht durch die letzten Siege ihrer Brüder über den unterjochenden Feind, erlaubte sich ernste Mahnungen zur Vorsicht, da einige der Vorübergehenden nur mit Mühe dem hastigen Reiter ausweichen konnten. In das Angstgeschrei mischten sich drohende Stimmen.

— Langsam! riefen einige.

— Greift dem Pferde in die Zügel!

— Vorsicht! Vorsicht!

— Reißt ihn herunter, wenn er nicht hören will!

— Eine unerhörte Frechheit, hier im raschen Trabe zu reiten!

— Keinen Schritt weiter! rief ein stämmiger Kerl, der eine Axt auf der Schulter trug und langsam quer über den Weg ging, als ob er den Erfolg seines Rufes prüfen wollte.

Casimir mußte sein Pferd anhalten und ru-

hig einige Augenblicke warten, bis sich der zufällig entstandene Menschenknäuel etwas lichtete.

In dieselbe Nothwendigkeit ward ein Wagen versetzt, der von der Stadt her ihm entgegenkam. Plötzlich beugte sich der Kopf eines Mannes aus dem Fenster des Wagens. Seine Blicke trafen den Reiter, dessen Pferd voll Ungeduld das Pflaster stampfte.

— Signor Casimir! Signor Casimir! rief er, indem er zugleich mit der Hand winkte.

Der Graf war überrascht, seinem Namen diese Titulatur vorgesetzt zu hören. Der Mann im Wagen wiederholte sein Rufen, bis Casimir ihn ansah. Das bräunliche Gesicht mit dem vollen, schwarzen Barte war ihm völlig fremd, obgleich ihm der Ton und der Ausdruck der Stimme nicht unbekannt zu sein schienen. Langsam brachte er sein Pferd bis an den Schlag des Wagens.

— Sie haben mich gerufen, sagte er verwundert. Was wollen Sie —?

— Sie kennen mich nicht, antwortete der Fremde in französischer Sprache; aber wenn Sie mir gestatten wollen, Ihnen meinen Auftrag auszurichten, werden Sie sich meiner wohl erinnern.

—Wer sendet Sie?

—Die junge Gräfin von Vercigny.

—Wie, Pamella?! rief erstaunt der Graf.

—Ah, Sie erinnern sich noch mit Interesse Ihres Aufenthaltes in Neapel.

—Aber wer sind Sie?

—Jetzt der Intendant der Frau Gräfin —

—Und früher waren Sie?

—Der Diener, der Sie am Tage nach Pfingsten auf einer Spazierfahrt nach Portici begleitete, um Ihnen das Haus der schönen Pamella zu zeigen.

—Paolo! rief Casimir.

—Derselbe, Signor. Im Begriffe, nach Ihrem Landhause zu fahren, führt mich ein glücklicher Zufall in diesem Menschengedränge Ihnen entgegen.

—Und Dich sendet Pamella?

—Pamella Clermont, das schöne Blumenmädchen aus Neapel, antwortete Paolo mit Beziehung. Sind Sie geneigt, mich anzuhören?

Casimir deutete auf die Ecke einer Straße.

—Siehst Du jenes weiße Haus, das durch

die Bäume der Allee schimmert? fragte er mit vor Aufregung bebender Stimme.

— Ich sehe es.

— Es ist ein Kaffeehaus, dort werde ich Dich erwarten.

— Gut, Signor, ich folge Ihnen!

Casimir verließ den Wagen und ritt langsam über die Straße, deren Passage einigermaßen wiederhergestellt war. Der Wagen Paolo's folgte langsam nach.

— Was ist das? murmelte der freudig erschreckte Graf vor sich hin. Paolo ist in Petersburg, dieser verschlagene Neapolitaner? Und Pamella sendet ihn zu mir? Ah, ich begreife, meine Drohung hat ihr Ziel nicht verfehlt! Die Ungewißheit über den Tod meines Vaters scheint ihr eben soviel Sorgen zu machen, als das Geheimniß ihrer Abstammung, das ich durch einen Zufall erfahren habe. Die Furcht vor einem Eclat treibt sie, sich mit mir zu arrangiren. Wie aber ist dieser Paolo nach Petersburg gekommen? Ich erinnere mich zwar, daß sein Bruder den alten Clermont stets zur Stadt begleitete, sobald er Portici verließ — wenn der General durch die

Herbeischaffung des väterlichen Dieners der Tochter eine freudige Ueberraschung bereiten wollte, so hätte doch jener, nicht dieser zur Reise veranlaßt werden müssen, zumal da der Bursche bei dem ersten Abenteuer mit Pamella mein Führer war — Geduld, dort kommt der Wagen, der Neapolitaner soll beichten!

Ein Bursche erschien und nahm das Pferd des jungen Grafen in Empfang. Der Wagen Paolo's rollte in die Allee, die sich vor dem Kaffeehause hinzog, Paolo stieg aus und eilte seinem frühern Herrn entgegen. Der Italiener war so elegant gekleidet, daß niemand einen Lohnbedienten aus Neapel in ihm erkannt haben würde.

— Sind Sie hier bekannt? flüsterte Casimir.

— Nein, Signor.

— Gut, so bewahren Sie Ihr Incognito, wir treten in das Kaffeehaus.

Paolo's Wesen änderte sich plötzlich, seine bescheidene Miene schwand und mit dem freien Benehmen eines übermüthigen Stutzers, das zu seinem Aeußern vollkommen paßte, folgte er dem Grafen in den Saal des Kaffeehauses, der um diese Zeit des Tages nur mäßig besucht war. In

einer Nische, die nur Raum für zwei Personen bot, nahmen die beiden Männer ihre Plätze. Casimir forderte Champagner. Nachdem der Diener sich entfernt, begann Casimir die Unterredung in französischer Sprache.

—Unter welchem Titel begleitest Du Pamella?

—Ihre reizende Stiefmutter? fragte Paolo mit einem vielsagenden Blicke, indem er ein Glas Champagner trank.

—Nun ja — ich dächte, über die Person wären wir einig!

—Als ihr Secretair. Ich glaubte, Signor, Sie müßten aus meiner Sendung bereits errathen haben, daß ich nicht als ein gewöhnlicher Briefträger der jungen Gräfin von Tscherikoff erscheine.

—Wer hat Dich veranlaßt, von Neapel nach Petersburg zu reisen?

—Der Fischer Vitelli, der nach dem Tode des alten Clermont — nun, Sie haben ihn ja gekannt — das Häuschen am Meere bezog, in welchem die reizende Pamella ihre Jugendzeit verlebte. Ein Brief der Gräfin forderte ihn auf, so-

fort den Diener des Vaters zu senden, da sie in ihrer Umgebung einen Landsmann vermisse, dem sie sich offen anvertrauen könne. Dieser Diener war natürlich kein anderer als mein Bruder Petruccio, der eine zahlreiche Familie hat und außerdem stets kränklich ist. Um indeß dennoch dem Auftrage der Gräfin zu genügen, ward mir der Vorschlag zu reisen gemacht, und da mich nichts an die Heimath fesselte, entschloß ich mich um so lieber zur Annahme desselben, weil ich hoffte, meinen jungen Herrn von früher wiederzusehen.

—Wo trafst Du bei Deiner Ankunft die Gräfin?

—In der Residenz in ihrem Hotel am Petersplatze.

—Ehe Du Deinen Auftrag mittheilst, beantworte mir noch eine Frage.

—Tausend, Signor!

—Du dientest mir in Neapel als ein schlauer, verwegener Bursche — jetzt stehst Du in dem Dienste einer Dame, die durch die Fügung der sonderbarsten Verhältnisse von der Welt gewissermaßen meine Widersacherin geworden ist — wessen Interesse zu wahren würdest Du vorziehen?

— Wessen, Signor, wessen? Gäbe es einseitig ein Interesse zu wahren, so schwöre ich bei der heiligen Jungfrau von Loretto, daß es nur das Ihrige wäre, denn Ihnen diente ich früher als meiner jetzigen Herrin! Und wer gab den ersten Anlaß zu meiner glücklichen Veränderung? Nur Sie, Signor! Wären Sie nicht nach Portici gekommen, der alte Eisenfresser Clermont lebte heute noch, seine Tochter wäre immer noch das fromme Blumenmädchen, und ich wäre immer noch der elende Bediente, der sich nach Ihrer Abreise jede Woche einen andern Herrn suchen müßte. Nein, nein, ich bin nicht undankbar!

Casimir füllte die Gläser.

— Gut, Paolo, so feiern wir Deine Ankunft in Petersburg durch dieses Glas.

— Auf das Wohl Signor Casimirs! rief der Neapolitaner.

Ein alter Mann in einem braunen Rocke ging in diesem Augenblicke an der Nische vorüber. Er trug einen großen, grauen Bart und langes, schlicht herabhängendes Haupthaar von derselben Farbe. Sein Gesicht war gebräunt und über den großen, glänzenden Augen erhob sich eine hohe, freie Stirn,

die sich bis auf die Mitte des Hauptes fortzusetzen schien. Die linke Hand hielt einen einfachen runden Hut, die rechte einen gelben Stock mit glänzendem Knopfe. Langsam ging dieser Mann an der Nische vorüber, er schien keine andere Absicht zu haben, als sich einen bequemen Platz zu suchen.

— Still, flüsterte Casimir, ich habe meine Gründe, daß man mich hier nicht erkennt! Setzen wir leise unser Gespräch fort.

— Wer war jener alte Mann, der so eben an uns vorüberging? fragte Paolo, sein Glas auf den Tisch zurücksetzend.

— Ich kenne ihn nicht. Was kümmert er uns? Nicht seinetwegen mahnte ich zur Vorsicht, sondern weil ich im Allgemeinen es für rathsam halte —. Doch jetzt nenne mir den Auftrag, den die junge Gräfin von Tscherikoff ihrem Secretair für mich gegeben hat.

Der Neapolitaner füllte sich selbst das Glas.

— Gut, sagte er, Sie werden dann sehen, daß es nicht nöthig ist, einseitig ein Interesse zu wahren. Es ist nun fast ein Monat, daß die Gräfin mich in ihr Zimmer kommen ließ.

—Wo war ihr Mann? fragte Casimir in hastiger Neugierde.

—Er hatte eine Spazierfahrt unternommen mit einem seiner Freunde. Die reizende junge Frau war ungewöhnlich blaß und lag wie eine zerknickte Lilie in einem prachtvollen Armsessel.

„—Paolo, flüsterte sie mit matter Stimme, ich habe Ihnen heute den ersten geheimen Auftrag zu ertheilen und schärfe Ihnen noch einmal ein, sich stets zu erinnern, daß Sie nur der Secretair der Gräfin und nicht des Grafen von Vercigny sind.

„—O mein Gott, gnädige Gräfin, wie oft soll ich wiederholen, daß Sie Ihrem Landsmanne völlig vertrauen können!

„—Gut, so hören Sie mich an. Sie wissen, daß mein erster Gemahl todt ist?

„—Er starb auf dem Felde der Ehre!

„—So sagt man allgemein; man sagt aber auch, daß er von seinen Wunden wieder genesen sei und in tiefster Verborgenheit auf einem alten Schlosse lebe. Denken Sie sich meine entsetzliche Lage, fuhr sie seufzend fort! Wenn sich das Gerücht bestätigte, wäre ich die Frau zweier Män-

ner! Tag und Nacht quält mich dieser furchtbare Gedanke und dennoch fehlt mir der Muth, ihn meinem jungen Gatten mitzutheilen.

„— Signora, gab ich zur Antwort, sollten sich nicht Mittel und Wege finden lassen, auf denen wir zur Gewißheit gelangen?

„— Rußland ist groß und an wen soll ich mich, die Fremde, hier wenden? Während mein Mann über das abenteuerliche Gerücht lächelt, martert mich die qualvollste Angst und auch die zehrende Reue über meine voreilige zweite Heirath nagt an meinem innersten Herzen. Paolo, Paolo, auf Sie allein habe ich meine letzte Hoffnung geworfen!

„— Reden Sie, gnädige Gräfin, was soll ich thun?

„— Kennen Sie den jungen Grafen Casimir von Tschernikoff, den Sohn meines ersten Gemahls?

„— Nein, gab ich unbefangen zur Antwort, denn ich durfte die junge Frau doch nicht ahnen lassen, daß ich das Boot nach Portici geführt hatte, in welchem der — —

— Weiter! Weiter! rief der ungeduldige Casimir.

„— So suchen Sie zu erfahren, wo er sich aufhält; doch eilen Sie, sparen Sie weder Zeit noch Mühe. — Gestern erfuhr ich, daß Sie auf einem Landhause in der Nähe der Stadt lebten.

— So langer Zeit bedurfte es? fragte der Graf mit einem spöttischen Lächeln. Wußte man denn im Hotel am Petersplatze nicht, wo der Graf von Tschernikoff wohnt?

— Nein, Signor; mir scheint, der Graf von Vercigny hat dafür gesorgt.

— Und wer gab Ihnen Auskunft über meine Wohnung?

— Jener alte Mann in dem braunen Rocke.

Casimir stand rasch auf und trat in den Saal, der sich nach und nach mit Gästen gefüllt hatte. Nach einigen Minuten kam er zurück.

— Der Mann ist verschwunden; doch warum sagtest Du mir nicht gleich, daß er zu Dir in irgend einer Beziehung steht?

— Weil ich annahm, Signor, daß er sich irgendwo einen Platz suchen würde. Aber es ist ja ganz gleichgültig —

—Vielleicht Dir, mir nicht, sagte ernst der Graf. Wie und wo begegnetest Du ihm?

—Gestern um diese Stunde in diesem Kaffeehause. Der Zufall führte uns an einem Tische zusammen. Da mir daran lag, Ihre Wohnung zu erforschen, gab ich bald dem Gespräche die geeignete Wendung und ich erfuhr, wonach ich so lange vergebens gestrebt. Daß mir seine Mittheilung von großer Wichtigkeit sei — er selbst hielt sie für eine ganz natürliche Sache — ließ ich ihn natürlich nicht merken. Ich entfernte mich früher, als er. Diesen Morgen ging ich zur Gräfin und machte ihr die Anzeige. Gut, sagte sie, jetzt vernehmen Sie meinen Auftrag: nehmen Sie einen Wagen, fahren Sie zu dem Herrn Grafen und bitten Sie ihn in meinem Namen um eine Unterredung.

—Wie, rief Casimir, sie will mich sprechen? Wo, wo?

—Sie ist diesen Abend allein im Theater — wenn Sie mich während der Vorstellung, vielleicht nach dem Schlusse des ersten Actes, am Haupteingange erwarten wollen, kann ich Ihnen nähere Auskunft geben.

—Du wirst mich am Eingange des Theaters treffen, Paolo!

—Gewiß, Signor?

—Mein Wort darauf!

—Und als erster Beweis, daß ich immer noch Ihr treuer Diener bin, diene Ihnen die Andeutung, daß die reizende Pamella sich lebhaft sehnt, Sie zu sehen.

—Armer Paolo, den Grund dieser Sehnsucht kenne ich!

—Sie kennen ihn nicht, wenn Sie etwas anderes vermuthen, als ich weiß.

—Und was weißt Du?

—Daß die Gräfin aus Rücksicht für Sie Ihre Heirath mit dem Franzosen bereut.

—Das ist ja ganz meine Ansicht!

—Nun, ich sollte doch glauben, antwortete Paolo mit einiger Verlegenheit, daß dieser Umstand Ihnen nur wünschenswerth sein kann. Was Ihnen in Portici nicht gelang, steht Ihnen hier in Aussicht —.

—Du vergißt, mein Freund, daß die Gräfin durch diese Annäherung nichts weiter zu errei-

chen sucht, als eine Ausgleichung mit meinem Vater, ihrem ersten Gemahl, der noch am Leben ist.

— Das ist eine Nebenabsicht, Signor. Pamella ist klug und sieht eben so gut ein als wir, daß der alte General leichter zu bewegen sein wird, seine junge, reiche Frau an seinen Sohn abzutreten, als an einen Fremden.

— Paolo!

— Aber Signor, wie kurzsichtig sind Sie! Wie können Sie nur glauben, daß eine junge, lebenslustige Dame ohne Weiteres zu einem alten, zerhackten General zurückkehren wird, um ihm als Krankenwärterin zu dienen? Liegt nicht in der Bitte um eine Unterredung schon genug Andeutung für Sie?

— Sie mußte sich an mich wenden, da ihr kein anderes Mittel bleibt —!

— Signor, liegt Ihnen immer noch soviel an dem Besitze der reizenden Pamella, als vor einigen Jahren in Portici? Haben Zeit und Verhältnisse nichts geändert? fragte der Neapolitaner mit einem stechenden Blicke.

— Paolo, was soll das heißen?

—Von Ihrer Antwort wird es abhangen, ob ich Ihnen nützlich sein kann.

—Gut, ich will offen sein: mir liegt jetzt mehr als je daran, die Ehe mit dem Franzosen zu zerstören und die Gräfin für mich zu gewinnen — um die Gründe frage mich nicht.

—Die Gründe, Signor, kümmern mich nicht, ich will ja nur Ihre Absicht erreichen helfen. Um dies aber desto sicherer zu vermögen, muß ich diese Absicht genau kennen.

—Nun? fragte Casimir mit einem argwöhnischen Blicke.

Paolo lächelte, als ob er das Mißtrauen des Grafen bemerkte. Leiser als zuvor fuhr er fort:

—Sie wissen, Signor, daß ich der vertraute Secretair der Gräfin bin und daß ich nicht ganz rücksichtslos gegen sie handeln kann. Was gedenken Sie zu thun, wenn die Ehe mit dem Franzosen gelöſ't ist? Wird Pamella die Gattin des halb todten, halb lebendigen Generals bleiben oder wird sie — —

—Ah, ich verstehe Dich! flüsterte Casimir

mit glühenden Augen. Du willst wissen, ob ich sie heirathe?

—Ja!

—Und wenn es mein fester Entschluß wäre?

—Dann würde ich jetzt schon dem liebenswürdigsten Paare der Welt meinen Glückwunsch abstatten.

—Du bist sehr voreilig, mein Freund! rief Casimir, seiner kaum noch mächtig.

—Signor, Pamella wird die Ihrige!

—Ich begreife diese Gewißheit nicht, stammelte verwirrt der Russe, dessen ganzes Wesen bei der Eröffnung dieser Aussicht sich plötzlich verändert hatte.

—Aber ich begreife sie! lachte Paolo.

—Pamella haßt mich, da sie Zeugin des Duells war — —

—Pamella liebt Sie, nachdem der Schmerz um den Vater ausgetobt — sie erblickt in dem Duelle ein Ringen nach ihrem Besitze, den verzweiflungsvollen Ausbruch einer heftigen Leidenschaft —

—Aber sie liebt auch den Franzosen —

—Irrthum! Sie hat ihn nur aus Dank-

barkeit so lange als ihren Mann anerkannt, bis sein Leben und seine Freiheit außer Gefahr sind. Zwar weiß ich, daß er seine Frau liebt, aber eben deshalb wird er seine Ehe um so bereitwilliger lösen, wenn er sieht, daß Pamella durch eine Doppelehe nicht nur die Verachtung der Welt, sondern auch die Strafe der Gesetze auf sich zieht. Signor, die Vertreibung des Franzosen ist ein Geschäft, das ich schon als vollendet betrachte. Signor, sind Sie im Stande, Ihre junge Frau gegen die Ansprüche des Generals zu sichern — —

— Das ist meine Sache! rief Casimir wie begeistert. Die Welt hält den General von Tschernikoff für todt, und er wird todt bleiben, so bald Pamella meine Gattin ist!

— Vortrefflich! rief der Neapolitaner. Erklären Sie dasselbe fest und unumwunden der jungen Dame, wenn sie diesen Abend Ihre Hülfe in Anspruch nimmt — machen Sie davon alles abhängig, was Sie zu thun vermögen, und der Drang der Verhältnisse wird schleunig vollenden, was die Liebe begonnen. Aber lassen Sie sich weder durch Bitten noch durch Thränen von Ihrem Vorsatze abbringen.

Casimir lächelte über die Ermahnungen Paolo's. Der Neapolitaner zog seine Uhr.

— Signor, so wäre unser Geschäft abgethan?

— Ich erwarte die reizende Gräfin am Eingange des Theaters.

— Wo sie Ihnen Ihr ergebener Diener zuführen wird.

Der Graf warf dem Kellner ein Goldstück zu und verließ hastig den Saal, in welchem seit einiger Zeit ein reges Treiben herrschte. Paolo nahm mit heitern Mienen den Rest der Flasche zu sich.

Fünf Minuten später bestieg er seinen Wagen und fuhr eilig dem Innern der Stadt zu.

8.

Es ist sieben Uhr desselben Abends. Das Wetter ist ruhig, aber trübe und kalt und ein grauer Nebel beginnt sich in den Straßen der Residenz zu lagern. Das kaiserliche Theater ist glänzend erleuchtet und die großen Krystallaternen an dem prachtvollen Haupteingange desselben schim=

merten wie bleiche Sonnen durch die Wolke, welche sich auf dem großen Platze niedergelassen hatte. Ein Wagen mit zwei muthigen Pferden bespannt rollte heran und hielt in einiger Entfernung von der Treppe still, die zu dem strahlenden Eingange des Theaters führt.

Ein Diener springt von dem Bocke und öffnet den Schlag. Ein junger Mann, in einen eleganten Mantel eingehüllt, steigt aus.

— Du kennst das Zeichen, Rubin?

— Ja, Herr Graf!

— Der Wagen mag dort an der Allee halten — Du bleibst im Lichtkreise jener Laterne und wartest, bis Du das verabredete Zeichen hörst. Ist es binnen einer Stunde nicht erfolgt, so fährst Du an den bewußten Ort und harrst dort meiner Rückkehr.

— Und die Terzerolen?

— Gieb mir!

Der Diener überreichte Casimir — dieser war der Mann im Mantel — zwei glänzende Terzerole, die dieser in die Taschen seines Rockes steckte. Der Wagen fuhr nach dem ihm angewiesenen Platze, Casimir schritt rasch dem Eingange

des Theaters zu und Rubin folgte bis an die erste Laterne, wo er stehen blieb.

Noch ehe der junge Graf die Reihen der aufgestellten Grenadierposten erreicht hatte, trat ihm die schwarze Gestalt eines Mannes entgegen, der bisher in der weiten Vorhalle auf und abgegangen zu sein schien.

Es war der Neapolitaner.

— Signor —?

— Paolo! Nun?

— Alles steht vortrefflich!

— Und Pamella?

— Ist sehr betrübt, aber unerschütterlich in ihrem Entschlusse, der ungewissen, peinlichen Lage so bald als möglich ein Ende zu machen. Sie werden sie selbst sehen, urtheilen und danach Ihr Benehmen einrichten.

— So ist sie also immer noch fest überzeugt, daß ihr erster Mann noch lebt?

— Sie schenkt dem Gerüchte von seinem Tode durchaus keinen Glauben mehr, sie will selbst genaue Indicien dafür haben.

— Die arme Pamella hat Recht, antwortete Casimir lächelnd, nichts ist gräßlicher als die Unge-

wißheit. Den wahren Grund kenne ich jedoch bes=ser, fügte der junge Graf in Gedanken hinzu.

— Signor, sagte Paolo geschmeidig, nur vergessen Sie nicht, daß es jetzt völlig in Ihrer Macht steht, die reizende Neapolitanerin für im=mer an sich zu ketten. Schmieden Sie das Ei=sen, so lange es warm ist — was später zu be=seitigen — ich meine die Doppelehe — ist Ihnen ja nur eine Spielerei —

— Genug! Wo werde ich Pamella sprechen?

— Wollen Sie sich meiner Führung anver=trauen?

— Es sei!

— So folgen Sie mir, denn schon seit einer Viertelstunde ist die junge Dame nach dem Orte der Unterredung abgefahren, die mit der Vorstel=lung im Theater zu Ende sein muß, da der Fran=zose, den eine Unpäßlichkeit an das Zimmer fes=selt, sie dann zurück erwartet.

— Geh' voran!

Die beiden Männer stiegen die Stufen der Treppe hinab und verfolgten eine Zeit lang eine der Alleen, die in verschiedenen Richtungen den Platz durchkreuzen. Plötzlich bog Paolo in eine

Seitenstraße. Rechts und links zeigten sich einige Häuser, die durch Gartenmauern verbunden wurden. Nachdem man vielleicht fünfhundert Schritte in dieser Straße zurückgelegt hatte, blieb Paolo an der Thür einer dieser Gartenmauern stehen und gab ein Zeichen.

—Wer bewohnt dieses Haus?

—Eine Wittwe, deren Schwester die erste Kammerfrau Pamella's ist.

Ein Geräusch jenseits der Mauer ließ sich vernehmen. Gleich darauf öffnete eine alte Frau die Thür. Ohne ein Wort zu äußern, traten die beiden Männer ein. Sie befanden sich in einem kleinen Garten, der fast zur Hälfte von dem Lichte erhellt wurde, das durch die Fenster eines ziemlich großen Gartenhauses drang. Einzelne Baumstämme warfen lange, schmale Schatten auf den mit Sand bestreuten Boden.

—Folgen Sie mir! flüsterte Paolo, der in diesem Raume nicht unbekannt sein mogte, denn er ging rasch auf das Haus zu, ohne die alte Frau zu erwarten, die immer noch mit dem Schließen der Thür in der Gartenmauer beschäftigt war.

Die Männer traten auf eine freundliche, von einer Lampe erleuchtete Hausflur. Der Italiener öffnete eine Thür und winkte dem Grafen, ihm zu folgen. Man befand sich in einer Art Vorzimmer mit einigen einfachen Möbeln. Paolo öffnete abermals eine Thür und meldete mit lauter Stimme:

— Signor Casimir!

Dann zog er sich zurück und ließ den Angemeldeten eintreten.

Casimir stand Pamella gegenüber.

Die junge Dame, die bisher in einem einfachen Sopha gesessen hatte, war aufgestanden. Sie trug einen schwarzen Mantel mit einem grauen Pelzbesatze und einen dunkelrothen Hut mit einer weißen Feder. Das reizende Gesicht war, wie Paolo bereits bemerkt, bleich und verrieth einen rührenden Seelenschmerz. Die Fülle der schwarzen Locken lag zwischen dem Hute und den reizenden Wangen eingedrückt.

Der Graf stand wie geblendet vor der jungen Frau, die ihm in diesem Augenblicke von einer wahrhaft überirdischen Schönheit zu sein schien. Der Gedanke, daß diese stolze, reizende Dame jetzt

als eine Bittende vor ihm stehe, hatte ihn plötzlich weich gestimmt, er fühlte selbst eine kleine Anwandlung von Mitleid mit ihr.

Pamella hatte sich bei dem Eintritte des Grafen stumm verbeugt und stand mit gesenkten Augen da, als ob sie dem Gewichte des Schrittes, den sie gethan, fast erläge. Das volle Licht einer großen Lampe fiel auf die edle, gebeugte Gestalt der armen Pamella.

Casimir konnte sich kaum des Ausbruchs einer hämischen Freude erwehren, als er das Opfer seiner Ränke und Bosheit vor sich sah. Mit dem festen Entschlusse, seine ganze Macht, die ihm die Verhältnisse gestatteten, geltend zu machen, begann er das Gespräch, da Pamella immer noch in ihrem Schweigen verharrte.

— Madame, ich bin Ihrer Aufforderung gefolgt —

Pamella wiederholte schweigend ihre Verbeugung, die sie, trotz des Drückenden ihrer Lage, mit einer Anmuth und Grazie ausführte, daß der junge Graf unwillkührlich hinzufügte:

— Und daß ich ihr gern gefolgt bin, bedarf wohl keiner Versicherung.

Nach diesen Worten trat er ehrerbietig der jungen, zitternden Dame näher, ergriff ihre kleine, runde Hand, drückte einen Kuß darauf und führte sie zu dem Sopha zurück. Die Gräfin ließ sich nieder, während sie lispelte:

—Ich danke Ihnen, Herr Graf!

Casimir warf seinen Mantel ab und zog nachlässig einen Stuhl heran, auf dem er Pamella gegenüber Platz nahm.

—Herr Graf, stammelte Pamella in großer Verwirrung, ich nehme an, daß Sie den Zweck der Unterredung, um die ich Sie bitten ließ, kennen und billigen, daß Sie der Vergangenheit nicht mehr gedenken, sondern nur die Gegenwart und Zukunft im Auge haben — — Ach, Herr Graf, erst jetzt habe ich den Abgrund erkannt, der sich vor meinen Füßen öffnet — ja, ich habe ihn erkannt uud bebe schaudernd zurück!

Und die junge Frau verhüllte ihr Gesicht mit einem weißen Tuche; sie schien still zu weinen. Der Russe sah mit seinem höhnischen Lächeln, das das Gefühl der Ueberlegenheit ein wenig verklärte, zu der Gräfin hinüber, indem er dachte:

—Paolo hat Recht, das Gewissen peinigt

die Neapolitanerin. Sie glaubt meiner Lüge und wähnt mit zwei lebenden Männern verheirathet zu sein.

Als ob Pamella die Last ihrer Gedanken nicht länger ertragen könne, rief sie plötzlich aus:

—Ach, mein Herr, Sie sind der Sohn meines Wohlthäters — dieselben Bande, und noch innigere, fesseln Sie an den würdigen Greis — retten Sie mich, retten Sie mich, ehe Verzweiflung und Reue mich völlig zu Boden schmettern!

—Madame, ich freue mich, daß endlich das Pflichtgefühl den Sieg in Ihnen errungen hat, denn ich erkenne in dieser Erklärung das neu erwachte Bewußtsein der Pflichten, die Sie der Familie Tscherikoff zu erfüllen haben. Nur bedauere ich, daß diese Erkenntniß so spät kommt — —

Die Gräfin schrak zusammen.

—Sie kommt spät, sagen Sie — aber doch nicht zu spät? O mein Gott, wenn dies wäre — wenn die Ehre Ihrer Familie durch meine Undankbarkeit — Herr Graf, ich beschwöre Sie, nennen Sie mir den Aufenthaltsort Ihres Vaters, nichts soll mich länger zurückhalten — —

—Geduld, Madame! Sie nehmen also meine

Vermittelung, die ich Ihnen auf dem Schlosse der Gräfin Wasilewsky vorschlug, an?

— Ja.

— Ich sagte Ihnen, daß dieser Entschluß spät kommt, denn es giebt dennoch einen gewissen Kreis, dem Ihre Verbindung mit dem Franzosen nicht unbekannt sein kann. Daß Sie nach Petersburg gingen, war eine Unvorsichtigkeit, die mir mein Vermittelungsgeschäft sehr erschweren wird.

— Herr Graf, sagte Pamella mit niedergeschlagenen Augen, ich wußte kein anderes Mittel, Sie aufzufinden —

— Ganz recht, ich bezeichnete Ihnen selbst die Residenz als meinen Aufenthalt; aber ich hoffte auch, daß Sie allein eine Reise unternehmen, daß Sie allein das Hôtel Tschernikoff bewohnen würden, um jedem Verdachte vorzubeugen. Die Welt weiß, daß mein Vater todt ist, sie weiß, daß er eine junge, liebenswürdige und reiche Wittwe hinterläßt — bedenken Sie, mit welchen Augen man das Ereigniß der Auferstehung meines Vaters betrachten wird, die, wie Sie wissen, nur unter der Bedingung erfolgen kann, daß er an der Seite seiner Gattin zurückkehrt.

Pamella starrte betrübt zu Boden. Schmerz und Verwirrung verliehen ihrem lieblichen Gesichte einen rührenden Reiz.

Casimir sah zwei große Thränen in den langen, schwarzen Wimpern erglänzen und die kleinen Hände das weiße Tuch convulsivisch zusammenpressen.

— Madame, begann der junge Russe nach einer Pause, Sie können also völlig die Gestaltung der Zukunft ermessen, wenn der heillosen Verwirrung nicht bald ein Ziel gesteckt wird?

— Ja! war die gehauchte Antwort.

— So werden Sie auch begreifen, daß beide Theile Opfer bringen müssen — ich meine die Theile, in deren Hand die Wiederherstellung der Ehre des Hauses Tschernikoff ruht.

— Beide Theile?

— Gewiß, Madame, denn der Aufenthalt Ihres improvisirten französischen Gemahls in der Residenz hat die Stellung meiner Familie zu Ihnen geändert.

— Ich verstehe Sie nicht, mein Herr!

— Hören Sie mich an: daß mein Vater, der alte, kranke Mann, sich an der Seite einer

Frau nicht wieder zeigen kann, die mit einem französischen Abenteurer kurze Zeit in ehelichen Verhältnissen lebte, ist jetzt nicht mehr möglich, da diese Verhältnisse theils bekannt sind, theils vermuthet werden müssen, wenn die schöne Pamella den geheimnißvollen Schleier ihrer Existenz während der letzten Monate zerreißt, denn die ewig thätige Vermuthung wird auch an das leiseste Gerücht ihre Consequenzen knüpfen, und das mit Recht.

— Aber Sie sprachen von einem Opfer, mein Herr! sagte ängstlich Pamella.

— Ich erkläre mich bereit, das meinige zu bringen, ich, der Sohn des würdigen Generals von Tschernikoff. Dies ist jedoch nur möglich, wenn auch seine Gattin sich bereit zeigt, zur Ehrenrettung der Familie das ihrige zu bringen.

— Was muß ich thun, Herr Graf?

— Zuerst ist es nöthig, daß Sie die Ehe mit Ihrem zweiten Manne lösen. Dies kann mit keinen Schwierigkeiten verknüpft sein, da Sie nur durch einen einfachen Contract an ihn gefesselt sind. Weigert er sich, auf die Vorstellung, daß Ihr erster Mann noch lebt, seine Rechte aufzugeben, läßt

er Ihre peinliche Lage unberücksichtigt, so ist es klar, daß seine Neigung eigennütziger Natur, daß er ein undankbarer Mensch ist, und Sie werden in diesem Falle wissen, was Ihnen zu thun bleibt. Uebrigens glaube ich, daß er sich mit einer namhaften Summe abfinden und zur Reise in sein Vaterland bewegen läßt, da die Prioritätsrechte meines Vaters leicht eine Deportation nach Sibirien bewirken können. Sind Sie von dem Franzosen befreit, wird ein Arrangement mit unserer Familie unfehlbar zu Stande kommen und Sie bleiben die geachtete, liebenswürdige Gräfin von Tscherikoff.

—Aber Ihr Vater, sagte Pamella mit bewegter Stimme — wird er mir auch verzeihen, wird er mir den Namen ferner zu tragen erlauben, den ich so rasch aufgeben konnte —?

—Madame, ich habe diese Vermittelung übernommen und bürge für einen günstigen Ausgang!

—Darf ich es glauben?

—Halten Sie sich selbst davon überzeugt! Erfüllen Sie die Bedingung, die ich Ihnen gestellt — —

—Mein Herr, rief rasch die Gräfin, damit

wir keine Zeit verlieren, verbürge auch ich mich mit meinem Ehrenworte, daß der fragliche Contract gelös't werden wird — Sie können mich selbst jetzt schon als frei betrachten, da mein Mann das Fortbestehen unserer Ehe von mir abhängig gemacht hat, und daß mein Wille sich nur für Ihre Familie entscheidet, versichere ich mit Hand und Mund. Emil von Vercigny war mir nur ein Freund, dessen Leben zu schützen ich für Pflicht hielt, da er mir das meinige gerettet hat; ich kehre in Ihre Familie zurück, wie ich aus ihr geschieden — frei von jedem Vorwurfe, denn ich habe mich bis zu diesem Augenblicke stets als die Gattin des Generals betrachtet!

Casimir hatte Pamella's Hände ergriffen und war wie berauscht zu ihren Füßen niedergesunken.

—Und Sie konnten so lange zögern, mir diese Eröffnung zu machen? rief er aus. O, Verzeihung, daß ich Sie so verkannte! Aber wird dieser Entschluß auch feststehen, Pamella, wird Ihr Herz nicht bereuen, was Pflicht und Gewissen Ihnen zu thun befohlen? Hat Sie wirklich nur die Dankbarkeit und nicht die Liebe zu der zweiten Heirath veranlaßt?

— Herr Graf, sagte befangen die junge Frau, ich bereue nichts, vorausgesetzt, daß Sie meine Zukunft wahren.

— Das schwöre ich Ihnen, wenn sie nur von mir allein abhängt! Pamella, sie wiesen mich hartherzig zurück, so oft ich Ihnen mein Herz eröffnen wollte, Sie folterten mich selbst mit den gräßlichsten Martern der Eifersucht, indem Sie von Ihrer Liebe zu einem andern Manne sprachen — jetzt widerrufen Sie und legen mir den Zustand Ihres Innern klar vor Augen — Pamella, bleiben Sie nicht auf halbem Wege stehen, vollenden Sie, was Sie begonnen, sagen Sie mir, daß ich es vermag, Ihr zukünftiges Glück zu sichern und ich vollbringe alles, alles, denn mit Ihrem Glücke ist das meine eng verknüpft, ich kann nur dann froh athmen, wenn ich Ihre Brust frei von Kummer und Sorgen weiß, wenn ich sehe, daß Ihre schöne Stirn von keiner Wolke verdüstert wird.

— Herr Graf! stammelte Pamella und eine dunkele Röthe überzog ihr ganzes Gesicht, das sie halb zur Seite gewendet hatte.

— O wenden Sie sich nicht ab von mir, fuhr der Russe feurig fort, denn Sie machen mich

wahnsinnig, wenn ich jetzt wieder von der Schwelle meines Glücks zurückgeschleudert werde. Pamella, Sie sind das Ideal meiner Liebe, mein Herz ist durch eine eherne Kette an Sie gefesselt, die ich zu zerreißen weder die Macht besitze, noch den Willen — ach, Sie wissen es ja, wozu mich diese unglückliche Leidenschaft bereits hingerissen — Pamella, Sie können alles aus mir machen, was Sie wollen, das fügsame, geduldige Lamm, aber auch den fürchterlichen Tiger, der sich durch Blut Bahn zu seinem Ziele bricht — Pamella, bekennen Sie offen, ob Ihre Rückkehr zu meinem Vater ein Opfer ist, das Ihnen die Dankbarkeit oder die Nothwendigkeit auferlegt, ein Wort und ich enthebe Sie dieses Opfers, Sie sollen in Glück und Reichthum des Generals gedenken wie eines Vaters, während Sie das Glück der Liebe im Arme der Jugend genießen können!

— Mein Herr, welche Zukunft eröffnen Sie mir, was muthen Sie mir zu?! fragte wie bestürzt die junge Frau. Sollte die Bitte um eine Unterredung mich in Ihren Augen so herabgesetzt haben — —

— Himmel, wie können Sie auf diesen Ge=

danken kommen? Pamella, Sie wollen mich nicht verstehen! Muß ich Ihnen denn noch einmal wiederholen, daß Sie mir alles, alles auf dieser Welt sind? Bedarf es noch der Betheurung, daß ich nur Ihr Glück will?

— Aber Sie sind der Sohn meines Gemahls —!

— Der Sie glühend liebt, während der Vater Sie mit der Kälte und Gemessenheit des Alters zwar achtet, aber zu einem eisigen, elenden Leben zwingt. Pamella, ich biete Ihnen alles, was der Greis nicht gewähren kann — —

Würdevoll erhob sich die Gräfin und indem sie einen strengen Blick auf den jungen Grafen richtete, rief sie mit bewegter Stimme:

— Herr Graf, Sie vergessen meine Ehre und die Ihres Vaters! Sie leitet nicht die reine Absicht, die Fäden zu entwirren, die sich verhängnißvoll um mich und Ihre Familie geschlungen haben. Ich sehe, ich bin abermals betrogen, denn Sie machen Ihre Hülfe von einer Bedingung abhängig, deren Erfüllung mir das Blut in den Adern erstarren macht! Was nützt der Reichthum, wenn Verachtung und Schande auf ihm

lasten? Bin ich verdammt, einsam mein Leben verfließen zu lassen, und dies könnte nur geschehen, wenn ich mich Ihnen völlig anvertraute, so will ich wenigstens den Frieden meiner Brust bewahren, indem ich das Andenken meines Wohlthäters heilig halte.

—Pamella, der General liebt Sie nicht, er kann Sie nicht lieben!

—Aber er achtet mich und wird mich der Welt als seine Gattin wiederzeigen! Ein unglückseliges Verhängniß machte mich zur Sünderin und ich bereue unter Schmerz und Thränen — aber nie kann ich mit meinem Willen zur Verrätherin werden und freiwillig dem Sohne schenken, was dem Vater gebührt! Mein Herr, noch bin ich die Gräfin von Tschernikoff!

Die junge Frau hatte die letzten Worte in einem mahnenden, fast drohenden Tone gesprochen, und indem sie auf den knienden Casimir mit einem strengen, achtunggebietenden Blicke herabsah. Der seidene Mantel war nachlässig von den Schultern gesunken und Pamella's reizende Juno=Gestalt mit ihren üppigen, edeln Formen, von einem dunkelblauen kostbaren Kleide eingeschlossen, war deutlich

zu erkennen. Die schwarzen Locken hingen unter dem Hute in üppiger Fülle herab und erhöheten den Reiz des von Aufregung gerötheten lieblichen Gesichts. Casimir's bemächtigte sich ein furchtbarer Zustand. Der Zorn über den ungünstigen Erfolg seiner glühenden Bewerbungen kämpfte mit der Liebe zu der reizenden Frau, mit der Leidenschaft, die durch den plötzlichen Widerstand, nachdem ihr Hoffnung auf endliche Erhörung gegeben, auf den höchsten Gipfel gesteigert war. Einen Moment verblieb er noch in seiner knienden Stellung und preßte die zitternde Hand der Dame zusammen, dann erhob er sich mit bleichem Gesichte und unheimlich glänzenden Augen. Wie ein bis zum Tode erschöpfter Mensch lehnte er sich an den Stuhl, als ob er sich erholen oder der Wirkung eines erschütternden Schlages gewaltsam widerstehen wollte.

Die Gräfin verfolgte jede seiner Bewegungen mit ängstlicher Spannung.

—Madame, begann anscheinend ruhig der Graf, während die verschiedenartigsten Gefühle in seiner Brust tobten, Madame, Sie legen ein großes Gewicht auf ein Verhältniß — ich meine das zu dem General — das Sie vor kurzer Zeit so leicht=

sinnig aufgaben und von dem Sie in diesem Augenblicke nicht wissen, ob es Ihnen gestattet ist, ferner darin zu bleiben. Wie kommt es, daß Sie mir gegenüber ein eisernes Pflichtgefühl zur Schau tragen, während der Franzose sich einer huldvollen Aufnahme zu erfreuen hatte? Wie kommt es, daß Sie bei Ihrer zweiten Heirath Ihren Wohlthäter so ganz vergaßen, und nicht einmal, da Sie ihn todt wähnten, sein Andenken durch ein Trauerjahr ehrten? Sie werden mir antworten, um das Leben dessen zu retten, der mir das meine rettete — Sie gingen also eine Heirath aus Danbarkeit ein, denn daß Sie den Franzosen nicht lieben, haben Sie mir vorhin bekannt — jetzt frage ich, sind Sie mir nicht ebenfalls, ja selbst noch mehr zu Danke verpflichtet, wenn ich Sie einer Bigamie, dem schmachvollsten Verhältnisse der Welt, entreiße und Ihnen, statt der Strafe der Gesetze, eine ehrenvolle, glückliche Zukunft bereite?

Wer hat sich größere Ansprüche auf Ihre Dankbarkeit erworben, der Mann, der Sie von einem ehrenvollen Tode rettete oder der, dessen Arm Sie einem schmachvollen, elenden Leben entzieht? Wären Sie ein Opfer des Krieges geworden, würde

man Sie als eine treue Gattin beklagen und Ihnen ein ehrenvolles Andenken bewahren — was aber wird mit Ihnen geschehen, wenn ich, der Erbe des Hauses Tscherikoff, jetzt auftrete und trotz der Gutherzigkeit meines alten Vaters Sie öffentlich der Doppelehe bezüchtige und die schärfste Strafe für die Schande beanspruche, die Sie, Madame, unserer Familie zugefügt? Und wenn Sie das Gesetz freispricht, da Sie sich auf das Armeebülletin berufen können, das durch die Proclamation des Todes meines Vaters Sie zur Wittwe macht, werden Sie, ohne des Urtheils der Welt über Ihre Handlungen zu gedenken, dennoch der Gerechtigkeit anheimfallen, da Sie mit einem Vaterlandsverräther, einem französischen Spion, sich verbanden, um einen Befehl des Kaisers zu umgehen. Madame, ein Wort von mir, und Sie haben aufgehört eine Gräfin Tscherikoff zu sein, um mit Ihrem saubern Spießgesellen die Reise nach Sibirien anzutreten!

— Großer Gott! stammelte Pamella und sank wie vernichtet in den Sopha zurück.

Casimir verschränkte die Arme und trat ihr mit einem höhnischen Lächeln zwei Schritte näher.

—Nun, Frau Gräfin, was gedenken Sie zu thun? fragte er in einem beißenden Tone. Ist Ihnen jetzt klar, daß selbst die Verzeihung meines Vaters Ihnen keine Sicherheit gewähren kann? Begreifen Sie nun, daß Ihre Zukunft nur von mir abhängt? Und bei Gott, Madame — fügte er mit verbissenem Zorne hinzu — werden Sie sich meiner Liebe, die nur Ihr Glück will, entziehen, so trifft Sie mein Haß, der Sie in das Verderben stürzt, und ihm werden Sie nicht entgehen! Jetzt wählen Sie, denn in dieser Nacht muß sich Ihr Schicksal entscheiden.

Pamella hatte beide Hände vor das Gesicht gelegt, als ob sie schaudernd vor der Zukunft zurückbebte, die man ihr so eben eröffnet. Der wogende Busen und ein leises Schluchzen verriethen die furchtbare Aufregung, den heftigen Kampf in ihrem Innern. Der Russe hing mit glühenden Blicken an der reizenden Gestalt und wartete ängstlich auf den Erfolg seiner Drohungen.

Die eingetretene Stille ward nur von dem Schluchzen der eingeschüchterten jungen Frau unterbrochen, das nach und nach leiser wurde und endlich verstummte. Langsam sanken die schnee=

weißen Hände, deren eine von einem einfachen goldenen Ringe geschmückt war, in den Schooß herab. Das wunderholde Gesicht Pamella's zeigte die rührendste Ergebung und verrieth deutlich den ausgerungenen Kampf ihres Innern. Casimir behauptete bei diesem Anblicke gewaltsam seine Fassung, die Liebe machte ihre Allgewalt wieder geltend.

— Herr Graf, begann endlich die Dame in ruhiger Fassung, daß der Knoten gelös't werden muß, den das Schicksal so verhängnißvoll geschürzt, ist eine Nothwendigkeit, die sich mit jedem Augenblicke dringender herausstellt. Sie sprachen bei dem Beginne unserer Unterredung von einem Opfer — jetzt ist mir klar, worin dieses Opfer, das ich darbringen muß, besteht, Sie haben es ja deutlich genug bezeichnet. Sie sagen, daß Sie mich lieben — wohlan, bethätigen Sie diese Liebe!

Casimir blieb ruhig, obgleich diese Worte ihn electrisch berührten.

— Ich bin zu allem erbötig, antwortete er mit kalter Galanterie; nur fordern Sie nicht, daß ich dem Glücke meiner Liebe entsage, denn es

würde mir eben so unmöglich sein, als Ihnen das Verbleiben in der gegenwärtigen Lage.

Pamella trocknete ihre Thränen, die Entgegnung des Russen schien ihr nicht unerwartet zu kommen.

— Sie fordern meine Dankbarkeit für den Dienst, den Sie mir zu leisten im Begriffe stehen und schreiben mir zugleich den Grad derselben vor. Ich finde dies natürlich, da Sie Ihre Familienangelegenheit als eine Geschäftssache betrachten. Herr Graf, meine Lage ist von der Art, daß ich gezwungen bin, Ihrer Ansicht beizupflichten — ordnen wir denn unser Geschäft! fügte die junge Frau mit kalter Resignation hinzu.

Der Graf schob schweigend den Stuhl heran und setzte sich wieder, scheinbar gleichgültig. Die melodische Stimme Pamella's zitterte noch, als sie fortfuhr:

— Sie fordern, daß ich Ihnen allein meine Zukunft anvertraue und mein Glück in der Neigung finde, die Sie für mich hegen. Ich spreche ferner nicht mehr von einem Opfer, das ich bringe, da wir ein Geschäft ordnen — Herr Graf, welche Garantien können Sie mir bieten, daß ich stets

nur aus dem Verhältnisse, in das ich zu Ihnen zu treten gezwungen bin, den Vortheil genießen kann, den mir meine gegenwärtige Lage versagt? Wird Ihre Liebe so stark sein, daß Sie sich an der Seite einer Frau zeigen, welche die Residenz als die Gattin Ihres Vaters kennt? Und wird Ihr Vater, der noch lebt, sich zu Gunsten seines Sohnes der Welt entziehen, um ihm das Recht meines Besitzes zu gewähren?

—Madame, Sie bürgen für die Lösung Ihrer Ehe mit dem Franzosen?

—Ich wiederhole es.

—Gut; so biete ich Ihnen meine Hand als Garantie dafür, daß Ihnen der Name und das Vermögen der Familie Tschernikoff auf immer verbleibe. Ich glaube, meiner Gattin wird man beides nicht streitig machen.

—Ihre Hand bieten Sie mir? Wird aber mein erster Mann in die Scheidung willigen?

—Madame, Sie vergessen, daß durch diese Verbindung der Plan meines Vaters vollkommen erreicht wird. Da ich das Unglück hatte, meine Liebe nicht erwidert zu sehen, bot der Greis Ihnen selbst seine Hand, um Ihre Zukunft zu sichern,

obgleich er wußte, daß Sie in dieser Ehe nur ein materielles Glück finden würden, weil der Abstand der Jahre ein anderes nicht voraussetzen ließ. Zweifeln Sie nun daran, daß es ihm die größte Freude sein wird, Sie als Tochter zu begrüßen? Mein Vater ist ein zu verständiger Greis, als daß er von Ihnen mehr als Kindesliebe erwarten sollte. Und daß ich eine ernste Neigung für Sie hege, muß Ihnen mein Vorschlag beweisen und — das Vergessen Ihrer zweiten Heirath.

Pamella preßte beide Hände auf die Brust, als ob sie gewaltsam eine innere Bewegung niederkämpfen wollte.

— Herr Graf, flüsterte sie, soviel ich aus Ihren Worten schließen kann, muthen Sie mir zu, eine zweite Doppelehe einzugehen? Dasselbe Gespenst, gegen das ich Ihren Schutz suche, führen Sie mir wieder zu, und zwar in einer gräßlichern Gestalt —!

— Pamella, Sie haben Recht, wenn Sie diese Doppelehe ein Gespenst nennen! rief Casimir lachend. Sollte mein greiser Vater wirklich die Thorheit begehen, durch seine Ansprüche mein Glück zu zerstören, so habe ich die mächtigste Waffe ge=

gen ihn in Händen und ich werde sie gebrauchen, um Sie und mich gegen jeden Angriff zu schützen. Wäre es nicht die größte Tyrannei, Sie zu einer Ehe mit einem Greise zu zwingen? Doch seien Sie unbesorgt, der General ist ein viel zu zärtlicher Vater, um solche Schritte zu thun.

— Ich muß aber jeden möglichen Fall annehmen, mein Herr, denn die Folter einer Doppelehe ist zu peinigend, als daß ich mich ihr ferner aussetzen könnte. Führen Sie mich zu Ihrem Vater und wir bitten ihn, unsere Ehe zu segnen, ich selbst will diese Bitte aussprechen!

— Haben Sie nicht den Muth, dem General als Tochter wieder unter die Augen zu treten?

— Und wenn ich ihn nicht hätte?

— So müßte ich Sie dennoch bitten, von diesem Vorsatze abzustehen, da er mir die Waffe entreißt, die ich im schlimmsten Falle — und diesen muß ich annehmen — gegen ihn zu verwenden gedenke.

— Ich bitte, nennen Sie mir diese Waffe.

— Die Bigamie! sagte Casimir betonend.

Die junge Frau sah den Russen erstaunt an.

— Nicht wahr, fuhr er nach einer Pause fort,

es kann dem alten, biedern General wohl nicht in den Sinn kommen, mit seinem Sohne den Besitz einer Gattin zu theilen, deren Schönheit und Jugend die gerechtesten Ansprüche auf die Freuden der Welt und den Vollgenuß der Liebe haben? Und wenn er so thörigt oder so schwach sein sollte, wer von uns beiden würde der Lächerlichkeit und dem Spotte ausgesetzt sein? Nur er, der greise Gatte, über dessen zweite Heirath man schon damals lächelte, als er noch rüstig den Paradeplatz der Residenz besuchte. Noch mehr, Madame: wird er nicht gezwungen sein, aus dieser Doppelehe freiwillig auszuscheiden und uns ungestört unserm Glücke zu überlassen, wenn er sein eigenes Andenken nicht beflecken und das Ansehen seiner Familie trüben will? Sie sehen, es bedarf Ihrer demüthigen Bitte nicht, wenn Sie sich auf den Standpunkt setzen, daß Sie fordern können. Pamella, und warum sollten Sie nicht fordern, was Ihnen mit vollem Rechte gebührt? Warum wollen Sie sich von den Folgen eines übereilten Schrittes knechten lassen und die schöne Zeit der Jugend an der Seite eines kranken, eigensinnigen Greises vergeuden? Doch, fügte er lächelnd hinzu, wir haben

jetzt alle Fälle erwogen und dieser letzte wird wohl nie eintreten, ich setze mein gräfliches Ehrenwort ein.

—O mein Gott, ich bebe vor dem Augenblicke, in dem ich meinem Wohlthäter gegenüber stehe! seufzte die Dame.

—Ist das Ihr Kummer, Madame, so will ich sorgen, daß Ihnen dieser Augenblick erspart werde. Sobald Sie meine Gattin geworden sind, wird eine kurze Unterredung genügen, ihn zu einer Reise nach der Türkei zu bewegen, während wir einen Ausflug nach Italien unternehmen, wo Sie sich ihrer Heimath als die glänzende Gräfin von Tschernikoff zeigen können. Später besuchen wir die deutschen Bäder und kehren wir nach einigen Jahren zurück, öffnen sich in Petersburg die ersten Cirkel, um meine Gattin, die ich aus der Ferne heimgeführt, zu empfangen. Der alte General wird indeß zu der Erkenntniß seiner Thorheit gelangt sein und sich an dem Fortblühen seiner Familie weiden, wenn es uns noch vergönnt ist, ihn davon in Kenntniß zu setzen. Jetzt wissen Sie alles, nun wählen Sie!

Pamella schwankte nicht lange. Rasch erhob

sie sich und sagte mit einem völlig veränderten, ruhigen Gesichtsausdrucke, jedoch in einem kalten Tone:

— Herr Graf, unser Geschäft ist abgeschlossen!

— Aber die Bedingungen, die noch zu erfüllen sind? fragte Casimir zärtlich.

Die junge Dame reichte ihm die Hand.

— Werden alle erfüllt werden, fügte sie halb laut hinzu.

Der Russe zitterte am ganzen Körper, als er die Hand der reizenden Frau ergriff und seinen innigen Druck leise erwidert fühlte.

— Pamella, Sie wollen meine Gattin werden, um sich einer verhängnißvollen Lage zu entziehen, um einer ehrenvollen Zukunft entgegenzugehen — o geben Sie mir Hoffnung, daß endlich auch die Liebe der Nothwendigkeit sich anschließe, die Sie zu diesem Schritte veranlaßte.

— Mein Herr, wollen Sie es nicht der Zukunft überlassen — —

— Der Zukunft? Steht es nicht bei Ihnen, sogleich mein Glück auszusprechen?

— Was wollen Sie wissen? fragte Pamella

mit einem blitzenden Blicke und indem sie den Schleier über ihr schönes Gesicht zog.

— Daß ich ganz Ihr Gatte sein werde, daß kein Zwang das Ideal meiner Liebe in einen Schatten hülle, der mich hindert, seinen völligen Liebreiz einzusaugen —.

Hätte der Schleier Pamella's Gesicht nicht bedeckt, so würde Casimir gesehen haben, daß eine lebhafte Freude die Züge der jungen Dame belebte. Wie es schien, hatte sie sich verhüllt, um dem glühenden Grafen ihren Gesichtsausdruck zu verbergen. Beide standen sich einander gegenüber: Pamella verrieth die Absicht, das Zimmer zu verlassen, Casimir, seine künftige Gattin noch ferner aufzuhalten.

— Herr Graf, wie kann ich über Dinge bestimmen, die von Ihnen abhangen? Die Nothwendigkeit macht mich zu Ihrer Gattin —

— Nur die Nothwendigkeit —! warf Casimir verletzt ein.

— Sie sehen es ja, mein Herr! Ebenso machte mich die Nothwendigkeit zur Gattin des jungen französischen Officiers, das heißt dem Namen und der Form nach — die Nothwendigkeit löſ't diese

Verbindung wieder und ich reiche meine Hand von neuem zur Rettung eines Mannes, dem ich ewige Dankbarkeit und Verehrung schulde. Von dem Augenblicke an, der uns verbindet, ist es Ihre Aufgabe, mich vor jedem fernern Angriffe zu schützen und durch treue Pflichterfüllung das Gefühl in mir zu wecken, das ich Ihnen jetzt schon zusichern soll, ehe Sie es verdient haben. Mein Vater fiel in einem Duelle, wie Sie einen ungleichen Kampf nennen, den Sie in Portici herbeiführten, und Ihr Vater — —

— Mein Vater, Pamella — was wollen Sie sagen?

— Darf ich mich offen aussprechen?

— Ich bitte! sagte Casimir, der Mühe hatte, sein Staunen und seine Verwirrung zu verbergen.

— Ihr Vater ward durch eine Kugel verwundet, die aus einem Pistol kam, das man bei dem Angriffe auf den Feind hinter seinem Rücken abfeuerte — Sie müssen ja diesen Umstand genauer kennen, da Sie sich im Gefolge des Generals befanden.

Casimir nahm zu jenem boshaften Lächeln seine Zuflucht, mit dem er stets den Zustand sei=

nes Innern verdeckte, wenn er fühlte, daß ihn das Gesicht verrathen konnte. In diesem Augenblicke hatten die Worte Pamella's einen solchen Eindruck auf ihn ausgeübt, daß er, wie wir schon gesagt, nur mit Mühe ein Staunen über das Bekanntsein dieses Geheimnisses, und einen Anflug von Verwirrung, daß Pamella es wußte, unterdrücken konnte. Aber gewohnt, außer der Leidenschaft für das Ideal seiner Liebe, jede Regung im Entstehen zu ersticken, fragte er mit kalter Galanterie:

—Madame, ich fand Sie neben dem Lager des schwer verwundeten Generals und wie es schien, hatten Sie die letzten Seufzer vor seiner völligen Erstarrung empfangen — sollte er vielleicht in seinem Schmerzens-Delirium eine Vermuthung ausgesprochen haben —?

—Ja!

—Bezeichnete er vielleicht eine Person?

—Ja!

—Und welche?

—Seinen Sohn!

Der junge Bösewicht war auf diese Antwort vorbereitet gewesen. Ohne eine Miene zu verändern, antwortete er:

— Ich dachte es mir, Madame; aber diese Vermuthung ist eine natürliche, da der schwache, verblendete Greis wußte, daß sein Sohn dasselbe junge Mädchen liebt, dessen Jugendglück er durch eine übereilte Heirath zerstörte, durch eine Heirath, sage ich, die Pamella vor den Ausbrüchen einer heftigen Leidenschaft schützen sollte. Seitdem ihm die wiederkehrende Gesundheit den vollen Gebrauch seiner Sinne gestattete, hat er indeß nichts von dieser Vermuthung laut werden lassen. Uebrigens, fügte er mit einiger Bitterkeit hinzu, kommt mir Ihre Mittheilung gelegen, Madame, denn sie liefert den Beweis, daß mein schwacher Vater selbst die Verdächtigung seines Sohnes nicht scheut, um die Fesseln seiner jungen Gattin, die er ihr schlau genug anzulegen wußte, vor Zerstörung zu bewahren — aber auch den Beweis, Pamella, daß er die Kraft meiner Liebe zu Ihnen kennt.

— Sie wären wirklich fähig, den eigenen Vater zu morden, wenn es sich um meinen Besitz handelt? fragte Pamella mit Aufregung.

— Ich bürge für nichts, Madame!

— Sie erschrecken mich!

— Und Sie sehen, daß es bei Ihnen steht, in Unglück zu verhüten!

— Herr Graf!

— Muß ich Ihnen wiederholen, daß meine Liebe an Wahnsinn, an Raserei grenzt? Pamella, Sie können mich zu allem machen —!

— Wohlan denn, mein Herr, sorgen Sie dafür, daß mit den Fesseln der Ehe auch Ihr Muth gefesselt werde, der so schwarze Gedanken in Ihnen gebiert. Wann soll der Priester unsern seltsamen Bund segnen?

— Wann? Morgen, wäre es möglich, gleich!

— Und bin ich nun Ihre Frau —?

— So sind Sie die rechtmäßige Gattin des Grafen von Tschernikoff, der sein Glück in Ihrem Glücke findet und müßte er es mit den Waffen in der Hand erkämpfen!

— Aber Ihr Vater? fragte Pamella leise, als ob sie mit Schaam und Verwirrung des Greises gedächte.

— Sie werden ihn weder wiedersehen, noch soll er irgend einen Einfluß auf Sie ausüben, das schwöre ich Ihnen!

— Und ich lebte in keiner Doppelehe?

—Wenn der französische Abenteurer sich ferner nicht als Ihren Mann zu betrachten das Recht hat — nein!

Die junge Dame streckte ihre Hand aus.

—Wohlan, Herr Graf, so sichern Sie meine Ruhe und meine Ehre, ich vertraue mich Ihnen an, Ihnen allein.

Casimir ergriff leidenschaftlich die ihm dargebotene Hand.

—Und ich werde sie wahren, wie die kostbarsten Perlen!

—Mein Herr, fügte Pamella bewegt hinzu, werden Sie auch vergessen können, daß Ihre Gattin bereits zwei Männern angehörte und werden Sie sich stets erinnern, daß sie nur gezwungen ward, sich äußern Formen zu fügen, die keinen Grund zu Vorwürfen geben? Werden Sie nie dem Vorurtheile und dem Argwohne Raum geben?

—Die Vergangenheit ist begraben, Madame! Die Zukunft liegt in Ihren Händen — —

—Ich werde sie zu wahren wissen!

—Und ich werde sie feststellen. Morgen Mittag erwarte ich Ihren Secretair in meinem Land=

hause. Thun Sie während dieser Zeit das Ihrige, ich werde nicht ermangeln, das Meinige zu thun.

Der Graf warf seinen Mantel um und verließ in froher Aufregung das Zimmer. Auf der Hausflur stand Paolo.

—Signor? fragte er mit bedeutsamen Mienen.

—Herr Secretair, erwarten Sie die Befehle Ihrer Gebieterin. Morgen sehen wir uns wieder!

—Daß ich auch die Ihrigen empfange?

—Ich glaube!

—Meinen Glückwunsch, Herr Graf!

—Den Dank holen Sie sich morgen.

Kaum hatte sich die Gartenthür hinter dem Grafen geschlossen, als hastig der Secretair zu seiner Gebieterin zurückkehrte.

9.

Die Vorstellung im Theater war zu Ende. Wir begleiten einen der glänzenden Wagen, die von dem Schauspielhause abfahren. Auf dem ho=

hen Bocke, an dem zwei hell leuchtende Laternen prangen, sitzen der Kutscher und der Bediente in großen Mänteln. Es sind dieselben Personen, die um Mittag ein Gespräch über die Zurückgezogenheit des Grafen Emil von Vercigny und die überaus freundliche Aufnahme des alten Intendanten Peteroff führten. Nach kurzer Zeit rollte der Wagen über der Petersplatz und hielt neben der Freitreppe des Hauses, an welchem das Gespräch der beiden Diener stattgefunden. Noch ehe das Geräusch der ankommenden Equipage schwieg, öffnete sich die Thür und ein Diener in Livree, eine Laterne in der Hand tragend, eilte die Stufen herab. Zu gleicher Zeit sprang der Bediente vom Bocke, öffnete die Glasthür des Wagens und unterstützte ehrerbietig eine verschleierte Dame, die ausstieg. Der Diener leuchtete voran. In dem Augenblicke, als sie die geräumige, erhellte Hausflur betraten, erschien der Intendant Peteroff. Der Greis trug einen silbernen Leuchter, auf dem zwei Kerzen brannten. Nachdem er freundlich gegrüßt, erstieg er, voranleuchtend, die mit kostbaren Decken belegte Treppe. Die Dame folgte leichten Schrittes.

In einem Vorzimmer des ersten Stockes befand sich eine alte Kammerfrau, die mit dem Ordnen der dort aufgestellten Blumen und ausländischen kleinen Gesträuche beschäftigt war. Sie hatte die Schritte der Ankommenden auf dem weichen Teppich nicht gehört.

— Meta, sagte Peteroff, indem er die Glasthür öffnete, die gnädige Gräfin!

Die Kammerfrau versah ihren Dienst. Ehrerbietig nahm sie der Dame den seidenen Pelzmantel ab. Dann lös'te sie die Bandschleifen des dunkelrothen Hutes mit weißer Feder und nahm auch diesen. Peteroff hatte indeß eine Seitenthür geöffnet, an der er so lange in gebeugter Stellung stehen blieb, bis die junge Gräfin die Schwelle überschritten hatte.

Meta folgte und schloß die Thür.

Pamella befand sich in ihrem Boudoir. Die Wände des reizenden Gemachs waren mit blauen Tapeten bekleidet, seidene Gardinen von derselben Farbe, die von der Decke bis zum Fußboden herabhingen, verhüllten wie große Vorhänge die Fenster und kostbare Möbel waren, geschmackvoll geordnet, rings aufgestellt. Auf dem Tische brannte

ein Leuchter mit drei Kerzen und in dem prachtvollen Kamine knisterte ein helles Feuer, das eine laue, angenehme Wärme verbreitete. Dem Kamine gegenüber befand sich ebenfalls ein schwerer seidener Vorhang, der zur Hälfte zurückgezogen war, so daß man das Innere eines reizenden Alkovens gewahren konnte, in dessen Dämmerung sich das matt schimmernde Ruhebett der schönen Besitzerin dieses Raumes zeigte.

Was der Reichthum an Eleganz und Bequemlichkeit zu bieten vermag, fand man hier vereinigt.

Eine Uhr über dem Kamine zeigte die zehnte Stunde an, als die beiden Frauen des Boudoir betraten.

Pamella überließ sich schweigend den Händen der Kammerfrau, die das blaue Kleid ihrer Herrin mit einer weißen Negligée-Robe vertauschte. Die schwarzen Locken verschwanden unter einem weißen Battisthäubchen. Die alte Kammerfrau wunderte sich über das Schweigen ihrer jungen Herrin, deren Vertrauen und Wohlwollen sie in einem so hohen Grade besaß, daß das dienstliche Verhältniß fast verschwunden und statt seiner ein freundschaftliches eingetreten war. Meta besorgte

schweigend ihre letzten Geschäfte, während Pamella ihre Toilette vor dem Spiegel musterte. Dann verließ die Kammerfrau das Boudoir, um einige Minuten später zurückzukehren.

—Der Herr Graf erwartet die gnädige Frau zum Nachtessen!

In dem Vorzimmer stand Peteroff. Er ging voran, öffnete die Thüren einiger Zimmer und ließ endlich seine Gebieterin, die schweigend folgte, in den Speisesaal treten. Emil und Leonhard gingen in dem hell erleuchteten, glänzenden Raume auf und ab. Bei dem Erscheinen der Dame unterbrachen die beiden Männer ein Gespräch, das sie mit großem Eifer geführt zu haben schienen. Der Maler war aufgeregt, Pamella's Gemahl unruhig und nachdenkend. Emil empfing seine Gattin mit einem Handkusse und führte sie zu dem gedeckten Tische, der neben dem Kamine stand. Zwei Domestiken trugen die Speisen auf. Ein junger Russe in eleganter Livree blieb zur Bedienung zurück. Man konnte sich zwanglos der Unterhaltung überlassen, die in französischer Sprache geführt ward, von welcher der Diener nicht eine Silbe verstand.

Das Thema über das Theater war erschöpft, Pamella hatte einen Bericht erstattet, wie ihn nur der bühnenkundigste Kritiker und Aesthetiker zu liefern im Stande ist. Die beiden Männer, wenig geneigt zu einer Unterhaltung dieser Art, hatten dennoch mit Interesse zugehört. Emil sprach seine Freude darüber aus, daß die dramatische Kunst einen so vortheilhaften Einfluß auf die Gemüthsstimmung seiner Gattin ausgeübt und auch Leonhard mußte sich mit nicht geringer Verwunderung eingestehen, daß Pamella von einer reizenden Laune beseelt ward. Der arme Maler gerieth in eine peinliche Verlegenheit, denn er erinnerte sich lebhaft der Unterredung in dem Gasthause zu Kiew, deren räthselhafter Charakter ihm noch bis zu diesem Augenblicke Stoff zu ernstem Nachdenken bot, da er Pamella nie wieder in einer solchen Laune gesehen hatte. Sie schien diesen Abend in der besten Verfassung zu sein, eine ungezwungene Unterhaltung herbeizuführen.

Man nahm den Thee ein. Pamella machte die liebenswürdigste Wirthin von der Welt. Mit einer wahren Bestürzung empfing Leonhard die Tasse aus ihrer Hand, denn seit dem Aufenthalte in der

Residenz war es das erste Mal, daß sie sich dieser Beschäftigung, die stets einem Diener überlassen geblieben, unterzog. Emil hielt diese Dienstleistung für eine Aufmerksamkeit seiner Frau, die bestimmt war, seine trübe Laune zu verscheuchen. Er dankte mit einem freundlichen Lächeln.

Der Maler wußte nicht mehr, wie er seine Verwirrung verbergen sollte, als er durch die feinen, weißen Spitzen des kurzen Aermels das braune Muttermahl durchschimmern sah, das er seit der Paßrevision nie mehr Gelegenheit gehabt hatte, zu bemerken. Alles schien sich diesen Abend zu vereinigen, um ein Gefühl in der Brust des armen Mannes anzuregen, das er bisher gewaltsam unterdrückt hatte. Daß die Pamella, die er in Kiew gesehen, und seines Freundes Gattin eine und dieselbe Person waren, lag außer allem Zweifel, denn der reizende braune Fleck am rechten Unterarme und die fröhliche Laune, die heute wiederkehrte und dieselbe magische Gewalt wie früher auf ihn ausübte, lieferten die schlagendsten Beweise. Welche Gründe aber konnten die junge Frau veranlassen, sich in diesen beiden Gestalten zu zeigen? Warum heute diese plötzliche Veränderung? Die melancholische,

sentimentale, stets für den Besitz ihres Gatten zitternde Pamella war vor einigen Stunden in das Theater gefahren, und die witzige, geistreiche, heitere Dame kehrte zurück. Man hatte ein Trauerspiel im Theater aufgeführt; wie war es möglich, daß diese Stimmung die Wirkung eines tragischen Stückes sein konnte?

—Mir scheint, wandte sich die Gattin zu dem Gatten, daß der Grund Ihrer körperlichen Indisposition in der Gemüthsstimmung zu suchen ist, die unser einförmiges Leben nothwendig hervorbringen muß. Mag man auch immerhin sagen, daß die Liebe sich selber genug ist — mein armer Gatte liefert den Beweis der Unwahrheit dieser Behauptung. Ich habe mir vorgenommen, mein lieber Freund, Ihr Arzt zu sein.

— Ohne das Opfer der Selbstverläugnung zu bringen? fragte Emil.

—Opfer? Ich glaube, daß auch mir das Verfahren heilsam sein wird.

—Wie kommt es, fragte Leonhard mit einiger Beziehung, daß Madame erst heute diesen Entschluß faßt?

— So billigen Sie ihn? war statt der Antwort die ausweichende Frage.

— Ich billige ihn, Frau Gräfin; aber ohne die Wahrheit des Satzes umzustoßen, den Sie vorhin in Zweifel zogen.

— Daß die Liebe sich selbst genug ist?

— Ja!

— Mein Herr, wer anders als die Liebe hat diesen Entschluß geboren?

— Sie gehen in Ihrer Aengstlichkeit ein wenig zu weit, liebe Pamella! sagte lächelnd Emil, indem er ihre Hand küßte. Zwar weiß ich, daß Sie ein guter Arzt sind, aber ich werde mir Mühe geben, Ihnen ferner keine Sorge mehr zu machen.

— Was soll das heißen, mein Herr Gemahl?

— Sie sollen mich in Ihrem Sinne nie mehr indisponirt sehen.

— Das ist alles, was ich wünsche!

— Wäre ich nicht ein Undankbarer, wenn ich Ihrem Beispiele nicht folgte? Gewiß, Pamella, ich sehe ganz deutlich, wie Sie gewaltsam Ihre wahre Empfindung niederkämpfen, um mir ein lächelndes Gesicht zu zeigen —

—Das sehen Sie, Emil?

—Und wahrhaftig, wenn ich es recht bedenke, sind wir Thoren, daß wir uns von dem Gespenste der Doppelehe eine Zeit verbittern lassen, welche nur dem Glücke der Liebe geweiht sein sollte. Tragen wir nicht selbst die Schuld, wenn das Leben zu einförmig wird, wenn sich das Herz unter dem Drucke düsterer Befürchtungen und Gedanken nicht völlig erschließen kann? Der General von Tschernikoff ist todt und seine Wittwe hat das Recht, sich nach Neigung wieder zu verheirathen. Leonhard, ich verspreche Dir, von heute an Deinen Rath zu befolgen und die ganze Geschichte von der Auferstehung des Generals für ein Mährchen zu halten.

—Wofür ich sie längst gehalten habe, fügte die junge Frau hinzu.

—Um so mehr muß ich mich wundern, sagte der Maler, daß es Ihnen nur für gewisse Zeiten gelungen ist, Ihre Herzensbeklemmungen zu bemeistern und sich einem ungetrübten Frohsinne zu überlassen.

Pamella's reizender Mund verzog sich zu

einem sarkastischen Lächeln, wie es Leonhard nur einmal und zwar in Kiew gesehen hatte. Der Maler fühlte eine brennende Hitze in seinem Gesichte, denn dieses Lächeln war es, das ihm die Züge Pamella's tief in das Herz geprägt hatte, dieses Lächeln voll muthwilliger Laune war der Ausdruck des Gemüths, das in den Formen wohnen und sie beleben mußte, um Pamella zu seinem Ideale der Liebe zu machen. Ganz im Stillen verwünschte er die unvorsichtige Bemerkung, die es hervorgerufen hatte.

— Herr Leonhard, antwortete sie in einem unbeschreiblichen Tone, diese Frage beweis't, daß Sie noch nie geliebt haben, denn andernfalls müßten Sie wissen, daß die Liebe despotisch über Herz, Verstand und Sinne gebietet, daß sie oft weinen macht, wo man lachen möchte und daß sie oft ein Lächeln entlockt, während Angst und Schmerz die Brust durchziehen. Nicht wahr, mein Freund, wandte sie sich zärtlich zu Emil, ohne den eigenthümlichen Gesichtsausdruck völlig zu verlieren, nicht wahr, wir kennen die Liebe und ihre Pein, wir kennen ihre Despotie?

Emil sah seine Frau verwundert an.

— Pamella, diese so plötzliche Aenderung Ihrer Ansicht von der Liebe — —!

— Nein, nein, meine Ansicht ist noch dieselbe; was ich Ihnen so eben sagte, ist nur ein Commentar, den mich die Erfahrung in meiner kurzen Ehe aufzustellen veranlaßt.

— Die Erfahrung? fragte Leonhard.

— Gewiß, mein Herr, denn ich bin zu der Erkenntniß gelangt, daß dem Idealen der Liebe materielle Schranken angewiesen werden, sobald die Ehe ihre Gesetze vorschreibt und den Kreis enger zusammenzieht, in welchem die Phantasie die Gebilde der Liebe erschafft. Soll das Ideal der Liebe rein und makellos erhalten werden, darf man das geistige Verhältniß durch ein förmliches nicht aufheben — —.

— Pamella! rief Emil, fast bestürzt.

— Himmel, welche Ansicht! rief der Maler, obgleich er, weniger befangen als sein Freund, diesen Worten beipflichtete.

— Was ist Ihnen, meine Herren? Ich glaube, daß es nichts natürlicheres giebt, als diese Ansicht.

— Madame, fragte Leonhard, so halten Sie

die Ehe für einen Zwang, der die Liebe beeinträchtigt?

— Gewiß, mein Herr.

— Wenn ich nicht irre, fügte Emil ein wenig pikirt hinzu, erklärten Sie die Ehe für ein beglückendes Band —

— Sie selbst, lieber Mann, belehrten mich eines bessern.

— Ich? Pamella, was soll das heißen? Wo wollen Sie hinaus?

— Ich bitte um Antwort, rief die junge Frau mit einem koketten Lächeln, indem sie den beiden verwunderten Männern Thee präsentirte. Die Ehe ist das innigste Zusammenleben, das sich denken läßt — pflichten Sie mir bei?

— Ja!

— Muß ein Mann unter diesen Umständen nicht die Mängel und Schwächen einer Frau ganz genau kennen lernen? Und was geht daraus hervor, wenn der Nimbus schwindet, den Sehnsucht und Phantasie um das Haupt eines weiblichen Wesens gebildet hatten? Die beglückendste Illusion des Mannes wird zerstört und seine Liebe bleibt nicht mehr dieselbe.

— Ganz recht, Madame, antwortete der Maler. Was folgt aber dann, wenn in diesem engen Zusammenleben dem Manne Gelegenheit geboten wird, vortreffliche Eigenschaften der Frau kennen zu lernen, die ihm bis zu dem Beginne der Ehe fremd waren?

— Wenn der Mann diese Entdeckung voraussetzt, mein Herr, so hat er Recht; aber die Frau — —

— Nun, die Frau?

— Die Frau würde dem Manne eine neue Schwachheit zubringen — die Anmaßung! Sie sehen, daß die Ehe für eine Frau jedenfalls ein gewagtes Spiel ist.

— Pamella, ich kann die Frage nicht unterdrücken, rief Emil in großer Aufregung: haben Sie sich über mich zu beklagen?

— Himmel, mein Freund, wie kommen Sie auf diesen Gedanken? Was ich sagte, soll kein Vorwurf sein, der Sie trübt, sondern eine Anklage meiner selbst. Glauben Sie, daß ich dem Grunde Ihrer steten Traurigkeit nicht nachforschte? Glauben Sie, daß es mich nicht mit Schmerz erfüllte, wenn ich sah, daß Sie nicht vollkommen

glücklich waren, daß stets eine Wolke des Mißmuths auf Ihrer Stirn lagerte? Ich müßte Sie wahrhaftig nicht lieben, wenn ich gleichgültig bleiben sollte.

Emil ergriff gerührt die Hand seiner Frau.

—O mein Gott, Pamella, mußte ich bei Ihnen nicht dasselbe wahrnehmen? Was anders veranlaßte meine Traurigkeit, die Sie fälschlich Mißmuth nennen, als die Furcht, Sie zu verlieren?

—Wer sollte es unternehmen, mich Ihnen streitig zu machen?

—Fast möchte ich sagen, Sie selbst!

—Emil, dieser Vorwurf!

—Pamella, wenn Sie mich lieben, so bleiben Sie, wie Sie bisher waren und verwerfen Sie die so eben aufgestellte Maxime wieder, die Sie mir in einem ganz andern Lichte erscheinen lassen würde. Sollte die Sicherheit unsers gegenseitigen Besitzes sich nicht mehren, wenn wir ihn in uns selbst befestigen und gemeinschaftlich die etwaigen Angriffe von außen bekämpfen? Pamella, ich fordere Offenheit: fühlen Sie sich stark genug, dieses Bündniß einzugehen? Wollen und können

Sie dem Manne mit denselben Eigenschaften ferner angehören, die er an Ihnen schätzen und bewundern gelernt hat? Legen Sie sich keinen Zwang an durch Erkünstelung einer Laune, die nur nachtheilig auf mich einwirken muß, da ich Sie so liebe, wie Sie einmal sind. Bleiben Sie natürlich und wahr, liebe Freundin, und Sie werden sehen, daß ich vollkommen glücklich bin.

—Mein lieber, lieber Freund, was kann ich mehr wünschen? Stellen Sie meinen Muth und meine Ergebenheit auf die Probe!

—Dessen bedarf es nicht!

—Ich fordere es, Emil!

—Sie fordern es? rief der glückliche Gatte. Gut, so reisen wir nach Paris — —

—Nein, nicht dorthin, um in dem Taumel der Lust die Befriedigung zu suchen, die wir in uns selbst finden können —

—Fürchten Sie die Gefahren der großen Welt?

—Ich fürchte nichts, Emil, als Ihnen zu mißfallen. Um mich Ihres Vertrauens fest zu versichern, fordere ich, daß wir die ersten Jahre unserer Ehe in der Einsamkeit verleben, daß wir uns

gegenseitig ganz, ganz kennen lernen, daß keine Falte des Herzens verborgen bleibe und die Gewohnheit das Band unseres Zusammenlebens so innig verschlinge, daß es dennoch nicht zerreißt, wenn die Neigungen erschlaffen und das Feuer der Jugend der bedächtigen Indifferenz des reifern Alters weicht. So ausgerüstet, mein lieber Mann, werde ich Ihnen willig in die große Welt folgen. Halten Sie mich deshalb aber nicht für feig, der öffentlichen Meinung über Sie und mich entgegenzutreten, nicht für zu schwach, mich in glänzenden Cirkeln standhaft zu bewegen — mein Antrag kommt aus einem eben so muthigen als lieberfülltem Herzen, denn ich glaube, daß es für eine Frau ungleich schwerer ist, sich in der Einsamkeit zu bewähren, wo sie der alleinige Vereinigungspunkt der Wünsche, Neigungen und Launen ihres Mannes ist, als unter Verhältnissen, die ihm von mehrern Seiten her Zerstreuungen bieten und seine Aufmerksamkeit herausfordern.

—Pamella, dieses Opfer wollten Sie der Liebe zu mir bringen?

—O mein Gott, sprechen Sie doch nicht von Opfer, Emil! Ich frage unsern gemeinschaft=

lichen Freund, Herrn Leonhard, ob es nicht die Pflicht einer treuen Gattin ist, selbst Rang und Reichthum nicht zu achten, selbst Gefahren nicht zu scheuen, wenn es gilt, die Ruhe und das Glück des Gatten zu wahren? Und glauben Sie mir, daß die Erfüllung dieser Pflicht mir leicht, sehr leicht wird.

— Nein, rief Emil, diese Versicherung genügt, um mich völlig glücklich zu machen! Aber sie legt auch mir die Verpflichtung auf, Ihnen alle Freuden der Welt zu bereiten, die keine würdiger ist zu genießen, als meine liebenswürdige Gattin. So mag denn von diesem Augenblicke an alles verbannt sein, was mich an der Erfüllung dieser Pflicht hinderte, ich werde nichts mehr fürchten, sondern alles, alles hoffen. Pamella, versammeln Sie in Ihren Sälen die glänzendsten Cirkel, wo bisher Schwermuth und bange Liebe wohnte, möge das Panier der Freude über Ihrem Haupte flattern und mit Stolz werde ich auf die Huldigungen blicken, die man Ihnen, dem Ideale meiner Liebe, zollt!

Die junge Dame ergriff zärtlich die Hand des berauschten Emil.

— Mein lieber Mann, sagte sie mit einem Anfluge reizender Koketterie, mein lieber Mann, Sie wollen mich ganz glücklich machen?

— Wenn ich es kann —!

— Ja, Sie können es, aber nicht durch die Mittel, die Sie so eben genannt.

— Was fordern Sie, Pamella?

— Ich fordere, daß Sie das einsamste Schloß oder Landhaus unserer reichen Besitzungen wählen, und dort mir das sind, was Sie sich vorgenommen haben, zu sein. Lassen Sie die Blume unserer Liebe in einem romantischen Thale erblühen, wo sie den Stürmen feindlicher Elemente weniger ausgesetzt ist, wo wir ungestört sie pflegen und ihren zarten Duft genießen können, und sollte sich unvermerkt ein kleiner Dämon in ihren Kelch einnisten, so wird ihn die Hand der Freundschaft zu verscheuchen wissen. Ich meine, daß unter dieser Obhut das Ideal in reiner Höhe bleibt und glückverleihend sich länger erhalten wird, als in dem blendenden, verzehrenden Schimmer der großen Welt, der Ueberdruß und Uebersättigung in seinem nächsten Gefolge hat. — Wollen und können Sie mir das versprechen?

Der Maler vermogte vor Verwunderung kein Wort zu äußern. Bei dem Beginne des Gesprächs war Pamella die kokette, herausfordernde Schönheit gewesen, von einer Laune und einem Geiste beseelt, die ihm reizend erschienen — und in diesem Augenblicke saß die sentimentale, schwärmerische und poetisch liebende Frau ihm gegenüber *mit* schmachtenden, bittenden Blicken. Die seltsamsten Widersprüche vereinigten sich in ihr, und dabei prägten sich diese heterogenen Empfindungen und Characterzüge so entschieden aus, daß ihre Wahrheit kaum einen leisen Zweifel übrig ließ.

Emil, der in steter Befürchtung für den Besitz seiner Gattin lebte, selbst von Eifersucht nicht ganz frei war und nur in den Besuch des Theaters gewilligt, sogar dazu aufgefordert hatte, um keinen kränkenden Verdacht zu zeigen — Emil war durch diese Beweise reiner, inniger Liebe so entzückt, so glücklich, daß er aufsprang und einen Kuß auf die Stirn seiner Gattin drückte. Dieser Ausdruck von Zärtlichkeit brachte ihn seinem Ideale wieder näher, von dem er durch die schwermüthige, gedrückte Stimmung bisher fern gehalten worden war.

—Fehlte mir nicht der Muth, Ihnen zu widersprechen, rief er aus, ich würde meiner Dankbarkeit folgen und Sie wider Ihren Willen triumphirend der Welt zeigen, selbst mit Aufopferung des Glückes, das mir die Zurückgezogenheit in Aussicht stellt.

—Mein Freund, ich dulde keinen Widerspruch zu Ihrem und meinem Besten; ich fordere vielmehr das feste Versprechen, daß für nächsten Monat unsere Entfernung aus der Residenz unwiderruflich festgesetzt werde und daß von einer Reise nach Paris nie mehr die Rede ist.

—Sie vergessen, daß mir in Frankreichs Hauptstadt eine Mutter lebt — —

—Wir lassen sie holen, damit sie unser Glück theile. Morgen früh geht ein Courier ab, den Sie mit Instructionen versehen werden. Sind Sie zufrieden?

—Pamella!

—Aber Sie versprechen mir nicht allein, den Gedanken an einen Rücktritt in die große Welt während der ersten Jahre unserer Ehe völlig aufzugeben, sondern auch mir den unbeugsamsten Widerspruch entgegenzustellen, wenn ich je so schwach

sein sollte, den Wunsch nach Veränderung auszusprechen — Sie sehen, daß es mir Ernst ist, das zu bleiben, was ich war —

— Das Ideal meiner Liebe! rief Emil.

Die letzten Worte hatte die junge Gräfin mit einem flüchtigen Seitenblicke auf den verwunderten Leonhard gesprochen. Dieser gedachte verlegen der Mahnung, die er in Kiew an Pamella gerichtet, als sie sich weigerte, die Rolle der Fremden aufzugeben und Emil als ihren Mann anzuerkennen. Daß diese letzte Aeußerung nur Beziehung auf jene Unterredung hatte, lag für den Maler klar am Tage. Aber warum spielte Pamella Clermont diese Rolle? Was konnte sie zu der unbequemen, selbst gefahrvollen Winterreise veranlaßt haben? Nach allem, was er bis jetzt gehört und gesehen, obgleich sich die auffallendsten Widersprüche darin zeigten, mußte er annehmen, daß Pamella von einer grenzenlosen Eifersucht geplagt werde und daß sie sich der seltsamsten Mittel bediente, um diese Schwachheit, die in Emil's Augen als ein Makel erscheinen mußte, geheim zu halten. Schon stand er im Begriffe, eine entschuldigende Antwort, deren Bezug nur Pamella verständlich sein sollte, zu

ertheilen, als er sich an das Benehmen des Reitknechts des Obersten von Gorod erinnerte und des Mannes, der ihm den Eintritt in das Zimmer verweigert hatte. So gern er der Gattin seines Freundes die Eifersucht verziehen, so gewichtig fielen ihm diese geheimnißvollen Umstände auf das Herz und er konnte sich nicht erwehren, in den Forderungen Pamella's, die sie diesen Abend gestellt, eine neue Mystification zu erblicken. Die reizend schöne Gräfin erschien ihm in einem seltsamen Lichte. Er wußte nicht, ob er Emil beneiden oder bemitleiden sollte, als er sah, wie sie ihm lächelnd die weiße Stirn zum Kuß bot, um sich in ihr Boudoir zurückzuziehen.

— Mein Herr, sagte sie zu ihm, ich bitte, meinem Gemahl die Freundschaft zu bewahren, die Sie bisher so warm bethätigten. Finden Sie in dem Glücke Ihres Freundes einen Lohn dafür, so seien Sie gewiß, daß ich alles aufbieten werde, es zu befördern.

Emil begleitete seine Gattin in das Boudoir. Als er nach zehn Minuten in den Saal zurückkehrte, schloß er freudig bewegt den Maler in seine Arme. Leonhard gab sich Mühe, ein freundliches,

unbefangenes Gesicht zu zeigen. Mit dem festen Entschlusse, die sorgfältigsten Forschungen anzustellen, um dieses räthselhafte Dunkel zu erhellen und den wahren Character Pamella's zu erkennen, ehe er auch nur den leisesten Verdacht äußerte, schied er von dem Freunde und begab sich zur Ruhe.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Als die Kammerfrau in das Gemach ihrer Herrin trat, hatte diese bereits ihr Bett verlassen. Die junge Gräfin schritt früher als sonst zur Toilette, weil sie die Frühmesse hören wollte. Gleichgültig und mit kurzen Worten forderte sie dieselben Kleider, die sie Abends zuvor im Theater getragen hatte. Als sie in den Wagen stieg, sagte sie zu Peteroff, der sie bis an den Schlag begleitete:

— Melden Sie dem Herrn Grafen, daß ich die Messe höre und in einer Stunde zurückkehren werde. Der Wagen soll so lange an dem Portale der Kirche halten, bis der Gottesdienst beendet ist.

Der Intendant schloß die Thür des Wagens, dann ertheilte er dem Kutscher den empfangenen Befehl. Der Wagen rollte der prächtigen Isaakskirche zu, die an dem, dem gräflichen Hotel ent=

gegengesetzten Ende des weiten Petersplatzes liegt. Als Peteroff über den Corridor des ersten Stocks ging, trat ihm der Maler entgegen.

— Wer ist so früh schon ausgefahren? fragte er mit scheinbarer Gleichgültigkeit.

— Die gnädige Gräfin, Herr; sie will die Frühmesse hören.

— Die Gräfin! Und der Graf —?

— Befindet sich noch in seinem Zimmer — ich soll ihm den Kirchenbesuch der Frau Gräfin melden. In einer Stunde wird sie zurückgekehrt sein.

Der Maler betrat sein Zimmer. Obgleich er den religiösen Sinn der Neapolitanerin kannte, so erweckte doch der Umstand, daß sie die Frühmesse ohne ihren Mann besuchte, und daß sie in der Regel die um elf Uhr beginnende Messe zu hören pflegte, wenn Emil sie nicht begleitete, einen Verdacht, den die Unterredung des verflossenen Abends mächtig unterstützte. Rasch warf er einen Mantel um und verließ heimlich das Haus, um über den Platz der Isaakskirche zuzueilen. Unter den wenigen Wagen, die an dem Portale hielten, erkannte er bald den der Gräfin. Um von der Bedienung,

die ihn kannte, nicht bemerkt zu werden, betrat er durch eine Seitenthür das Gotteshaus. Eine tiefe Stille herrschte in dem großen, kalten Raume, die nur dann und wann von den leise gemurmelten Worten des Priesters, der am Hochaltare den Gottesdienst hielt, unterbrochen wurde. In dem das Schiff der Kirche umziehenden Säulengange standen einzelne Männer, die still in Gebetbüchern lasen. Leise und vorsichtig, um die Aufmerksamkeit der Andächtigen nicht auf sich zu ziehen, schlich Leonhard so lange von einem Pfeiler zu dem andern, bis er einen Ort erreicht hatte, der ihm die Aussicht auf die Reihe der Betstühle gestattete, in welcher Pamella gewöhnlich ihren Platz zu wählen pflegte. Ein Blick genügte, um unter den betenden Damen Pamella in ihrem dunkelrothen Hute mit weißer Feder zu erkennen. Jetzt faßte Leonhard die nächste Umgebung in's Auge. Vor ihm, an demselben Steinpfeiler, standen zwei Männer in dunkeln Mänteln. Der Eine von ihnen hatte ein krauses, schwarzes Haar, der Andere ein zwar starkes, aber bereits ergrauetes. Beide hielten Gebetbücher in den Händen; sie schienen sich ihrer jedoch mehr der Form als der Andacht wegen zu

bedienen, da ihre Blicke fast unausgesetzt über die Betstühle der Frauen hinwegschweiften. Der Maler trat soweit zur Seite, daß er die Gesichter dieser Männer, der einzigen in der Nähe der Damen, beobachten konnte. Der Aeltere war ein ihm völlig unbekannter Mann mit einem großen grauen Barte und braunem, durchfurchtem Gesichte; aber wer beschreibt sein Erstaunen, als er in dem schwarzen Krauskopfe denselben jungen Mann erkannte, der ihm in Kiew den Zutritt in Pamella's Zimmer verweigerte und sich als den Reisegefährten und Schützer der jungen Dame geltend machte. Leonhard mußte sich eingestehen, daß der Fremde ein schönes männliches Gesicht hatte, dessen südliche Farbe ihm besonders einen eigenen interessanten Ausdruck verlieh. Aber wie kam es, daß Pamella in Kiew sich ungescheut von ihm bedienen ließ, während er in Petersburg bis jetzt nicht sichtbar gewesen war? Sollte die Gräfin heimlicherweise zu ihm in Beziehung stehen? Der Besuch des Theaters; die völlige Veränderung nach demselben; das von ihrem Gatten geforderte Versprechen, die ersten Jahre der Ehe einsam zu verleben; der ungewöhnliche Besuch der Frühmesse —

alle diese Zusammenstellungen erweckten in dem Maler einen Argwohn, den er vergebens mit dem eingezogenen Leben Pamella's und der innigen Liebe derselben für Emil zu verscheuchen suchte. Und wenn nun das Verhältniß beider Personen ein unschuldiges, ehrbares, aber vielleicht von dringenden Umständen bedingtes wäre? Wenn sie sich dieses Mannes zum Schutze gegen den bösartigen Casimir bediente, der mit Leidenschaft der reizenden jungen Frau nachstellte? Und wenn sie deshalb heimlich ihre Maaßregeln ergriffe, um den ängstlich fürchtenden Emil zu schonen?

Soviel Entschuldigungsgründe Leonhard auch sich aufzufinden bemühete, um der Gattin Emil's seine Achtung bewahren zu können, so wenig wollte es ihm gelingen, wenn er das kecke, interessante Gesicht des fremden jungen Mannes betrachtete und sich seines auffallenden Betragens in Kiew erinnerte. Gedankenvoll lehnte er an der Säule, bis der Gottesdienst beendet war.

Pamella verließ ihren Platz und die Kirche. Leonhard sah, wie die Männer sie mit den Blicken verfolgten und sich dann langsam der Thür zu bewegten. Zu gleicher Zeit mit ihnen trat er durch

das Portal auf den Platz. Der Wagen der Gräfin fuhr in diesem Augenblicke ab und nahm die Richtung nach dem Hotel Tscherikoff zu. Die beiden Männer trennten sich, nachdem sie einige italienische Worte gewechselt hatten. Der Maler trat den Rückweg nach der Wohnung seines Freundes an. Als er nach einer halben Stunde das Zimmer desselben betrat, fand er die beiden Gatten beim Frühstück. Pamella war ungewöhnlich bleich, aber zärtlich und liebevoll gegen ihren Mann und beobachtete überhaupt ein einfaches, ungekünsteltes Betragen, das durch einen Anflug von Schwermuth ihr einen unendlichen Reiz verlieh. Von der lebhaften Laune des verflossenen Abends war keine Spur mehr vorhanden, die Nacht schien eine völlige Gemüthsveränderung hervorgebracht zu haben. Kaum war das Frühstück beendet, von dem die Dame nur wenig genossen, als sie sich auch in ihr Zimmer zurückzog.

— Nein, dachte Leonhard, Pamella ist keines Betrugs fähig!

Die beiden Freunde stiegen zu Pferde und unternahmen einen Spazierritt.

Pamella beschäftigte sich während der Abwe-

senheit ihres Mannes mit Schreiben. Das Kapitel ihres Tagebuches, das sie diesen Morgen begann, trug die Ueberschrift: „Die Doppelehe.“

10.

In der Nähe des Gottesackers, der unter der Aufsicht des alten Alexei stand, erhob sich zu der Zeit, in welche die Begebnisse unserer Erzählung fallen, ein kleines hölzernes Kirchlein, das die Kapelle des Erlösers genannt ward. Es lag einsam in einem Wäldchen von schlanken Tannen, und nur wenig Andächtige fanden sich ein, wenn ein alter Priester die Thüren öffnen ließ, um Gottesdienst zu halten. Aber es war nicht selten, daß man einen Sarg vor dem einfachen Altare erblickte, der vor seiner Bestattung die letzte Weihe erhielt.

Mit dem Einbruche der Nacht erglänzten die langen, schmalen Fenster dieser Kapelle in einem matten, dunkelrothen Lichte, daß die zunächst stehenden Stämme der schwarzen Tannen deutlich zu unterscheiden waren. Den zufällig Vorübergehenden fiel diese Beleuchtung weiter nicht auf, da sie

wußten, daß man einem Gestorbenen nach griechischer Sitte während der Nacht an geweihter Stätte Gebete murmelte.

Die Beleuchtung, die man an dem Abende sah, der dem erwähnten Sonntage folgte, galt aber nicht einer Todtenfeier, sondern einem der frohesten Ereignisse im Leben, der Trauung eines jungen Brautpaares.

Es mochte sieben Uhr sein, als ein Wagen, mit vier raschen Pferden bespannt, die Straße hinabrollte, in welcher Alexei's Wohnung und das von der Mauer umgebene alte Gebäude lagen. In einiger Entfernung vor dem Gitter des Friedhofes verließ die Equipage die Straße, lenkte rechts in den mit Gras bewachsenen Seitenweg und hielt vor dem niedern, einfachen Portale der Kapelle. Ein Diener in glänzender Livree sprang vom Bocke und öffnete die Glasthür des bequemen, eleganten Wagens. Ein junger Mann stieg aus und warf dem Diener seinen Mantel zu; dann reichte er einer tief verschleierten Dame die Hand und half ihr mit großer Sorgfalt den Wagen verlassen. Arm in Arm traten sie in die Kapelle. Der Wagen fuhr langsam seitwärts in das Tannenwäldchen, so daß

er den Blicken der Vorübergehenden entzogen wurde. Der Diener folgte den beiden jungen Leuten. Auf einen Wink seines Herrn nahm er der Dame den Mantel und den weißen Schleier ab, Pamella's reizende Gestalt in einem grauen seidenen Kleide ward sichtbar. In den schwarzen, glänzenden Locken prangte der Brautkranz. Das wunderschöne Gesicht war etwas bleich und verrieth eine ernste, der feierlichen Ceremonie angemessene Stimmung.

Der vor Entzücken über seine reizende Braut am ganzen Körper bebende Bräutigam war kein anderer als der junge Graf Casimir von Tschernikoff. Und gewiß, Pamella im Brautkranze bot einen Anblick dar, der wohl im Stande ist, selbst auf weniger für weibliche Reize empfängliche Männer als Casimir einen tiefen Eindruck auszuüben.

Das Innere der in Kreuzform erbaueten Kapelle war so hell durch Kerzen beleuchtet, daß man deutlich alle Gegenstände unterscheiden konnte. Das Thor in dem zierlichen Bilderschirme, Ikonostas genannt, der das Schiff der Kirche von dem Altare trennt, war bereits geöffnet. Hier empfing ein Sacristan das Brautpaar und entfernte sich

dann, um den Priester von der Ankunft desselben in Kenntniß zu setzen.

Pamella stand mit gesenkten Blicken neben Casimir, der die zarte Hand der Braut in der seinigen hielt und unverwandten Blickes in stummem Entzücken sie ansah.

— Pamella, flüsterte er zärtlich, die Stimmung der Braut, die kein freundliches Lächeln für den Bräutigam hat, müßte mich mit Schmerz erfüllen, wenn ich abergläubisch wäre.

Die ernste Braut hob ihr großes, melancholisches Auge empor.

— Herr Graf, ich fühle die Bedeutung dieses Augenblicks in seiner ganzen Gewichtigkeit. Wie kann ich anders als ernst gestimmt sein, da er mir, wie keiner Frau im Leben, eine verhängnißvolle Zukunft eröffnet?

— Hängt die Gestaltung der Zukunft nicht von Ihnen allein ab, Madame? fragte Casimir verletzt. Sie wissen, daß ich Sie liebe, daß ich Ihnen Rang und Reichthum bieten kann, um Ihnen den Vollgenuß des Lebens zu sichern — was hindert Sie, die Verhältnisse zu Ihrem Glücke zu beherrschen, wenn Sie stark genug sind, ein er=

bärmliches Vorurtheil zu verbannen? Pamella, meine Gattin, die Gattin des Grafen von Tschernikoff, hat das Recht, sich dem Throne des Kaisers zu nahen! Um Sie zu ermuthigen, erinnere ich Sie an das Loos, das Sie ohne die Verbindung mit mir treffen würde; zugleich aber auch daran, daß Sie das Glück eines Greises befördern, dem Sie zu hohem Danke verpflichtet sind.

Das Gesicht der Braut zeigte ein schmerzlich freundliches Lächeln; leise die Hand des Bräutigams drückend, als ob sie ihn versöhnen wollte, sagte sie mit zitternder Stimme:

— Sie haben Recht, Herr Graf!

In diesem Augenblicke erschien der Priester, gefolgt von seinem Sacristan. Pamella schrack sichtlich zusammen, als sie den Diener des Herrn erblickte, der das Band ihrer verhängnißvollen Ehe zu schließen und mit der Weihe der Kirche zu segnen im Begriffe stand. Doch schon im nächsten Augenblicke hatte sie ihre volle Fassung wieder erlangt und festen Schrittes trat sie vor den Altar.

Die heilige Handlung begann. Casimir empfing das Ideal seiner Liebe aus der Hand des Priesters zur Gattin.

Nach dem Ritus zog sich der Priester in den Ikonostas zurück, die Thür in demselben schloß sich und die beiden jungen Leute befanden sich allein in dem matt erhellten Raume der Kapelle.

— Sie ist mein! murmelte Casimir und sein Gesicht drückte durch ein unbeschreibliches Lächeln die Freude aus, die er bei diesem Gedanken empfand.

— Es ist geschehen! flüsterte Pamella. Ich bin am Ziele! fügte sie mit einem Seufzer hinzu, der, die Brust erleichternd, den schönen Lippen entquoll.

Casimir bot seiner Gattin den Arm; dann führte er sie dem Ausgange der Kapelle zu. Doch kaum hatten sie die Mitte des Gotteshauses erreicht, als die Gestalt eines Mannes in der Thür erschien. Er trug einen dunkeln Mantel und einen tief in das Gesicht herabgedrückten Hut. Drohend, als ob er dem jungen Ehepaare den Weg versperren wollte, blieb er auf der Schwelle stehen.

— Was ist das? flüsterte die erschreckte Pamella und klammerte sich zitternd an den Arm ihres Gatten.

Der junge Graf, die feurigen, kühnen Blicke

auf die Gestalt gerichtet, setzte ruhig seinen Weg fort.

— So ist es dennoch wahr! murmelte der Mann im Mantel. Sie kehrt im Brautkranze von dem Altare zurück! —

— Rubin! rief Casimir mit lauter Stimme seinem Diener.

Es erfolgte keine Antwort. Mit wuthblitzenden Augen blieb Casimir stehen, um die Ankunft Rubin's zu erwarten. Eine tiefe Stille umfing die drei Personen. Des Grafen Geduld war zu Ende; als nach einigen Augenblicken der Diener nicht erschien, setzte er keck seinen Weg fort.

— Pamella Clermont! rief mit dumpfer, zitternder Stimme der Mann im Mantel, indem er seine rechte Hand wie drohend ausstreckte.

— Die Gräfin von Tscherikoff verläßt diese Kapelle! gab Casimir in einem heftigen Tone zur Antwort. Wer wagt es, ihr den Rückweg zu vertreten?

— Ich wage es, und ich glaube, ich habe das Recht dazu!

Mit diesen Worten warf der Mann Hut und Mantel von sich, trat einige Schritte in das Schiff

der Kirche und ergriff den Arm der Braut, der in dem des Bräutigams lag. Casimir stieß einen Schrei des Entsetzens aus, als er in dem falben Lichte das Gesicht des Mannes erkannte.

— Mein Vater! rief er schaudernd und ließ macht= und willenlos den Arm Pamella's dem seinigen entgleiten.

Wie vom Blitze getroffen, lehnte er an einem Holzpfeiler und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Als er nach einigen Minuten aus seiner Erstarrung erwachte, waren Pamella und der Greis verschwunden. Dem Entsetzen folgte eine verzweiflungsvolle Wuth. Zitternd an allen Gliedern ließ der Mörder seines Vaters die sprühenden Blicke durch den Raum der Kapelle schweifen. Der Brautkranz Pamella's lag zerrissen am Boden. Leichenblaß stürzte Casimir aus der Kirche in das Freie. Rubin, die Mäntel und den Schleier tragend, trat ihm entgegen. Der Diener wich erschreckt zurück, als er seinen Herrn in diesem Zustande erblickte. Casimir flog an ihm vorüber und verschwand in der Nacht, die schwarz über der Hauptstadt ausgebreitet lag.

Eine Viertelstunde später war das Licht in der

Kapelle des Erlösers erloschen, still und öde lag das kleine Holzgebäude in dem leise rauschenden Tannenwalde. In der Entfernung hörte man das Geräusch eines langsam fahrenden Wagens — es war die Karosse Casimirs, die ohne ihren Herrn zurückkehrte.

Ende des vierten Bandes.

Druck d. C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.

[illegible] In der Entfernung hörte man das [illegible] eines langsam fahrenden Wagens — [illegible] Gasthaus, die ohne ihren Herrn [illegible]

Ende des vierten Bandes.

Schrader, August,

Die Ideale der Liebe Roman von August Schrader

Bd.: 4,2,2

Leipzig 1851